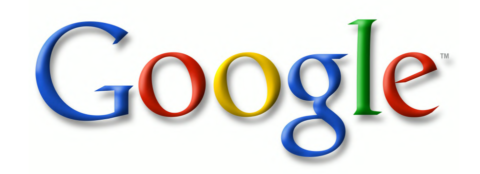


Zeitschrift

Gesellschaft für Schleswig-Holste...
Geschichte





THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

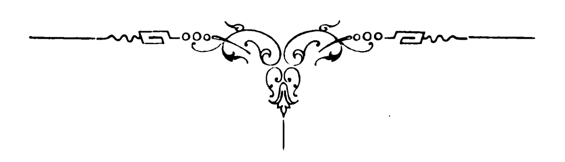


Zeitschrift der Gesellschaft

für

Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.

Achtzehnter Band.



Kiel.
Commissions-Verlag der Universitäts-Buchhandlung.
1888.



Zusendungen für die Zeitschrift werden erbeten an den Herausgeber:

Prof. Dr. P. Hasse.

Inhalt.

Die

Erinnerungen des Herzogs Ernst II. v. Coburg-Gotha

aus Schleswig-Holstein 1848—51

auf Grundlage
theils bekannter, theils bisher nicht veröffentlichter Zeugnisse

geprüft

von

Prof. Dr. ph. K. Jansen.

Zugleich eine begründende Ergänzung zu des Verfassers Schrift:
„Der Tag und die Männer von Eckernförde“
mit 21 Beilagen.

Das Buch des Herzogs Ernst II.: „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit" hat einen mehr als gewöhnlichen Erfolg gehabt. Begreiflich, da hier in ungewöhnlicher Weise ein regierender Fürst von ausgesprochener politischer und nationaler Gesinnung, der manchen Vorgängen nahe gestanden hat, noch bei seinen Lebzeiten vor seiner Nation das Wort nimmt.

Der Schleswig-Holsteiner wird seine Aufmerksamkeit vorwiegend auf das IV. Buch richten, die „Erinnerungen aus Schleswig-Holstein", in der Hoffnung eine oder die andere Aufklärung über gewisse dunkle Punkte der Jahre 1848—51 zu erhalten oder doch Bekanntes in hellere Beleuchtung gerückt zu sehen.

Die Erwartung wird wenig erfüllt. Das Gegentheil kommt vor: Bekanntes, Festgestelltes ist in Gefahr verdunkelt, verschoben, wieder zweifelhaft zu werden; vor allen das wichtigste Ereigniß, über welches der Verfasser zu berichten hat, der Kampf bei Eckernförde; ein Vorgang, der in seinem ursächlichen Zusammenhange so klar, so zweifelsfrei, so feststehend ist, daß nur Unkundige wieder irre werden können. Wenn nur nicht die Zahl der Unkundigen die größere wäre! [1])

So ist es für den Schleswig-Holsteiner, dem von anderer Seite her fort und fort seine Geschichte angetastet oder todtgeschwiegen wird, geboten, Widerspruch gegen solche Darstellungen oder Urtheile des fürstlichen Erzählers zu erheben, die sich mit voller Klarheit als unrichtig oder halbrichtig

[1]) Die Kölner Zeitung vom 10. November 1887 meint, von dem Gefecht von Eckernförde, an welchem, sagt sie mit Vorsicht, es „dem Herzog vergönnt war, thätigen Antheil zu nehmen", gebe der Herzog „eine sehr vollständige und umfassende Darstellung". (!)

erweisen lassen. Wir halten einen solchen Widerspruch für völlig vereinbar mit dem Gefühl der Dankbarkeit, die Schleswig-Holstein diesem deutschen Fürsten für seine mehr als einmal auch unter schwierigen Umständen bewährte Theilnahme an unserm Geschicke treu bewahrt; auch völlig erlaubt einem Regierenden gegenüber, der groß und frei genug gedacht hat, als Schriftsteller auf den Kampfplatz der Oeffentlichkeit hinabzusteigen, der also auch gerüstet und geartet sein wird, Einwendungen und Berichtigungen zu hören, die von dem Bewußtsein getragen werden, streng sachliche zu sein.

Beanstandet muß zunächst die Behauptung werden (I. 344), „eine besondere Hinneigung der deutschen Bevölkerung zu dem politischen Begriff von Deutschland sei weder in Holstein noch in Schleswig zu finden gewesen". Soll dieser etwas dunkle und unglückliche Ausdruck kurz und gut bedeuten, die Herzogthümer hätten wenig deutsche Gesinnung gezeigt, so enthält er einen vollständigen Irrthum. Wer die seit 1815 allmählig sich entwickelnde, seit Lornsen völlig klare und selbstbewußte öffentliche Meinung Schleswig-Holsteins genauer kennen lernen will, den darf ich wohl auf meine Schilderung in Uwe Jens Lornsen verweisen. Hier genügt es, an den einen Satz in dem Aufruf der provisorischen Regierung zu erinnern: „Wir werden uns mit aller Kraft den Einheits- und Freiheitsbestrebungen Deutschlands anschließen" und auf die Thatsache hinzuweisen, daß alle drei Regierungen, die provisorische, die gemeinsame, die Statthalterschaft, endlich noch Reventlou allein die Unterordnung unter Deutschland und seine leitende Macht als die Grundlage ihres Daseins angesehen und, so schwer es oft wurde, festgehalten haben, Landesversammlung und Bevölkerung aber mit ihren Regierungen einverstanden gewesen sind.

Vielleicht soll aber jenes Wort etwas ganz anderes bedeuten. Denn in demselben Zusammenhange heißt es gleich weiter: . . . „und wenn manche deutsche Fürsten mit ihrem Eifer und ihrer Hülfe für die schleswig-holsteinische Sache zurückhaltender waren, weil sie von einer übertriebenen Scheu

vor der in den Herzogthümern angeblich herrschenden revolutionären Gesinnung befallen waren, so befanden sie sich in der That in einer großen Täuschung". Noch deutlicher heißt es S. 349: es sei „von den maaßgebenden Persönlichkeiten . . . unterlassen, scharf und deutlich und ohne diplomatische Spitzfindigkeiten das Ziel der Unabhängigkeit der Herzogthümer ins Auge zu fassen und zu bezeichnen", man habe „den Kampf desselben (derselben?) nicht als einen nationalen und freiheitlichen erklärt" und diese Unterlassung habe bei einem Theile der Holsteiner Mißbilligung gefunden. Er scheint also sagen zu wollen: Die schleswig-holsteinische Erhebung war keine revolutionäre oder unmittelbar auf Herstellung eines einigen Deutschlands oder eines selbstständigen Schleswig-Holsteins gerichtete, sondern eine vertheidigende, zur Wahrung, nicht zur Zerstörung des alten Rechtes unternommene, kurz echt conservative und dann hat er Recht.[1])

Widerspruch aber und zwar sehr entschiedener Widerspruch muß erhoben werden gegen das wegwerfende Urtheil über Focks „Schleswig-Holsteinische Erinnerungen", die der fürstliche Schriftsteller ein werthloses Buch nennt. Otto Fock, Pommer von Geburt, später durch sein größeres Werk: Pommern-Rügensche Geschichten vortheilhaft bekannt geworden, damals Privatdocent der Theologie an der Kieler Universität, dann eine Zeit lang freiwilliger Mitkämpfer, nachher Redacteur der Norddeutschen Freien Presse, war nicht bloß ein sehr gelehrter, sondern auch ein sehr geistvoller Mann von scharfem Blick und Urtheil. Sein Buch besteht zwar vorwiegend aus persönlichen Erinnerungen; in diese sind aber die allgemeinen Verhältnisse so geschickt verwoben und mit soviel Urtheil und Kunde geschildert, daß ich von allem, was über Schleswig-Holstein in den Jahren 1848—51 erschienen ist, nur die

---

[1]) Ebenso kann der Ausdruck (S. 381) . . . „in Schleswig will man von den Deutschen nichts wissen", der einem Briefe vom Ende März aus Gotha angehört, nur als richtig anerkannt werden, wenn er heißen soll: in Schleswig-Holstein ist man voll Mißtrauen gegen die preußische Politik.

Denkwürdigkeiten von Lüders ihm an die Seite setzen möchte. Dieser Gehalt, dargeboten außerdem in anmuthendster Form und Ausdrucksweise, macht das Buch auch für den, der des Verfassers fortschrittliche Ansichten über Staat und Religion keineswegs theilt, zu einem der werthvollsten zugleich und fesselndsten Bücher, die man lesen kann.

Eine ganz falsche Vorstellung müssen ferner die Worte S. 351 geben: „schließlich“ sei „die Proclamation der provisorischen Regierung von allen Seiten gebilligt“ und die Regierung selbst habe, „wenn auch unter manchem Widerspruch, Anerkennung gefunden“. Denn es ist eine unter allen Kundigen feststehende Thatsache, daß die schleswig-holsteinische Bewegung 1848 bereits eine solche Reife und Klarheit gewonnen hatte, daß über die führenden Persönlichkeiten und Vertrauensmänner des Landes, im Falle es zur Nothwehr käme, gar kein Zweifel mehr entstehen konnte. Beseler, Reventlou, der Prinz waren gegeben. Selten hat sich daher denn auch eine derartige Veränderung in der Regierung eines Landes mit solcher Stille und Ruhe vollzogen wie 1848 bei uns. Der Widerspruch zweier Edelleute, im Grunde nur eines einzigen kann gegen diese Einmüthigkeit der ganzen übrigen Bevölkerung nicht ins Gewicht fallen.

Von dem „nordalbingischen Republikanismus“, der nach dem Treffen von Bau „sich in manchen Städten breit zu machen“ begonnen habe, wird als von einer zweifellosen Thatsache gesprochen. Auch dies ist ein Irrthum. Unter den Freiwilligen, die ins Land kamen, mag mehr als einer von der Republik gesungen haben. Unter den Schleswig-Holsteinern hat es nie eine republikanische Partei gegeben, ja einen namhaften Schleswig-Holsteiner zu nennen, der den ernsten Gedanken gehabt hätte, sofort Schleswig-Holstein zu einer Republik zu machen, möchte dem Herrn Verfasser schwer fallen; selbst Olshausen hat derartige Pläne nicht gehabt. Dem Urtheil vollends, 1848 hätten in Schleswig-Holstein „die Schwindler und Demokraten an der Spitze gestanden“ (S. 410) weiß ich keinerlei annehmbaren Sinn abzugewinnen.

Das Eingreifen der preußischen Regierung in die schleswig-holsteinische Erhebung leitet der Herzog von dem Entschlusse ab, „sich zum Herrn in Schleswig-Holstein zu machen“ (S. 354); verwirft aber die Annahme, „daß dies von vornherein mit der Absicht geschehen wäre, um im Interesse Dänemarks die radicalen und republikanischen Elemente niederzuhalten und die Trennung der Herzogthümer von Dänemark zu verhindern.“

Ueber die Auffassung der schleswig-holsteinischen Sache von Seiten „Preußens“ sind nur so lange Zweifel möglich, als man sich nicht vorher darüber klar wird, was man unter Preußen verstehen will. Daß der Minister Heinrich von Arnim es mit Schleswig-Holstein gut gemeint habe, wissen wir aus dem zuverlässigsten Munde, von Waitz. Ueber die Denkweise des Königs Friedrich Wilhelm IV., der kleinen aber mächtigen Partei können nach dem, was urkundlich bekannt geworden ist, die von vornherein wahrscheinlichen Vermuthungen als Thatsachen angenommen werden. Weit, sehr weit entfernt war damals noch die preußische Politik, die schleswig-holsteinische oder die deutsche Frage ernstlich zum Mittel oder gar zum Zwecke zu nehmen.

Ueber die Einwirkung Rußlands auf die Kriegführung in Schleswig-Holstein sagt der Verfasser (S. 356) wohl das Richtige. Ueber das „offene Geheimniß“ hinaus geht begreiflich auch seine Kunde nicht. Bezweifelt werden darf aber, ob Preußen wirklich auch heute noch „die Details des russischen Einflusses nicht preisgeben könne oder dürfe“.

Beachtenswerth ist das fürstliche Urtheil über Dahlmanns Verhalten in der Waffenstillstandsfrage. Wenn der Herzog schreibt: Dahlmanns „kritischem Geiste wäre es gelungen, die Verwerfung des Waffenstillstandes zu bewirken“, so muß man doch annehmen, wer so urtheile, habe von dem rücksichtslosen Gebot eines treuen und starken deutschen Gewissens, wie es den Kern von Dahlmanns Wesen bildete, von der Art und dem Geiste der ganzen schleswig-holsteinischen Bewegung keine zutreffende Vorstellung. Es kommt weiter

(S. 310) — immerhin in einem Briefe und als Stimmungsausdruck — die bedenkliche Aeußerung vor: „Das Ministerium fiel besonders darum, weil einige Narren — wenn auch Dahlmann dazu gehört — um als Märtyrer sich bemitleiden zu lassen, in eine Minorität zu kommen wünschten und durch ihre Reden die Versammlung so hinrissen, daß sie eine Majorität erlangten und ihr eigenes Ministerium fallen machten". Denn, wenn man auch die Einreihung Dahlmanns unter die Narren als eine nur äußerliche verstehen will, was trotz des ungeschickten Ausdrucks die Billigkeit verlangt, wohin gerathen wir, wenn wir der damals gegen den Waffenstillstand stimmenden Mehrheit unterschiedslos so verwerfliche Beweggründe unterschieben wollten? Die September-Verhandlungen und Beschlüsse in Frankfurt sind unselige Zusammenstöße des deutschen Gewissens mit der deutschen Wirklichkeit; als solche sind sie verständlich und in ihrer Unvermeidlichkeit begreiflich, dürfen als Schuld auch nur denen zugerechnet werden, die wirklich unter dem Schein des empörten Rechtsgefühls uneingestandene Ziele verfolgten[1]).

Ueber die Versuche während des Malmöer Waffenstillstandes eine haltbare Friedensgrundlage zu gewinnen, theilt Herzog Ernst den Bericht des damaligen Vertreters der gemeinsamen Regierung in London Sammer vom 7. Jan. 1849 mit, der meines Wissens bisher nicht bekannt gewesen ist. Danach hatte der preußische Gesandte Bunsen folgenden höchst bezeichnenden Plan[2]).

Man muß, meinte Bunsen, Dänemark „Muth machen", Holstein, das es im Grunde je eher desto lieber los sein will,

---

[1]) Auch das Urtheil (S. 381) aus der Zeit der Frankfurter Kaiser-Verhandlungen: „Man kann uns nur bedauern, daß wir von Narren und Bösewichtern jetzt abhängen" kann auf Billigkeit keinen Anspruch machen.

[2]) Die Genauigkeit des Abdrucks von Sammers Bericht vorausgesetzt, muß man den Bunsen'schen Plan unklar und widerspruchsvoll finden. Ich lehne mithin die Verantwortlichkeit für etwaige Unverständlichkeiten in demselben ab.

„zu behalten". Die Grundlage der Friedensverhandlung muß demnach die Sicherung der Herzogthümer für Dänemark durch eine gemeinsame Erbfolge sein. Dies geschieht am besten, — um nämlich auch Rußland den Plan genehm zu machen — durch Einsetzung der jüngeren gottorp'schen Linie auf den dänischen Thron nnd durch Entschädigung der Augustenburger mit Oldenburg. Die Stellung von „Schleswig und Holstein zu Dänemark" wird so wie die Norwegens zu Schweden. „Schleswig und Holstein" bilden „ein parlamentarisch verbundenes Herzogthum". Dennoch aber „werden Provinzialständeversammlungen für beide Herzogthümer gebildet; dieselben haben in ihrer Competenz diejenigen Angelegenheiten, für welche die deutsche Reichskanzlei" (?) „in Holstein zuständig ist. Also die schleswigschen Stände verhandeln getrennt[1]) in Betreff der Armee, Flotte, Handelsrechte, Wege, Straßen, Kanäle, Repräsentation."

Dabei meinte Bunsen nach Sammers Erläuterungen aber dennoch, „der so geschaffene Zustand braucht nicht ewig zu dauern, es komme nur darauf an, vorläufig die Sache zu ordnen".

Sammer hatte dagegen eingewandt, warum man die Erbfolge-Frage hereinziehen wolle? Unerläßlich sei es ferner, 1., daß die Gemeinschaftlichkeit der Ständeversammlung als Regel festgehalten werde und 2., daß die Sonderung der Administration von der dänischen auch in denjenigen Punkten vollständig durchgeführt werde, wo für Schleswig keine Gemeinschaftlichkeit mit Holstein stattfindet". Der Bunsen'sche Plan hatte bei Palmerston wie bei Brunnow auch beim Grafen O. Rantzau Beifall gefunden. In der That unterschied er sich nur zu Ungunsten Deutschlands von Palmerstons zweitem Vorschlag und von dem Entwurfe Reventlous;[2])

[1]) Von den holsteinischen, wie es scheint; denn sonst könnte Sammer in seinen Erläuterungen an die gemeinsame Regierung nicht ausdrücklich gesagt haben: „Schleswig soll mit Dänemark die Armee und Flotte und Repräsentation gemeinschaftlich haben".

[2]) S. Lüders' Denkwürdigkeiten S. 294.



Der Plan der gemeinsamen Regierung verlangte wenigstens noch die Aufnahme Schleswigs in den Bund hinzu. Samwer fürchtet, auch die Bunsen'schen Bedingungen möchten in Berlin noch weiter abgeschwächt werden und räth, dort wie in Frankfurt „die Festhaltung der parlamentarischen Verbindung als Regel sowie die vollkommene Getrenntheit der schleswigschen Administration von der dänischen" als Bedingungen unerläßlicher Art geltend machen zu lassen.

Der Bunsen'sche Plan erwies sich in der That bald genug als verfehlt und allseitig unbefriedigend. Lord Palmerston selbst schien die deutsche Sache besser zu vertreten als die preußische Regierung. Zudem war die Zeit des Waffenstillstandes halb verstrichen. Dänemark wollte dem bestehenden Zustande in Schleswig-Holstein so bald wie möglich ein Ende machen und machte aus seiner Absicht den Krieg zu erneuern, trotz des Wunsches seiner großmächtlichen Freunde, kein Hehl. Besonders England wünschte eine Verlängerung des Waffenstillstandes zum Behufe des Friedensschlusses auf Grundlage einer Theilung Schleswigs. Rußland hatte nach Bunsens Mittheilung schon ein Bündniß mit Frankreich und Schweden zu Dänemarks Schutze fertig. Wenigstens theilt der Herzog aus einem Berichte Samwers vom 23. Februar dies als Thatsache mit. „Bunsen", heißt es in Samwers Bericht, „sagt mir, er habe selbst den Brief des Kaisers von Rußland an den König von Preußen gelesen. Er schreibe, er wolle ihm selbst lieber die Anzeige des abgeschlossenen Bündnisses machen, als daß er es durch Andere erfahre. Das Bündniß geht nach Bunsens Erklärung dahin: Bricht der Krieg wieder aus, so schickt Rußland 30 000 Mann, Frankreich 30 000, Schweden 6 000 Mann nach Schleswig; und wenn die deutschen Truppen die jütische Grenze überschritten, so läßt Rußland 100 000 Mann in Ostpreußen einrücken".

So Samwers Bericht über Bunsens Mittheilungen nach Herzog Ernst. Daß das „abgeschlossene Bündniß" doch keine vollendete Thatsache gewesen sein kann oder daß es

wenigstens zu keinem Vollzuge gekommen ist, haben die Ereignisse festgestellt Denn daß die verbündeten Mächte ihr Vorhaben nur deshalb nicht zur Ausführung gebracht hätten, weil Dänemark gegen ihren Willen zur Kündigung des Waffenstillstandes schritt, — wie der Herzog andeutet — ist wenig denkbar; noch weniger, daß Dänemark die günstige Aussicht auf eine so wirksame Hülfe durch Eigenwilligkeit verscherzt haben sollte. Immerhin wird die Mittheilung als ein Beleg der von Rußland und Frankreich kundgegebenen Neigungen und der von Preußen gehegten Befürchtungen anzusehen sein.

Was dann den Feldzug des Jahres 1849 selbst anbetrifft, so erhalten wir eine wesentliche Bereicherung unserer Kunde von den Vorgängen desselben nicht. Dagegen fordert mehr als eine Mittheilung oder Beurtheilung Widerspruch.

Der Versicherung (S. 377): „Cavallerie fehlte (der schleswig-holsteinischen Armee) gänzlich" ist die allbekannte Thatsache entgegen zu halten, daß in Wahrheit zwei Dragoner-Regimenter vorhanden waren, eins unter Oberstleutenant Hann von Weyern, das andere unter Major von Buchwaldt, d. h. ungefähr gerade so viel wie bei den in Betracht kommenden Bodenverhältnissen als ausreichend und angemessen angesehen werden konnten.

Die Vertheidigungsmittel, welche der Herzog als Befehlshaber der Reserve-Brigade in seinem Hauptquartier Gettorf vorfand, giebt er an „aus den Acten, welche mein Adjutant Hauptmann Stieglitz später in einer Uebersicht zusammenfaßte". In dieser Uebersicht sind die Zahlen nicht immer ganz genau; die Besatzung der Nordschanze bestand nicht aus 40, sondern aus 55 Mann, Unteroffiziere und Feldwebel eingeschlossen[1]), die der Südschanze nicht aus „einigen 30", sondern aus 37 Mann. Die Namen sind hier

[1]) S. das Namensverzeichniß bei Jansen der Tag und die Männer von Eckernförde. Jungmann zählt 1 Feldwebel, 2 Unterofficiere, 4 Bombardiere und 46 Kanoniere; er hat den Trompeter und den Fahrer nicht mitgezählt.



wie anderswo vielfach bis zur Unkenntlichkeit entstellt: Hedemann wird zu Redemann, v. Heeringen[1]) zu Heningen, Toschewski zu Thoschesky, Jersbek zu Jarsbek (S. 362), Wobeser-Rosenkranz zu Weber in Rosenkranz (414), Holtenau zu Hottenau (423), Schwansen, die bekannte Halbinsel, zu „die" Schwansen, Oberstleutnant von Zeska zu Jeska (387) und schon S. 390 zu Major Jeß, obwohl immer noch als Kommandant von Kiel wie 387 bezeichnet; Unterofficier Stinde zu Steindl (401).

Den dänischen Angriff auf Eckernförde will der Herzog nicht als „Demonstration" gelten lassen (S. 389). Das dänische Generalstabswerk braucht jedoch selbst diese Bezeichnung, immerhin mit dem Zusatz: større. Für denselben Charakter der Unternehmung sprechen die weiteren Verhaltungsbefehle, „wo möglich einige Truppen an verschiedenen Stellen zu landen, die aber wieder an Bord" genommen werden sollten, sobald sie Lärm gemacht hatten; es wird geradezu als „Zweck" bezeichnet, „so viel wie möglich zu allarmieren und den Feind zu dem Glauben zu bringen, daß eine bedeutende Stärke bei Eckernförde landen" werde. Dabei war natürlich die Absicht, Schanzen und Vorräthe zu zerstören, auch Besitz von der Stadt zu ergreifen, Nachrichten einzuziehen, nicht ausgeschlossen. Die letzte Bestimmung des Unternehmens, den Feind abzulenken, irre zu führen, ist von maaßgebender Stelle aufs deutlichste ausgesprochen und das macht das Wesen eines Scheinangriffs aus. Daß es dabei ernst genug hergehen kann, ist selbstverständlich.

Ein Irrthum ist es ferner, „es sei dem Capitain Paludan nachgewiesen, daß die früher ihm" (Paludan) „gegebene Instruction ... am 4. oder" (?) „5. contremandiert sei, weil der gleichzeitige Angriff bei" (so!) „Sundewitt unterblieb". (S. 389). Das dänische Generalstabswerk erklärt ausdrücklich, ein Widerruf der an Paludan erlassenen Befehle sei, obgleich

[1]) So schreibt Jungmann den Namen in den Nachträgen stets; Wiegand schreibt Heering.



die am 3. begonnenen Bewegungen Kroghs im Sundewith, Ryes von Norden her, am 4. gehemmt worden seien, nicht nöthig erschienen, da die Ausführung der Unternehmung auf Eckernförde ihrem besondern und allgemeinen Zwecke — den deutschen Angriff am 5. zu lähmen und einen Theil der deutschen Streitkräfte überhaupt im Süden zurückzuhalten — wohl hätte dienen können. Nur Garde, der Oberbefehlshaber des Ostseegeschwaders, hatte mündliche Mittheilungen aus guter Quelle, deren er sich aber nicht mehr entsann, über eine Veränderung der Lage, nämlich über den Halt in dem Vormarsch des nördlichen Corps, erhalten, am 4. auch eine Unterredung mit dem Kriegsminister gehabt, der ihm rieth, nichts auf Spiel zu setzen. Da aber von General Kroghs Seite kein Gegenbefehl erfolgte, so fand sich auch Garde nicht bewogen, die Unternehmung zu hindern oder zu ändern. Paludan selbst erhielt nicht die geringste Mittheilung (nogensomhelst underretning) über die Veränderung im Operationsplan. Die Erklärung hierfür, meint das Generalstabs-Werk, liege theils in der Auffassung Gardes von der Unternehmung als einer Demonstration, deren Ausführung dem Urtheil des Beauftragten und den Umständen anheimgestellt sei, theils in der herrschenden Ansicht der dänischen Seeleute, mit einem Angriff ihrer großen Kriegsschiffe auf Landbatterien sei keine sonderliche Gefahr verbunden.

Der Herzog theilt dann seine auf die ersten Nachrichten vom Einfahren des feindlichen Geschwaders gleich in der Nacht getroffenen Anordnungen mit. Er ist mit seinem Coburger Bataillon um Mitternacht aufgebrochen, hat dasselbe Stellung nehmen lassen „beim Schnellmarker Holze" — nach dem dänischen Generalstabs-Werk theilweise auch beim Sandkrug — ist dann nach Eckernförde und in die Nordbatterie gegangen, wo er Jungmann mit den Vorbereitungen zum Kampfe beschäftigt fand, für den er ihm „selbst noch alle Instruktionen gab".

Für Mittheilung dieser Anweisungen würde der unterrichtete Leser dem Verfasser sehr dankbar gewesen sein.

Denn einem solchen steigen Zweifel auf, was für viele „Instruktionen“ Jungmann, nicht bloß Artillerie-Offizier von Fach und Beruf, sondern auch noch von ganz besonderer Schulung und Erfahrung im Bau wie in der Vertheidigung von Küstenbefestigungen [1]), in der Lage gewesen sein mag anzunehmen von einem fürstlichen General, der freilich in der königl. sächsischen Armee seinen Gang gemacht hatte, günstigsten Falls jedoch nur eine allgemeine militärische Ausbildung und keinerlei Erfahrung auf dem besonderen „Boden“ haben konnte, auf dem der Befehlshaber der Eckernförder Strandbatterien „heimisch geworden war“. „Paludan“, erzählt der Herzog weiter, „hatte, wie sich später aus den bekannt gewordenen Papieren“ desselben „ergab, den Befehl und die wirkliche Absicht, um 3 Uhr Morgens eine Landung der dänischen Truppen zu bewerkstelligen.“ Welche Papiere das sein mögen, die der Verfasser meint, weiß ich nicht; soviel ist sicher — denn der Befehl Gardes an Paludan liegt ja vor [2]), — daß derselbe nicht auf eine Landung um 3 Uhr lautete und lauten konnte, da ja eine solche Unternehmung von Wind und Wetter bedingt ist. Auch daß Paludan die Absicht gehabt hätte, um 3 Uhr zu landen, muß entschieden in Abrede gestellt werden. Denn die Verhandlungen des dänischen Kriegsgerichts stellen, was nach Lage der Dinge und Art des Ost-Passats schon von selbst begreiflich ist, außer Zweifel, daß ein Entschluß über das Ob? und das Wie? der Ausführung ihres Auftrages von den Schiffsführern erst am Morgen des folgenden Tages gefaßt werden konnte. Derselbe ist dann auch erst in dem Kriegsrathe an Bord des Christian zwischen 4 und 5 Uhr Morgens gefaßt worden und ging nicht auf eine Landung, sondern nur auf Beschießung und wo möglich Zerstörung der Batterien. Demgemäß weiß auch das dänische Generalstabs-Werk von einem solchen, dem Herzog bekannt gewordenen

[1]) S. Eckernförde und der 5. April 1849. Eine artilleristische Episode aus dem deutsch-dänischen Kriege. Von Jungmann. 1851.

[2]) S. Jansen der Tag und die Männer von Eckernförde 42.

Befehl und Plan garnichts. Die Behauptung des Herzogs mithin: „Dieselbe“ (die Landung) „war nur unterblieben, weil Paludan, welcher von der schleswigschen Küste aus mit Nachrichten sehr gut bedient war, von unserm nächtlichen Marsch unterrichtet wurde“, stimmt wohl mit der herzoglichen Vorstellung, nicht mit den feststehenden Thatsachen.

Daß dann Jungmann in der Nordbatterie „mit seinen noch ungeschulten Artilleristen wahrhaft Erstaunliches leistete“, wird anerkannt. Auf diese Anerkennung folgt aber sofort der Satz: „Im Schnellmarker Holz[1]) hatte jedoch der Hauptmann Müller mit 4 Kanonen eine gute Aufstellung und vermochte die Nordbatterie von hier aus wenigstens eine Stunde lang kräftig zu unterstützen“. In der Anmerkung wird geradezu ausgesprochen, daß „zuweilen der Antheil der Reservebrigade unterschätzt worden“ sei, weiterhin, „daß man in den meisten Darstellungen des Hauptmanns Müller viel zu wenig ehrenvoll gedenke“.

Einer solchen, ja immerhin denkbaren, vielleicht selbst geschehenen Ungerechtigkeit gegenüber giebt es nur ein Mittel: die Thatsachen reden zu lassen.

Reden aber thut doch schon die von dem Herzog selbst sogleich angeschlossene Thatsache: „Die Nassauer Batterie selbst erlitt keinen Verlust, so wenig wie das gedeckt aufgestellte Bataillon Gotha“ neben der folgenden: „Dagegen hatte die Nordbatterie durch das ununterbrochene Feuer des Linienschiffs und der Fregatte stark gelitten und war bereits zum Schweigen gebracht“[2]). Auf welchem Puncte an jenem Tag die Gefahr zu bestehen war, darüber lassen sie keinen Zweifel übrig. „Ueber den weiteren Gang des Gefechtes“ und seine eigene „unmittelbare Betheiligung an dem Kampfe“

---

[1]) Es ist auffällig, daß das dänische Generalstabs-Werk auf der Karte die 4 Nassauer Kanonen nach dem Sandkrug verlegt.

[2]) Der Ausdruck bedarf freilich einer Einschränkung; denn selbst der dänische Bericht sagt nur: „fast zum Schweigen gebracht“; und in der That verstummte die Nordschanze völlig nur sehr kurze Zeit.

läßt der Herzog „einen Bericht des Obersten von Treitschke an das sächsische Kriegsministerium sprechen".

„Um 10 Uhr" meldet der, und das stimmt durchaus mit Jungmanns Berichte, „fuhren die beiden entsendeten Geschütze der Nassauer Batterie ... zwischen der Stadt und[1]) der Nordbatterie auf und begannen auf das Linienschiff zu feuern, welches seine eigenen Batterien nun gegen diese richtete. ... Ein sehr glücklicher Erfolg für die Nordbatterie, welche diese für eine halbe Stunde ihr gewordene Ruhe zur Wiederherstellung dreier beschädigter Geschütze benutzte".

Der Brief des Herzogs an den Prinzen Albert vom 6. April (S. 399), bedarf hier einer ersten Berichtigung. Es ist ein Irrthum, daß die Dampfer schon „nach den beiden ersten Stunden den Hafen verlassen" hätten, d. h. dauernd verlassen hätten. Ein weiterer Irrthum ist, daß „ihnen bald die beiden Briggs gefolgt" wären; 6 Schiffe haben zu keiner Zeit am Kampfe Theil genommen; 5 nur gut 1 Stunde und dieses fünfte war die Corvette Galathea, deren Antheil die dänischen Berichte nicht einmal verzeichnen. Die einzige Brigg Mercurius blockierte Schleimünde. Ein dritter Irrthum ist, eine der „beiden Briggs" hätte „durch glühende Kugeln, welche ich besonders schießen ließ, merkbar gebrannt". Der Herzog oder die nassauische Batterie hat keine einzige glühende Kugel schießen lassen — denn begreiflich führt eine Feldbatterie keinen Glühofen mit sich; — in den Schanzen hat aber der Herzog gar nicht schießen lassen und glühende Kugeln sind hier nur in der Südschanze und auch hier erst nach der Waffenruhe und nur einige wenige abgesandt worden. Das Feuer im Rumpfe Christians ist nach Jungmanns dienstlichem „Bericht" durch die 84pfündigen Bomben entzündet. (Vgl. Jungmann Eckernförde 14. 18. 35 Anm. 1.) Aus den 24pfündern sollte laut Schreiben des General-Commandos vom 23. März (in Jungmanns Nachlaß) überhaupt nicht mit Glühkugeln geschossen werden. (Vgl. Dänisches G. St. Werk Thl. 2. 426.)

---

[1]) Der Text hat statt und „an"; ein Druckfehler.

Um $10^{1}/_{2}$ Uhr begann Christian VIII. zu warpen; $2^{1}/_{2}$ Kabellängen wurden gemacht. Daß es bei diesem Warpen gewesen sein möge, wo das Linienschiff der Stadt und der Südbatterie näher getrieben wurde, hatte ich in meiner Schrift (S. 22) als Vermuthung ausgesprochen. Sie findet nun eine Bestätigung in dem Bericht Treitschkes. Er sagt: „Nach also beinahe 4 Stunden lang fortgeführtem Kampfe wendete das Schiff sich mehr gegen die Südbatterie [1]) und näherte sich dabei der Stadt bis auf 600 Schritt; die Gefion folgte ihr und beide überschütteten nun die Südbatterie und die Stadt mit Geschossen aller Art." „In diesem Augenblick," heißt es bei Treitschke weiter, „wo eine Landung wohl ausführbar schien, führte der Brigadier selbst, nur von dem Hauptmann von Stieglitz begleitet, das zum Theil hinter der Stadt aufgestellte Bataillon Reuß in dem lebhaftesten Feuer vor [2]), hinter die längs dem Ufer sich hinziehenden Dämme, woselbst dieses Bataillon bis zum Ende des Gefechts ausharrte". [3])

Dieselbe Wendung des Kampfes erscheint in dem Brief des Herzogs in folgender Darstellung: „Gegen 12 Uhr legte sich das Admiralschiff und die Fregatte auf 400 Schritte vor die Stadt und die eine Batterie. Jetzt galt es Alles, eine Landung zu verhüten, was auch gelang. Ich selbst hielt über 2 Stunden im Kartätschenfeuer aus".

---

[1]) Treitschke hält diese Bewegung für eine beabsichtigte.

[2]) Der Umstand, daß hier von dem Obersten des Bataillons, von Heeringen, keine Rede ist, macht die in Jungmanns Nachträgen befindliche Aussage wahrscheinlich, derselbe habe sich im Zustande völliger Betrunkenheit befunden; so erklärt Jungmann auch seine Weigerung, die Antwort an Paludan zu unterschreiben. Auch der Prinz von Noer erhielt auf seine Frage: Wo ist der Nächsthöchstkommandierende? die Antwort: Man hat ihn zu Bette gebracht. Aufzeichnungen . . . 2. A. 336.

[3]) Der Bericht Irmingers, der die Ankunft der beiden Geschütze auch um 10 Uhr ansetzt, läßt den Herzog eine Compagnie vom Bataillon Reuß und die 4. Compagnie des 3. schleswig-holsteinischen Reservebataillons gleichzeitig nach der Gegend der Nordschanze senden.

Ein Brief von Schleiden, der aber erst „grade während der Waffenruhe mit Dr. Lorenzen in Eckernförde ankam“, die Vorgänge des Morgens also nur vom Hörensagen kannte, enthält dieselben Worte: „Der Herzog hat 2 Stunden im Kugelregen gehalten und ist ihm ein Pferd todtgeschossen. (So; nicht: unter dem Leibe!). Die Sage spinnt.

Jungmann kennt die Thatsache auch; da er aber die Annäherung der Schiffe an die Westküste der Förde nicht als Landungsversuch empfunden und gedeutet hat, bezeichnet er in den handschriftlichen Nachträgen das Thun des Herzogs, das auch ihm bekannt geworden ist, als eine „Demonstration“, deren Zweck „bis heute unerklärt geblieben“ sei.

Ueberaus sprechend tritt in den Berichten und Urtheilen über diese eine und so einfache Thatsache die eigentliche Ursache der bekannten auffälligen Verschiedenheiten in den Zeugenaussagen über große und rasch verlaufende Ereignisse hervor. Jeder sieht sie nur mit seinem Auge, mit seinen Nerven, mit seinem Verstande, jeder nur von einer Seite, jeder nur von seinem Standpunkte aus. Erst die vergleichende Prüfung Unbefangener kann durch die Wirren der Berichte von Mithandelnden oder Mitleidenden der wirklichen Gestalt der Dinge näher kommen. Treitschke bezeichnet eine Landung in dem Augenblick als „wohl ausführbar“; der Herzog setzt sie als unzweifelhaft beabsichtigt und wirklich versucht nieder und schreibt, da sie nicht zur Ausführung gelangt, ihre Verhinderung seinem Vormarsch zu. In Wahrheit dachten die Dänen in jenem Augenblick und an jener gefährlichsten Stelle an nichts weniger als an eine Landung. Für Jungmann, der solche Auffassung nicht hatte, erscheint daher begreiflich des Herzogs Maaßregel sinnlos.

Treitschke, dessen Beobachtungs-Standort übrigens nicht immer ersichtlich ist, erzählt weiter: „An der Windmühle von Borbye bei der Stadt, wo der Brigadier hierauf bis zur Beendigung des Gefechts hielt, war derselbe, wie man später von gefangenen Offizieren erfuhr, von den Schiffen aus erkannt und mit seinem Gefolge lebhaft beschossen worden,

worauf er sich zu den Truppen am Südstrande begab, wohin jedoch nur auf einem großen Umwege zu gelangen war, da die dicht am Ufer führende Straße des mörderischen Feuers wegen durchaus nicht betreten werden konnte".

Ein bezeichnendes Gemisch von Wahrem und Falschem, Klarem und Dunklem. Was zunächst bedeutet „Hierauf"? Da es nicht bezogen werden kann, auf die Worte „bis zum Ende des Gefechts" — denn „bis zur Beendigung des Gefechts", erzählt derselbe sofort, „hielt der Brigadier an der Windmühle zu Borbye", — so kann es sich nur anschließen an die nächst vorher erzählte Thatsache „der Brigadier führte selbst das Bataillon Reuß in dem lebhaftesten Feuer vor". Dann erschüttert aber dieser Bericht die Zeit-Schätzung des Herzogs, der in dem erwähnten Briefe vom 6. April seinem Bruder versichert: „Ich selbst hielt über 2 Stunden im Kartätschenfeuer aus". Ein Ausdruck, der überhaupt nicht allzu buchstäblich zu nehmen sein wird: denn wenn das Bataillon Reuß immer „im" Kartätschenfeuer gestanden hätte, müßte sein Verlust mehr als einen einzigen Todten betragen haben.

Der Treitschke'sche Bericht enthält aber im Uebrigen weiter entschiedene Unrichtigkeiten, die in der Fassung des herzoglichen Briefes freilich eine Bestätigung zu erhalten scheinen. Der Herzog hat nicht bis zur Beendigung des Gefechts, kann doch nur heißen bis zum Eintritt der Waffenruhe, an der Windmühle von Borbye gehalten. Dies wird schon durch die gleich folgenden eigenen Worte des Berichterstatters selbst widerlegt: der Brigadier sei „von den Schiffen aus erkannt und mit seinem Gefolge lebhaft beschossen, worauf er sich zu den Truppen am Südstrande" begeben habe. Denn wenn das „worauf" Sinn haben soll, muß der Brigadier mindestens während des Gefechts, vor der Beendigung desselben fortgeritten sein.

Der Herzog hat aber überhaupt den Windmühlenberg, auf dem er freilich Anfangs seinen Standort hatte, nicht wieder betreten, sondern hat sich, wie Treitschke an sich ganz richtig mittheilt, nach Kiekut am Schnellmarker Holz begeben,

„wohin jedoch nur auf einem großen Umwege zu gelangen war, da die dicht am Ufer führende Straße des mörderischen Feuers wegen durchaus nicht betreten werden konnte".

Da diese Entfernung des Herzogs von dem Mittelpunkt des Kampfplatzes für die weitere Würdigung des Verlaufes der Dinge und des Antheils der Mithandelnden an dem schließlichen Ergebniß des Tages von entscheidender Bedeutung ist, so ist es der Mühe werth, diesen Ritt nach Zeit und Ort möglichst genau festzustellen.

Der Weg zunächst, wie Treitschke richtig aber sehr allgemein sagt, ein großer Umweg, führt um das große Eckernförder Noor, nach schleswigscher Sprache eines jener Wasserbecken, die mit den Förden nur durch eine Enge (Noor) verbunden von einer ihrer Seiten aus tief ins Binnenland ausgreifen, über Kochendorf am Westende des Noors nach Windebye, von da über Marien- und Hoffnungsthal um die Niederung des Goos-Sees nach Altenhof und so in das Schnellmarker Holz nach der am Südufer der Förde gelegenen Kathe Kiekut; eine Strecke von mindestens $2\frac{1}{2}$ Meilen.[1])

Diesen Weg hat nun der Herzog, wenn unsere Zeitbestimmung des vermeintlichen Landungsversuches richtig ist und wir die „zwei vollen Stunden" im Kartätschenfeuer nur als Schätzung ansehen, um etwa 10 Uhr betreten. Ist er in der schnellsten Gangart seines Pferdes geritten, was ja wahrscheinlich ist, kann er die 17000 Schritt bis zum „Polterdamm"

---

[1]) Nach der von Geerz gezeichneten schleswig-holsteinischen Generalstabs-Karte ergaben Messungen, welche von den einzelnen Wegekrümmungen gänzlich absehen,

von Borbye	nach Schnaap	4000	Schritt (10 000 = 1 Meile).
„ Schnaap	„ Kochendorf	2900	„
„ Kochendorf	„ Windebye	4700	„
„ Windebye	„ Marienthal	4000	„
„ Marienthal	„ Hoffnungsthal	1700	„
„ Hoffnungsthal	„ Altenhof	4500	„
„ Altenhof	„ Kiekut	2400	„
	im Ganzen also	24200	Schritt.

bei Hoffnungsthal — denn von hier an ist er zu Fuß gegangen —[1]) doch schwerlich in weniger als einer halben Stunde zurückgelegt haben. Von da kann er, zumal er streckenweise „bis über die Kniee im Wasser ging", — offenbar, um den großen Umweg und für einen Eilenden sehr verdrießlichen Umweg um das Südende der Goos-See-Wiesen etwas zu kürzen — für die 6900 Schritt nach Kiekut nicht unter $1^1/_4$ Stunde gebraucht haben, würde also nach dieser Berechnung etwa um 12 Uhr in Kiekut angekommen sein. Auf eine etwas frühere Zeit seines Austrittes führt die umgekehrte Berechnung. Nach der Aussage einer damals in der Gettorfer Apotheke, dem Quartier des Herzogs dienenden Frau in Gettorf ist der Herzog schon „üm Middag" in Gettorf angekommen und zwar zu Wagen[2]), also etwa eine halbe Stunde nach Eintritt der Waffenruhe, um $1—1^1/_2$ Uhr. Da er nun bei Kiekut eine geraume Zeit geweilt hat, da der Brief der Frau Inspektorin Beek ihn nach 9 Uhr bei Hoffnungsthal erscheinen läßt, eine andere Zeugen-Aussage 10 Uhr angiebt, Freiherr von Marillac (s. Beilage 20) seine Ankunft (brieflich) „ungefähr 10 U." ansetzt, so würde das Fortreiten des Herzogs von Borbye oder Eckernförde schon um 8 oder spätestens $8^1/_2$ Uhr anzusetzen sein. Wie dem sein möge, der Brigade-General ist den größten Theil des Tages über, ist insonderheit während der Verhandlungen über den freien Abzug an der entscheidenden Stelle nicht zugegen gewesen.

Hat er aber vielleicht dennoch auf den abschlägigen Bescheid, d. h. auf das große Ergebniß des Tages überhaupt, eine Einwirkung geübt?

Der Treitschke'sche Bericht drückt sich hierüber etwas unklar und vieldeutig aus. Es wird jedoch ausdrücklich anerkannt, Paludans Ansuchen um freien Abzug sei an den „schleswig'schen" — soll wohl heißen: schleswig-holsteinischen

[1]) S. Beilage Nr. 4. Ganz übereinstimmend die Aussage des Schuhmacher Johannsen in Gettorf.

[2]) Genauer noch bezeichnet der Schuhmacher Johannsen in Gettorf den Wagen als einen sogenannten Bauwagen des Kaufmanns Clausen aus Gettorf.



— „Artillerie-Commandanten", also Jungmann, nicht an den Herzog gegangen. Der farblose Ausdruck: „Die Antwort besagte . . . " — muß also auch als die Jungmanns gedeutet werden. Von dem „Brigade-Commando" wird nur noch in wiederum etwas orakelhaften Worten hinzugesetzt: die Waffenruhe habe ihm „vergönnt, wieder mit der Stadt in Verbindung zu treten", — die also während des Kampfes nicht bestanden hat — „und mit der Fortsetzung des Gefechts ganz einverstanden, über die eigene Mitwirkung Beschluß zu fassen." Das Einverständniß mit Fortsetzung des Kampfes wird durch die Aussage eines Augenzeugen [1]) bestätigt: aber bestimmende Einwirkung auf den Ausgang des Kampfes schreibt dem Herzog auch der Generalstabs-Bericht nicht zu.

In der That hat der Herzog sie in keiner Weise geübt.

Folgendes ist der Hergang der Verhandlungen in der Waffenruhe. Paludan hißte nach dänischer Schätzung um etwa 12½ Uhr die Parlamentärflagge" und sandte zugleich einen Offizier ans Land mit folgendem Schreiben [2]): Undertegnede foreslaaer at holde inde med Fjendlighederne paa den Betingelse, at Skibene passere frit ut, uden at der blive skudt paa dem fra Batterierne. Hvis dette Forslag ikke antages, vil Eckernførde blive skudt i Brand, og De maa

[1]) „Ich hörte, wie er ganz entschieden antwortete: Nein, es wird nichts übergeben!" Johannsen. Freilich will derselbe Zeuge auch gehört haben, wie dem Herzog die Mittheilung gemacht sei, daß die Dänen verlangten, „man solle die Stadt übergeben". Wenn eben derselbe von einem lebhaften Verkehr zwischen Kiekut und Eckernförde durch Ordonnanzen und auch durch des Herzogs Adjutant, den er Fritzsche nennt (gemeint ist Rittmeister von Fritsch) spricht, so wird das wohl nur auf die Zeit kurz nach Eintritt der Waffenruhe zu beziehen sein und würde dann mit der obigen ausdrücklichen Bemerkung Treitschkes stimmen, daß erst der Eintritt der Waffenruhe die Verbindung mit Eckernförde wiederhergestellt habe. Es läßt sich auch nicht wohl denken, daß der Herzog denselben Ritt auf der scharf bestrichenen Uferstraße, den er selbst nicht gewagt, andern zugemuthet hätte.

[2]) S. das dänische Generalstabs-Werk und die Verhandlungen des Kriegsgerichts. Ob jenes denkwürdige Schriftstück im Eckernförder Stadtarchiv ist, wo es sein sollte, ist mir unbekannt.

bære Ansvaret for Følgerne. Paludan." Das Schreiben war gerichtet: „til den paa den fjendlige Side Høјstcommanderende", nach Jungmann: „An die oberste Civil- und Militärbehörde in Eckernförde.[1]) Dieser Doppel-Titel findet sich in Paludans erstem Bericht[2]) und ist bezeugt durch die Thatsache, daß nicht bloß der Stadtcommandant von Eckernförde, der „greise" Hauptmann Wiegand, sondern auch der Bürgermeister Langheim und der rührige und patriotische Kaufmann Senator Lange sich zu Jungmann in die Nordbatterie begaben. Warum denn nicht zu dem Brigade-Commando? Die Antwort ergiebt sich aus dem betreffenden Absatz in Jungmanns Schrift, S. 32, welcher nunmehr im Interesse der Sache um den Zusatz ergänzt werden muß, den der Verfasser damals fortließ. Die drei Herren theilten mit: „Es wäre durch einen dänischen Parlamentair ein dänisch geschriebener Brief mit der Addresse: an die oberste Civil- und Militairbehörde von Eckernförde abgegeben worden. Der Herzog von Koburg, welcher am Morgen auf dem Borbyer Windmühlenberge gestanden, sei gleich nach dem Anfange des Gefechts, von Eckernförder Bürgern gewiesen, mit seinem Adjutanten auf dem nördlichen Strande des Noors rückwärts geritten. Der Aufenthalt des Herzogs sei unbekannt, auch kein Adjutant zugegen. Die Dänen hätten nur 3/4 Stunden Zeit zur Antwort bewilligt. Ich sei der commandirende Artillerie-Offizier der beiden Strandbatterien. Was ich thun würde? Die Dänen wollten die Stadt in Brand schießen, wenn ihnen nicht freier Rückzug gestattet würde."

Jungmanns Entscheidung ist bekannt. Sie ward ohne Widerrede angenommen und darnach die schriftliche Antwort aufgesetzt und da Heeringen nicht unterschreiben wollte, der Herzog nicht zu finden war, abgeschickt. Da sie erst den

---

[1]) S. das dänische Generalstabs-Werk.

[2]) Anlage Nr. 5.

Tag von Eckernförde zu dem gemacht hat, was er ist, verdient sie hier wiederholt zu werden:

„In Erwiederung Ihres Schreibens vom heutigen Dato bemerken die unterzeichneten, hieselbst höchstcommandirenden Offiziere,[1]) daß sie sich nicht veranlaßt finden, das Schießen der Batterien auf die Schiffe einzustellen. Sollten Sie Ihre Drohung, eine offene Stadt in Brand zu schießen, zu vollführen für gut befinden, dann fiele selbstverständlich der Fluch eines solchen Vandalismus auf Dänemark, das Sie hier vertreten.

Nordbatterie, den 5. April 1849.

Irminger, Hauptmann u. Bataillonscommandant.
Wiegand,[2]) Etappencommandant.
Jungmann. Hauptmann u. Batteriechef.

Dieser Hergang der entscheidendsten Entschließung des Tages ist durch die übereinstimmenden Urkunden und Zeugnisse von Freund und Feind gleichmäßig und unwiderleglich bezeugt.[3]) Die Worte des Herzogs: . . . . . die Schiffe

---

[1]) Das dänische Generalstabs-Werk fügt hier die Anmerkung bei: Den Høistcommanderende, Commandeuren for Reserve-Brigaden, Hertugen af Sachsen-Coburg-Gotha, var ikke tilstede i Eckernførde, men opholdt sig under hele Kampen i Nærheden af Schnellmarkerholz.

[2]) Die Wiedergabe der Antwort im Generalstabs-Werk, ebenso wie der Abdruck in Jungmanns Schrift, hat diesen Namen. Er wird also auf der übersandten Antwort mit unterzeichnet gewesen sein. Ueber den Widerspruch mit Jungmanns Mittheilung, der erste Platz sei für Oberst von Heeringen frei gelassen, derselbe aber habe die Unterschrift verweigert, s. „Der Tag und die Männer von Eckernförde" S. 26 Anmerkung. — Ich bemerke übrigens noch ausdrücklich, daß der Wortlaut der Jungmann'schen Antwort auf der von Wiegand beglaubigten Abschrift im Jungmann'schen Nachlaß und im dänischen Generalstabs-Werk völlig übereinstimmt; nur hat das letztere das sprachlich angemessenere „dann fiele", die Abschrift: „so fällt".

[3]) Die erste öffentliche Hervorhebung der Abwesenheit des Herzogs im entscheidenden Augenblick findet sich in Nr. 17 des Rendsburger democratischen Wochenblatts vom 22. April unter der Ueberschrift: „Wo war der Herzog?" Der Einsender nennt es gewiß, daß „als um etwa

schickten mir einen Parlamentair . . . Ich forderte unbedingte Unterwerfung . . . enthalten eine thatsächliche Entstellung der Wirklichkeit; dem Briefe, der wenig stimmt mit dem Brigade-Befehl vom selben Tage (S. 29), muß der urkundliche Werth, den der Verfasser ihm beimißt, abgesprochen werden.

Unrichtig ist gleichfalls in des Herzogs Brief der Satz: „Dagegen eine Waffenruhe von zwei Stunden“, wenn er anders nach allen Denkgesetzen durch das Verbum des vorhergehenden Satzes zu ergänzen ist: „wurde angenommen“. Ueber die Dauer der thatsächlichen Waffenruhe ist keinerlei Abmachung erfolgt; begreiflich warteten die Schiffe nicht ungern. Statt einer halben Stunde, wie dem Parlamentair zuerst gesagt war, mußte er etwa 3 Stunden warten; denn auch die Schanzen konnten die Zeit zur neuen Rüstung gut brauchen und wer und wann schließlich das Feuer wieder eröffnet hat, die Nassauer oder die Nordschanze, ist streitig geblieben; gewiß ist nur, daß es von deutscher Seite geschehen ist.[1])

Treitschkes Bericht weiß denn auch wohl von einer „eingetretenen“ Waffenruhe, nichts aber von einer auf bestimmte Zeit verabredeten. Er spricht von dem „Beschluß“, „die Batterie eine Stellung am Ufer, nahe dem südlichen

---

1 Uhr der Brief Paludans an den Höchstcommandirenden abgegeben werden sollte, dieser nicht zu finden war.“ Die Antwort auf jene Frage scheint das Blatt in Nr. 19 gebracht zu haben, deren ich nicht habe habhaft werden können. Wenigstens weiß Jungmann, daß der wirkliche Sachverhalt in einem Rendsburger Blatte dargelegt worden sei. Auch in Nr. 2 der in Leipzig erschienenen „Kriegsberichte aus Schleswig-Holstein“ wird die „Abwesenheit des Höchstcommandirenden“ bemerkt.

[1]) Siehe „Der Tag u. s. w.“ 28. Jeder, der einige Stunden den Kanonendonner eines Kampfes gehört hat, wird sich die Möglichkeit denken können, welche durch die Erregung des Augenblicks, durch die Erwartung und Spannung auf das, was demnächst geschehen würde, noch wachsen mußte, daß die auffallende Meinungsverschiedenheit auf einer beiderseitigen Sinnestäuschung, den Nachklängen des Donners im Gehör, beruht haben wird. „Mehrere Tage nachher hatte ich das Geräusch und Geprassel der Kugeln und Bomben vor den Ohren . . .“ Liliensteins Bericht.

Ausgange der Stadt Eckernförde nehmen zu lassen" als der einzigen Möglichkeit, eine „Mitwirkung" bei dem erneuerten Kampfe zu gewinnen. Wann und von wem, ob vor oder nach der Abfahrt des Herzogs nach Gettorf, dieser Beschluß gefaßt ist, darüber wird leider nichts hinzugefügt.[1]) Wenn Hauptmann Müller mit seinen 4 übrigen Geschützen die Stellung vom alten Kirchhof „kaum" erreicht hatte, als nach 4 Uhr das Feuer von den Batterien fast gleichzeitig wieder begonnen wurde", und dies stimmt mit der Erzählung des Ober-Arztes Dr. Bliedung sowie mit dem Bericht Liliensteins (s. Beil. 12) so kann der Entschluß frühestens um 3 Uhr, als der Herzog schon in Gettorf war, gefaßt sein; denn länger als eine Stunde kann eine Batterie, selbst wenn sie sich „für eine kurze Strecke eines Seitenweges bediente" — zwischen Sandkrug und der Stadt, ist gemeint (s. Liliensteins Bericht) — auf einem Wege von etwa einer viertel Meile nicht zugebracht haben.

Der Herzog berichtet hierüber mit den Worten: „Während der Ruhezeit war es mir gelungen, die Geschütze der Nassauer Batterie hinter einem Sandaufwurf dicht vor die Schiffe hinzustellen." — Auch Treitschke sieht den „Entschluß" als „schwer" an: „denn obgleich die schwierige Lage der dänischen Schiffe nicht unbekannt war, konnte man für deren Feuer nicht einstehen." „Die Batterie mußte den größten Theil des Weges am Ufer ohne Deckung zurücklegen und konnte sich nur für eine kurze Strecke eines Seitenweges bedienen; wenn das Feuer unserer Strandbatterien so frühzeitig wieder begann oder die Dänen die weiße Flagge wieder einzogen, mußte die Batterie unendlich leiden, ja konnte schwerlich in die ihr zugedachte Aufstellung gelangen."

Man sieht, wie völlig ohne Einfluß, ja Einblick man beim Schnellmarker Holze in die Lage der Dinge war!

---

[1]) Hauptmann Müller schreibt in seinem Bericht vom 8. April den Befehl Treitschke zu und läßt ihn, offenbar zu spät, erst um 4½ Uhr gegeben sein. Die genauere Stellung zu wählen wurde diesem „Grenadier von Waterloo" (Oberleutnant Werren in einem handschriftlichen Bericht) überlassen. S. Beilage 20.

Wenn es daher in Jungmanns dienstlichem Bericht vom 30. April heißt: „Hauptmann Wiegand theilte darauf mit, er würde diese Erklärung“ (von Paludan) „sofort durch eine Estafette an Se. Hoheit den Herzog Ernst von Sachsen-Coburg absenden“, so wird der Zweck einer solchen Sendung, wenn sie anders ausgeführt ist, durch den in Jungmanns Nachlaß in der Urschrift bewahrten Zettel Wiegands richtig gestellt, welcher lautet: „Es ist bei den Unterhandlungen, die auf der Nordbatterie gepflogen sind, geblieben. Das dänische Schiff hat bis dahin die weiße Flagge geführt, beginnt übrigens (?) die Feindseligkeiten wieder“.

Dagegen kann nicht verkannt werden, daß die Granaten und Kartätschen der 4 Nassauer Geschütze, deren Aufmarsch schon, nach Paludan und Werren, auf Feind und Freund bedeutsamen Eindruck machte, sehr wirksam gewesen sind. Das Generalstabs-Werk führt auf dieses Feuer und auf die glühenden Kugeln der Südbatterie den Entschluß Paludans zurück, Christian VIII. so schnell wie möglich aus dem Feuer zu bringen, Anker zu lichten und Segel zu setzen. Bekanntlich endete dieser Versuch mit der Strandung des Schiffes.

Hier bricht die Mittheilung des Herzogs aus dem Treitschke'schen Bericht ab; daß derselbe die Ergebung der Gefion, dann auch des Christian enthalten haben muß, ist selbstverständlich; warum er am Ende wie am Anfang verstümmelt gegeben ist, bleibt unaufgeklärt. Der Herzog meint, der Bericht sei „wahrlich mit der größten Objectivität und ohne alle Voreingenommenheit für die, meinem unmittelbaren Commando unterstehenden Truppenabtheilungen erstattet.“ Wir wollen dem gegenüber nur feststellen, daß derselbe seiner Herkunft wie Bestimmung nach allein den Antheil der Reserve-Brigade ins Auge faßt und über des Brigade-Generals „unmittelbare Betheiligung an dem Kampfe“ nur die Vorführung des Bataillons Reuß gegen den vermeintlichen Landungsversuch erwähnt. Der Ritt um das Noor, der Aufenthalt in Kiekut, die Fahrt nach Gettorf, die Rückkehr nach Kiekut, von da nach der Stadt selbst, alles dieß bleibt vom



Herzog wie von Treitschke unberührt. Die „genaue Ergänzung und Unterstützung" von Treitschkes Bericht durch das „kriegsgerichtliche Resumé" (?) „der Dänen beschränkt sich auf Umstände, die gar nicht bestritten und ohne entscheidende Bedeutung sind. Hätte er überhaupt Werth haben sollen, hätte er bis auf den letzten Buchstaben genau und vollständig mitgetheilt oder die Auslassungen begründet werden müssen.

Daß der Herzog von der schließlichen Ergebung Paludans „erst halb sieben Uhr" als einer vollendeten Thatsache „von der Nassauer Brigade" (soll heißen Batterie) „die Meldung erhielt, berichtet er selbst.[1])

Die Schilderung der Sprengung des Linienschiffs beruht nicht, wie es scheinen könnte, auf unmittelbarem Augenschein; der Herzog befand sich in dem Augenblick in „Stadt Hamburg."

Daß Preußer sich „ohne" seinen „Auftrag und Erlaubniß an Bord des Christian VIII. begeben hat, spricht der Herzog ausdrücklich aus. Es ist ohnehin klar, daß Preußer mit 2 Kameraden sich sofort, als der Paludansche Parlamentair an Land gekommen war, auf dessen Boot, da andere nicht zur Stelle waren, ohne jeglichen Auftrag auf das Schiff begeben haben muß. Daß er den drohenden Zustand auf demselben erkannt, daß er in der Absicht zu retten es gethan habe,[2]) halte ich nicht für erwiesen. Unaufgeklärt bleibt vollends der Widerspruch der dänischen Aussagen. Paludan vor dem Kriegsgericht und jetzt auch das Generalstabs-Werk behaupten, grade im Augenblicke der kräftig begonnenen Löschanstalten habe sich der kommandierende Unteroffizier von der Südbatterie (Preußer) eingefunden und in des Herzogs Namen die sofortige Ausschiffung des Kapitains und der Mannschaften befohlen unter Androhung, im Weigerungsfalle das Feuer wieder zu eröffnen. Alle Gegenvorstellungen seien

[1]) Die sonst zum Theil ungenauen Mittheilungen in den „Erinnerungsblättern" von Möller sagen: „Während die Ausschiffung fortgesetzt ward, sprengte plötzlich eine Reihe Officiere die Kieler Chaussee entlang. Es war der . . . Herzog Ernst . . .

[2]) S. Liliensteins Bericht. Beilage Nr. 12 (S. 74).

fruchtlos gewesen, Paludan habe dem Nächsten im Befehl, Krieger, die Fortsetzung der Löschmaaßregeln übertragen und Folge geleistet. Die Auswerfung des Pulvers sei eingestellt, die Arbeiten der Mannschaft gehemmt und darüber dann die Zerstörung eingetreten, ehe die Ausschiffung namentlich der Verwundeten beendigt war. Das Zeugniß des Bombardiers Heesch, eines zuverlässigen Mannes, der freilich nicht völlig dänisch verstand, ist mit diesem Bericht nicht in Uebereinstimmung zu bringen. Da der Haupthandelnde auf immer verstummt ist, muß der wirkliche Hergang dahingestellt bleiben.

Das Ergebniß der vorhergehenden Untersuchung weist den entscheidenden, die Größe des Erfolges bestimmenden Willen in Jungmann auf. War der Herzog Ernst von Coburg-Gotha immerhin der höchste Befehlshaber aller betheiligten Truppen, der Sieger von Eckernförde ist Jungmann.

Im Grunde hat der Herzog am 6. April in einem Brigadebefehl [1]) nicht anders auch selbst geurtheilt: „Dieser" (kurz angegebene) „große Erfolg ist hauptsächlich das trefflichste Benehmen des Commandanten der Nordbatterie, Hauptmann Jungmann, und der Südbatterie, Artillerie-Unterofficier (so!) Stödel und [2]) Preußer, sowie der nassauischen Batterie zu danken." Vom Bataillon Reuß und seinem Aufmarsch ist hier gar keine Rede. Durch dieses amtliche Urtheil erhält Jungmanns Erzählung in den Nachträgen die unumwundenste Bestätigung: „Von dem Begräbniß der Gefallenen zurückgekehrt, war ich vom Herzog in Eckernförde zur Tafel geladen . . . Der Herzog brachte einen Toast aus „auf

[1]) Erhalten in Jungmanns Nachlaß in freilich sehr fehlerhafter Abschrift und Form; schließt mit dem Ausdruck „der besonderen Freude, diesen vortrefflichen Truppen .. seine höchste Zufriedenheit auszusprechen . ."

[2]) Den mit Preußer durch „und" verbundenen Namen, der zu dem Singular Unterofficier nicht stimmt, habe ich möglichst getreu wieder zu geben gesucht. Da in dem Buche des Herzogs Stinde als Steindl erscheint, kann er wohl gemeint sein. Mit welchem Recht, darüber siehe „Der Tag u. s. w." 36. Anm. Die Aussagen von Heesch und andern lauten noch ungünstiger.

das Wohl des Hauptmanns Jungmann und der 5. Festungsbatterie, denen die Ehre des Sieges allein gebühre".

Man darf es daher diesem entschlossenen Officier nicht übel nehmen, wenn er mit ganzem Selbstbewußtsein die „ausgezeichneten, dem Commando der Reservebrigade während des Feldzugs von 1849 geleisteten Dienste", welche ihm den Ernestinischen Hausorden eintrugen, darin findet, „daß die Schmach, welche bei der Kopflosigkeit der obersten Militärbehörden am 5. April 1849 den deutschen Namen hätte treffen müssen, durch meine Geistesgegenwart und Entschlossenheit zu Sieg und Ruhm für die deutschen Waffen gewandelt wurde." Völlig treffend und sachlich aber wird uns sein anderes Wort erscheinen: „Das Glück bietet sich zuweilen auf dem Schlachtfelde dar. Man hat das Glück, wenn man es mit eiserner Faust festhält. Willisen hat beispielsweise bei Idstedt auch Glück gehabt, aber er hat es nicht festgehalten."

Andrerseits ist es sehr begreiflich und menschlich, wenn die ursprüngliche Auffassung des Herzogs, den Jungmann selbst einen „liebenswürdigen" Fürsten nennt, nachdem die Gewalt des ersten Eindrucks nachgelassen hatte und dafür andere Einflüsse wirksam wurden, allmählig eine Wandelung erfuhr. Der Herzog war ja bei Eckernförde der Höchstkommandirende gewesen, Fürst war er obendrein: was Wunder, wenn ihn Unkunde oder Schmeichelei in „unzähligen Gedichten und Zuschriften" (399) als den Sieger von Eckernförde begrüßte und er Mensch genug war, sich das einreden zu lassen. Der Herzog, Hauptmann Jungmann und Hauptmann Müller haben an dem Gesammterfolge genau den Antheil, den Stellung, Standort, Persönlichkeit und Befähigung jedem Einzelnen zuweisen. Die maaßgebende Kraft befand sich an der maaßgebenden Stelle.

Das 4. Capitel des IV. Buches ist der „Politik und Gesellschaft im Feldlager" gewidmet. Auch hier muß der Kundige mehr als eine Behauptung oder Beobachtung beanstanden.

Der Herzog hat in der Muße, welche die Art der Kriegführung ihm bald ließ, unter der Statthalterschaft das „Land

in schroffe Parteien zerspalten, überall tiefe Uneinigkeit unter den leitenden Persönlichkeiten und mitunter die gehässigsten Streitigkeiten zwischen Adel und Volk" ... trotz des Gegensatzes gegen Dänemark „wenig Sinn für Unterordnung, wenig Bedürfniß für die Einheit des Reiches" gefunden (S. 403). Seine weitere Schilderung läßt das Land in einem Zustande völliger Gesetzlosigkeit erscheinen. „Eingriffe gegen die Rechte des Adels von Seite der Massen" seien „fortwährend" vorgekommen, „Wälder devastiert und die Jagdrechte verletzt", „auf den großen Gütern der Augustenburger und insbesondere auf denen des wenig beliebten Prinzen von Noer" hätten die Bauern einen förmlichen Krieg gegen die Herrschaft geführt.

Auf ihr richtiges Maaß zurückgeführt enthalten diese Schilderungen die Thatsache, daß bei aller Unterordnung der Gegensätze unter die dringliche Frage des Augenblicks die beiden bekannten politischen Parteien auch in unserer Landesversammlung vertreten waren, daß 1848 auch unter Arbeitern und namentlich Tagelöhnern der Güter-Districte sociale Regungen leise zu Tage traten, daß in jener Zeit, wo die schleswig-holsteinische Verfassung die Jagdrechte auf fremdem Grund und Boden aufgehoben hatte, ein oder der andere Jagd- und Waldfrevel mehr als sonst vorgekommen sein mag. Als wirkliche Entstellung des wahren Sachverhalts muß aber die Wendung (S. 405) bezeichnet werden: „Es fehlte nicht in der Verwaltung des Landes an einer gewissen Ordnung". Zu keiner Zeit hat im Innern unserer Heimath ein tieferer und gesunderer „Friede" im alten deutschen Sinne des Wortes gewaltet, als zur Zeit unseres Krieges mit Dänemark; kein deutsches Land hat in jenen Jahren sich einer so guten und ungestörten Ordnung erfreuet wie das unsrige; Statistiker haben sogar eine Abnahme, nicht eine Zunahme der Verbrechen nachweisen zu können geglaubt.[1])

[1]) „In keinem deutschen Lande ist seit den gewaltsamen Erschütterungen, die von Frankreich aus über Deutschland sich verbreiteten, die innere Ruhe und Ordnung so ungestört geblieben wie in Schleswig-Holstein." Note der Statthalterschaft vom 3. Juli 1849 an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin.



Im Grunde widerspricht der Herzog auch seiner eigenen Behauptung durch die gleich folgende: „die Justiz wurde in Ansehung politischer Vergehen mit einer fast verwunderlichen Gesetzestreue gehandhabt“. Sollten denn gemeine Verbrechen ungeahndet geblieben sein, wenn politische strenge bestraft wurden?

Das herzogliche Urtheil über die Augustenburger wird ihren Persönlichkeiten gerecht; ihre politische Bedeutung findet keine genügende Würdigung, des Herzogs Christian allzeit bewährte, keinen Lockungen erlegene Treue gegen sein Land und sein Recht scheint dem Verfasser nicht bekannt oder gegenwärtig gewesen zu sein. Die Unterscheidung einer „kleinen Partei, welche damals als augustenburgisch bezeichnet werden konnte“, von der übrigen Bevölkerung oder Gesinnung des Landes, dem die Personen freilich nur als Träger und Vertreter von Grundsätzen und Rechten in Betracht und Geltung kamen, ist in ihrer Berechtigung durch nichts begründet.

Von seiner eigenen Stellung hat der Herzog wohl eine etwas zu große Meinung. „Die Statthalter Reventlow und Beseler“, schreibt er, „haben sich eng an mich angeschlossen und ich nehme an vielen Conferenzen Theil und habe mir auf die Landesverhältnisse keinen unbedeutenden Einfluß verschafft.“ (S. 409). Am 11. April, gleichfalls in einem Briefe an seinen Bruder (S. 410), meint er sogar: „Ich habe die ganze Provinz unter mir, baue Schanzen und Forts, rüste Dampfschiffe und Kanonenboote aus, kurz bin äußerst beschäftigt und angeregt. Durch den glücklichen Erfolg meiner Waffen genieße ich ein unverdientes Vertrauen und finde weniger Widerspruch, als vielleicht ein Anderer“. Die letzte, fast kindliche Aeußerung zeigt, daß auch hier Liebedienerei im Spiele gewesen ist. Hinzugekommen sein wird das verwandtschaftliche Verhältniß zum englischen Hofe und die nur in Folge großer Unkunde der englischen Verfassung mögliche Meinung, der Schwager der englischen Königin vermöge eine Einwirkung auf die englische Politik zu üben.

Die weiteren Auslassungen über die Schlacht von Kolding, über Bonin und Prittwitz und deren gespanntes Verhältniß bieten nichts Neues. Der „in dem schleswig-holsteinischen Kriegsdepartement unter dem frohen Eindruck des Sieges am 24. April nach den ersten Mittheilungen des Generalstabes verfaßte Bericht" macht wohl auf amtlichen Charakter oder urkundlichen Werth keinen Anspruch.

Ein Brief von Prittwitz, datiert Christiansfeld vom 27. Mai, ergiebt sich als falsch datiert aus dem Umstande, daß Prittwitz bereits am 6. Mai sein Hauptquartier nach Kolding verlegte, um in Jütland einrücken zu lassen; Ende Mai stand er bereits bei Aarhuus. Der 27. April scheint gemeint, wenigstens ist diese Annahme mit dem Inhalt wohl vereinbar. Bemerkenswerth ist dieses Schreiben nicht so wohl wegen der „Allgemeinheit der Gesichtspunkte, die darin Ausdruck finden", sondern wegen der wirklich überraschenden Klage, daß „die Dänen überall einem ernsten Stoße ausweichen und da, wo ein solcher geführt werden könnte, sich in ihre Schlupfwinkel oder auf ihre Schiffe zurückziehen" würden. Wenn General Prittwitz uns doch nur den „ernsten Stoß" genannt hätte, zu dem er jemals ausgeholt zu haben scheint!

Begierig sucht man nach irgend einer Aufklärung über das dunkle Räthsel von Friedericia.

Der Herzog hält auf Grund seiner „persönlichen Beziehungen" von damals und nach Einsicht „mannigfacher Depeschen des diplomatischen Verkehrs jener Tage den verzweifelten Inhalt des Berliner Waffenstillstandes" für ein „mit aller Ueberlegung zielbewußt vorbereitetes Werk der europäischen Reaction", nicht etwa herbeigeführt „unter dem Zwange auswärtiger Complikationen . . . Die Revolution sollte erstickt werden und wenn man sich äußerlich gegenüber der schleswig-holsteinischen Regierung einer gewissen sanfteren Methode dabei befliß, so geschah dies nur, weil der König und die preußische Armee seit April des Vorjahres in diese Angelegenheit zu tief verwickelt waren, und mit Anstand und

Vorsicht aus der Sache gezogen werden mußten". Der König hatte, so ist seine weitere Ausführung, bereits Ende März dem Ministerium die Aufgabe gestellt, einen Separatfrieden herbeizuführen. Gleichzeitig brach der Krieg wieder aus; der Sieg von Eckernförde blieb nicht ohne Wirkung auf Freund und Feind. Die deutsche Centralgewalt nahm[1]) die am 3. Februar festgestellte Friedensbasis, der Selbstständigkeit Schleswigs, ausdrücklich wieder zurück. Am 19. Mai bekam Bunsen den Befehl, sich fernerhin jeder Handlung im Namen der deutschen Centralgewalt zu enthalten. Entsprechende Mittheilungen ergingen an Prittwitz und an den Reichsverweser. Preußen wollte die schleswig-holsteinische Sache selbstständig zu Ende führen und aus der Welt schaffen. Die Unterhandlungen begannen also in Berlin auf Grundlage des von den Dänen gemachten Vorschlages einer Demarkationslinie durch das südliche Schleswig, den Lord Palmerston verworfen hatte, die deutsche Vormacht dagegen annahm. Für eine Zuziehung der Statthalterschaft zu den Verhandlungen, welche dieselbe schon am 23. Mai in Anspruch nahm, wußte das preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, wie es erst auf ein Mahnschreiben der Statthalterschaft vom 19. Juni zu erklären sich am 28. Juni gemüssigt fand, keine Form zu finden. Noch bis zu diesem Tage, behauptete das nämliche Schreiben, lägen „positive Resultate, welche sich zur förmlichen Mittheilung eignen" nicht vor.

Wenn man nicht glauben will, daß Dänemark und Preußen in 12 Tagen, vom 28. Juni bis zum 9. Juli — denn schon um 12 Uhr am 10. fand die Unterzeichnung statt[2]) — die am 28. Juni noch nicht erreichten „positiven Resultate" zu Stande gebracht haben, so muß man die Mittheilung des Unterstaatssekretärs Bülow für gleichbedeutend mit der allerdings zweifellosen Thatsache halten: Die Unterzeichnung des

[1]) Am 27. April; s. Aktenstücke betreffend den zwischen Preußen und Dänemark am 10. Juli abgeschlossenen Waffenstillstand. S. 34.

[2]) Gräfin Reventlow-Altenhof an den Herzog vom 12. Juli (S. 428).

Waffenstillstandes hat noch nicht stattgefunden. Es wird erlaubt sein, anzunehmen, daß in den ersten Tagen des Juli die Grundlagen des Waffenstillstandes und des gleichzeitigen Protokolls über die Friedensgrundlage festgestellt waren. Wie aber, wenn das wahrscheinlich oder so gut wie gewiß ist, erklärt es sich, daß dennoch das Blutbad vom 6. Juli angerichtet werden konnte?

Daß die Dänen, Regierung, Volk und Heer unterschiedslos, vor Begierde brannten, an den verhaßten Insurgenten ihren Rachedurst zu kühlen, wird niemand bezweifeln, der sie kennt. Eine Gelegenheit war ihnen geboten, wie sie dieselbe besser nicht wünschen konnten: Bonin mit etwa 10—12000 Mann über eine Entfernung von $2^1/_2$ Meilen verstreut, Prittwitz mit der Reichsarmee, dessen Art den Krieg zu führen, sattsam bekannt sein mußte [1]), mehr als $2^1/_2$ Tagemärsche davon; unbehinderte Möglichkeit von Norden wie Süden alle verfügbaren Kräfte in einer Höhe von rund 20000 Mann zusammenzuziehen und nun mit doppelter Uebermacht über die vereinzelten Gegner herzufallen, — was konnten die Dänen noch mehr wünschen? Und wenn sie nun ihres buchstäblichen Rechtes gerade in den Tagen des Friedenswerkes aber noch vor der Unterzeichnung des Friedens selbst rücksichtslos gebrauchten, wer schien befugt, ihnen das zum Vorwurf zu machen? [2])

[1]) Wir wollen hier nicht unterlassen, Kenntniß zu nehmen von der Mittheilung des Herzogs aus einem Gespräch mit Prittwitz, Ende Juli. Danach hat Prittwitz bei seinen Klagen über Statthalterschaft und Volk von Schleswig-Holstein, sowie über Bonin auch ausgesprochen und eingestanden, „delicate Aufträge seiner Regierung“ gehabt zu haben. Das Wort sagt Alles. Wundern nur muß man sich, daß gerade Prittwitz sich über den Undank der Herzogthümer beklagt hat.

[2]) Nach einem Schreiben der Gräfin Reventlow „tröstete man sich mit der Zusage der Unterhandelnden, daß jetzt kein Blut mehr fließen würde und ein faktiicher Waffenstillstand eingetreten sei. „Dies ward so bestimmt ausgesprochen, so wiederholt versichert, daß man es nach den früheren Begriffen von Treu und Glauben nicht bezweifeln konnte“ Wohl glaublich, daß die Unterhandelnden so redeten; was kümmerte dies die dänische Staats- und Heeresleitung?

Berlin andrerseits, — denn die deutsche Centralgewalt zählte überhaupt nicht mehr mit, selbst die Nationalversammlung von Frankfurt bestand ja nicht mehr — hatte damals ganz andere Sorgen, als die Durchkämpfung der schleswig-holsteinischen Ansprüche: das Dreikönigsbündniß, das Stuttgarter Rumpfparlament, den badischen Aufstand, die österreichischen Gegenbestrebungen. Höchst bezeichnend für die Stimmung dort ist die Mittheilung des Herzogs, über seine Zusammenkunft mit dem Könige Friedrich Wilhelm IV. auf seinem Rückwege nach Gotha: er hatte viel Schelten anzuhören auf die Schlechtigkeit der Zeit, von der einzig die Armee nicht angesteckt wäre; von Schleswig-Holstein, aus dem doch der Herzog frisch herkam, das sich auf so unglaubliche Weise behandelt fühlte, dessen Recht zu schützen Preußen, ja der König selbst, sich verpflichtet hatte, auch nicht ein Wort![1]) Die Gräfin Reventlow hatte Recht: die wieder zur Herrschaft gelangte kleine aber mächtige Partei wollte dieser letzten „Märzschwierigkeit" aus dem Jahre 48 entledigt sein.

Nun hatte man abgeschlossen auf Grundlage einer „abgesonderten Verfassung" Schleswigs, dem aber die Zugehörigkeit zu Holstein abgesprochen, die „politische Verbindung" mit Dänemark zugesprochen und bestätigt ward. Brandenburg, der Minister-Präsident, nannte das einen Abschluß auf der Grundlage, welche von der Centralgewalt Deutschlands am 3. Februar festgestellt wäre, nämlich der „Unabhängigkeit" Schleswigs. Die Statthalterschaft hat dem gegenüber mit vollem Recht bemerkt einmal, daß jene „politische Verbindung" Schleswigs mit Dänemark geradezu der „Unabhän-

[1]) Wie der König selbst zur schleswig-holsteinischen Sache stand hat er gegen seinen Vertrauten, Bunsen, in der ihm eignen starken Sprache am Ostersonntag 1849 folgendermaßen ausgesprochen: „Von den dänischen Dingen habe ich weder Lust noch Zeit, heut' ordentlich zu reden. Sie sind mir ein Greuel, wie jenes Handschreiben (?) von daher — Mumienfarbe und Aasgeruch . . . . Beide Theile sind in gleich hundswüthiger Thorheit an einander gerathen Beider Theile Niederlage und Siege schmerzen mich unsäglich." Ranke. Aus dem Briefwechsel Fried. Wilh. IV. mit Bunsen. 275.



gigkeit Schleswigs widerspreche [1]); sodann aber, daß auch jene Grundlage selbst von der Centralgewalt längst wieder zurückgenommen sei! Sollten die preußischen Staatsmänner wirklich den Unterschied nicht empfunden haben? Wenn Brandenburg in seinem Begleitschreiben vom 12. Juli so sehr dringlich die Mitwirkung der Statthalterschaft zur „Beruhigung" des Landes, zur Beseitigung „aller sich etwa ergebenden Anstände und Hindernisse" in Anspruch nahm, wenn er einmal über das andere versicherte, die vereinbarte Abmachung „genüge den wahren Bedürfnissen der Herzogthümer", „entspräche" ihrem „wahren Vortheil", gestatte, „bei den weiteren Friedensverhandlungen" auch die „politische Stellung" wie „die materiellen Interessen" der Herzogthümer, soweit es irgend praktisch möglich sei, zu wahren", wenn er sehr unumwunden seine Besorgniß ausspricht vor „einer Aufregung, welche von denjenigen, die den Frieden und die Beruhigung des Landes nicht wollen, etwa versucht werden möchte", sollte da die Annahme ungerechtfertigt sein, daß der kleinen aber herrschenden Partei in Berlin eine wirksame Demüthigung der „Rebellen" [2]), eine gründliche Niederlage der schleswig-holsteinischen Streitkräfte als ein nicht so schlechtweg unwillkommenes Ereigniß erscheinen mußte? Wenn der dänische Haß ihre Geschäfte zu besorgen beflissen war, warum sollte sie ihn stören?

Aber die schleswig-holsteinische Armee, aber Bonin hatte ja doch auch ein Wort mitzusprechen!

Herzog Ernst sucht die Möglichkeit, daß ein solches Ereigniß herbeigeführt werden konnte, nicht bloß in dem lange bestehenden, erklärten Zerwürfniß zwischen Prittwitz und Bonin.

---

[1]) Wie Baudissin zu der Meinung kommen kann: „Groß ist der Unterschied nicht zwischen der einen oder der anderen Basis", ist schwer zu begreifen. Was das Preußen von 1849 Dänemark bewilligte, ward für das Preußen von 1864 die Ursache des Krieges.

[2]) „Es wird immer noch nicht leicht, hier in Berlin rings um mich her immer wieder zu hören: Rebellen, Republikaner oder schlechte Menschen, wie Francke in Frankfurt." Gräfin Reventlow an Herzog Ernst vom 10. Juni.

die beide ihm gegenüber die Schuld gegenseitig auf einander schoben, sondern mehr noch in der von allen Seiten, namentlich von Palmerston ermuthigten Ansicht, die Herzogthümer müßten es allein machen, zeigen, daß sie die Kraft des Bestehens in sich selbst hätten, das Recht ihres Daseins erweisen. Er behauptet, „man" — Bunsen und Stockmar? — habe sich „gleich zu Anfang des Krieges an das Reichsministerium gewandt, damit Prittwitz dahin instruirt werde, er möchte die Holsteiner selbständig vorgehen lassen", man habe auf Statthalterschaft und Kriegsdepartement wie auf das Obercommando in diesem Sinne eingewirkt; bemerkt aber sehr richtig, daß selbst, wenn Prittwitz von Frankfurt her solche Weisungen erhalten habe, — was er nicht weiß — er als Soldat dennoch nicht gerechtfertigt wäre.

Wenn aber schon Prittwitz nicht gerechtfertigt ist, was soll man von Bonin sagen?!

Die Thatsachen, wie sie schon von Lüders, von Baudissin, Fock zusammengestellt sind, führen eine so laute, niederdonnernde Sprache, daß, soweit ich wenigstens sehe, auch nirgends und von keiner Seite der leiseste Versuch einer Rechtfertigung gemacht worden ist. In Betreff der Frage, ob Bonin keine genaue Kunde von dem dänischen Plane und von den mehrtägigen, immer mehr sich aufdrängenden Vorbereitungen zu seiner Ausführung gehabt habe, muß es bleiben bei der „einen und zwar traurigen Antwort", die schon Lüders gegeben hat: „Er wollte es nicht wissen".

Zu den erdrückenden Zeugnissen hiefür, wie sie bei den erwähnten Schriftstellern, namentlich Lüders, gehäuft sind, will ich hier aus persönlicher Erinnerung noch ein weiteres hinzufügen. Das erste Jägercorps lag damals am kleinen Belt und am Koldinger Fjord, meine Kompagnie im Dorfe Skjærbek. Mindestens 8 Tage lang vorher kündigten uns die Dorfbewohner an, daß nun nächstens wir „strax tilbage" müßten. Sehr neugierig umstand unser Bauer in jenen Tagen unsere Appells, so daß er einmal von unserm sonst sehr leutseligen Hauptmann fortgewiesen, sich eine Nachhülfe



mit dem Fuße zuzog. Nicht bloß die Hamburger Börsenhalle brachte, wie Lüders anführt, bereits am 2. Juli die Nachricht, „daß General Rye sich eingeschifft habe"; der Altonaer Mercur veröffentlichte in seiner Morgennummer vom 4. Juli unter „Dänemark N. E. Odense vom 28. Juni" folgende Mittheilung: „Auf unsrer Insel haben nach und nach so bedeutende Truppenconcentrirungen stattgefunden, daß man nächstens, auch ohne das Erscheinen der Ryeschen Brigade, einen entscheidenden Schlag gegen unsern Todfeind um Friedericia herum wagen wird. Wenn wir dabei bedenken, daß wir über 25000 Mann verfügen werden und ganz unerwartet uns einfinden, so soll der Handstreich uns schon gelingen. Das Dümmste bei der Sache ist nur, daß die Schleswig-Holsteiner uns kommen sehen und am Ende schon von Allem hinlänglich unterrichtet sind".(!)

Noch könnte ich die Stelle weisen, wo ich am 4., — so wenigstens lautet meine Erinnerung und wenn die Morgennummer des 4. am 3. aus Altona abging, konnte sie am Abend des 4. bei uns sein — oder denn doch am 5., diese Nachricht nicht ohne Bewegung auf meinem Strohlager las. Kein Wunder, wenn der Herzog in Gettorf gleichfalls von der Sache Kunde erhielt, die in Jütland die Spatzen von den Dächern pfiffen; ein Wunder höchstens, daß er sie nicht früh genug erhielt, um Bonin noch vor dem Kampfe zu unterrichten. Es hätte freilich nichts genützt: Bonin wollte es nicht wissen, er wollte auch das Geringste nicht thun, um die drohende Niederlage abzuwehren; er hat, — aus welchem Grunde, in welchem Sinne, bleibe dahingestellt — er hat die schleswig-holsteinische Armee, seine eigne Schöpfung, geopfert. Wenn er, wie Herzog Ernst berichtet, die Schuld ganz und gar auf das Oberkommando geschoben, sich als unzweifelhaft „schuldlos ins Verderben geführt" angesehen hat, so kann eine solche Meinung das unabweisbare Urtheil wohl nicht erschüttern, nur bestärken und erläutern. Bonins That liegt zu Tage; in seine Beweggründe, in seine Seele und Auffassung ist ein Blick vielleicht auf immer unmöglich.

Der 6. Juli und der 10. Juli, der Schlag von dem Feinde und der Schlag von dem Freunde, Prüfungen schwerster Art, unglaublich und unfaßbar nach ihrem ersten Eindruck, wurden von Statthalterschaft und Volk mit Ruhe und ungebrochenem Vertrauen auf ihr gutes Recht getragen Die deutschen Klein- und Mittelstaaten, an welche die Statthalterschaft sich wandte in ihrem — kindlichen — Glauben, „ein solcher Vertrag werde nicht durchgeführt werden, so lange Sinn für Recht und Ehre in Deutschland herrsche", hatten tapfere Worte, namentlich um den Haß gegen Preußen zu schüren, Thaten keine.

Die Empfindung der Mitlebenden und Betroffenen möge in den Worten einer durch Milde und Güte hervorragenden Frauenseele, in dem Urtheil der Gräfin Reventlow zu ihrem Ausdruck gelangen: „Die Art und Weise, wie man diese Sache betrieben und geendet hat, wird sich rächen".

„Ueber die furchtbar aufgeregte Stimmung . . . welche allerorten herrschte" will der Herzog noch eine „bittre Erfahrung" gemacht haben. Sie beschränkt sich aber doch nach des Herzogs eigner Erzählung darauf, daß in Altona die „Truppen den andern Tag — freilich Dank seinen Vorkehrungen! — unbehelligt und ungeschmäht nach verschiedenen Richtungen auf der Eisenbahn abgehen konnten." Ungeschmäht also sogar! Dies stimmt völlig mit der entschiedenen Abläugnung von Ruhestörungen in Altona bei dem Durchmarsch selbst der Preußen, welche der Altonaer Mercur gegentheiligen Gerüchten entgegensetzt. Dagegen kam es am 13. August in Hamburg beim Durchmarsch des 2. Bataillons vom 15. Regiment, wahrscheinlich auf Anreizen der Radicalen, nicht aus Mitgefühl mit Schleswig-Holstein, zu einem wirklichen Volksauflauf. Den aber eine „blutige Erhebung" zu nennen, in dem „mancher der braven Kameraden, welche ehrenvoll gegen Dänemark gestanden hatten, seinen Tod von deutscher Hand" gefunden habe, giebt doch von dem Vorgang eine sehr falsche Vorstellung. Soweit bekannt geworden, hat es freilich an Verwundungen, auch schweren, nicht gefehlt;

getödtet nennt der Altonaer Merkur nur einen Hamburger Dragoner.

An dem Feldzuge des Jahres 1850 ist der Herzog nicht betheiligt gewesen. Als er während des Berliner Fürstencongresses (Mai) dem Statthalter Reventlow in einer „erbetenen geheimen Unterredung" seine Ueberzeugung aussprach, daß Willisens Anstellung der größte Fehler sei, den man habe machen können, war es zu spät. In der That ersieht man auch aus den Erinnerungen Georg Beselers (vgl. Kieler Zeitung 10,307 Nr. 84), daß die Statthalterschaft bei der Wahl dieses Mannes es an Vorsicht und Umblick hat fehlen lassen. Der Herzog trifft Willisens Wesen mit den Worten: „man konnte sicher sein, daß seine zersetzende Kritik sich gegen seine eignen Anordnungen wenden und es nicht fehlen werde, daß er im nächsten Augenblick contramandirte, was er eben angeordnet hatte".

Ueber das Londoner Protokoll vom 2. August 1850, insonderheit über die plötzlich veränderte Haltung Englands, glaubt der Herzog durch den Hinweis auf den Handel des griechischen Juden Pacifico und die seinetwegen entstandene Spannung zwischen England und Rußland, deren Zusammenhang mit dem Londoner Protokoll „bisher gänzlich unbeachtet oder unbekannt geblieben" sei, ein neues Licht zu verbreiten. Schon Baudissin aber hat in seinem Buche über den schleswig-holsteinischen Krieg (S. 403) diesen Zusammenhang als wahrscheinlich bezeichnet. Die vom Herzog mitgetheilte Aeußerung des Prinzen Albert (Aug. 9): „Die armen Schleswiger müssen Alles büßen, sogar auch die Sünden unseres auswärtigen Engels" (?) „der sich mit dem Protokoll Rußlands und Frankreichs verscherzte Freundschaft auf Kosten Deutschlands wieder gekauft und so den griechischen Handel abgeschlossen hat" — zeigt, daß derselbe seinerseits auch daran geglaubt hat. Wenn neuerdings „Graf Vitzthum in seinen Denkwürdigkeiten die Sache bestätigen konnte", so wird sie wohl ihre Richtigkeit haben. Nur halte ich es für einen Irrthum, bei Lord Palmerston und dem Durchschnitts-Engländer über-

haupt zu irgend einer Zeit eine wirklich günstige Gesinnung für Schleswig-Holstein oder Deutschland in dieser Frage vorauszusetzen.

Zum Schluß möge der Versuch des Herzogs erwähnt werden, das Londoner Protokoll „vom Standpunkt der legitimen Successionsfrage" – soll gut deutsch heißen: vom Standpunkt des Rechts -- (nämlich mit den Erbansprüchen der Augustenburger auf den dänischen Thron) — „zu bekämpfen". Durch den Nachweis nämlich, daß „die Landgräfin Charlotte von Hessen, wenn sie nach dem Aussterben des königlichen Mannsstammes auf den dänischen Königsthron berufen werden sollte, die Krone nach den Bestimmungen des Königsgesetzes nicht auf ihre Descendenz, sondern auf die noch lebenden Töchter Königs Friedrichs VI. übertragen und, in diesem Wege, die Thronfolge zunächst an den Herzog von Augustenburg gelangen würde", hoffte der Herzog Dänemark zu einem Vergleich und zu einer Theilung Schleswigs zu stimmen, eine Lösung, welche allein ihm „einen dauernden Friedenszustand" zu verbürgen schien. Der dem König Friedrich Wilhelm IV. persönlich und dem österreichischen Cabinet eingereichten Denkschrift „stand die Autorschaft eines sehr ausgezeichneten Juristen" (Samwers?) „zur Seite". Bemerkenswerth erscheinen die in dieser Sache mitgetheilten Schriftstücke nur noch als Belege gewöhnlicher menschlicher Abhängigkeit von fremdem Urtheil. Friedrich Wilhelm wie Fürst Felix Schwarzenberg stimmen überzeugungsvoll in die von den Großmächten aufgebrachte Redensart ein: der Gesammtstaat Dänemark sei ein europäisches Interesse. Die Folgezeit hat eher das Gegentheil gezeigt.

Der ganze Verlauf der schleswig-holsteinischen Frage bleibt ein redendes Zeugniß menschlicher Blindheit und höherer Leitung.

Beilagen.

1.[1])

Rapport

von der Südschanze den 5. April früh 5 Uhr.

1. In Folge der Nähe der feindlichen Schiffe war die Mannschaft in der Schanze designirt.
2. Diese Nacht wurde die Pulverkarre für die Infanterie seines Inhaltes entleert, durch den Adjutanten des Reserve-Bataillons.
3. Gegen 2 Uhr früh Morgens sah man bei Aschau sowie auf dem Selkberge den Telegraphen No. 1 aufgezogen.
4. Die Leute designiren heute so lange die Schiffe sichtbar sind, in der Batterie, doch werde ich da die Maaßregel nicht getroffen sind, den Leuten mit Nahrungsmittel zu versehen; wechselsweise von jedem Geschütz ein Mann auf 10 Minuten permittiren.
5. Die Besatzung ist munter und zeigt im Angesicht des Feindes den besten Geist.
6. Anbey folgen 2 Requisitionen.

v. Preußer,
Commandeur der Süd-Schanze.

2. (Ohne Zeit-Bezeichnung.)

Ich mache dem Herrn Hauptmann hierdurch die dienstliche Anzeige, daß ich sofort nach dem Erscheinen der Parlementairflagge, einen Ordonnanz nach dem Höchstkommandierende in Eckernförde abgesandt habe, um sofort Munition zu requirieren aus Rendsburg.

---

[1]) Diese letzten Schriftstücke Preußers verdienen erhalten zu werden. Die zahlreichen Sprachfehler sind wiedergegeben.

Ein mörderisches Feuer, doch nur 5 leicht Verwundete, darunter 2 Geschützführer. Die Mannschaft hat den besten Muth und eher ist kein Korn mehr auf der Brustwehr als wir uns übergeben. (Vgl. Jansen Eckernförde.)

v. Preußer.

3. (Ohne Zeit-Bezeichnung.)

Soeben kommt ein Parlementair und erklärt die Fregatte in Süd-West [1]) übergeben zu haben, und bittet er daß das Schiff von Schüssen verschont bleibe.

O. v. Preußer,
Batterie-Commandeur.

4.

Aus einem Briefe der Frau Inspector Beck von „Hoffnungsthal, Abends 9 Uhr" (5. April).

„ . . . Während ich Adelbert 9 Uhr ungefähr aufsuchte, sahe ich auf dem Fußsteige von Marienthal zurückkehrend Reuter und Militair mir nachkommen; bei dem Wege zum Polterdamm hält es, ich kehre um, da ist es der Herzog . . . Er suchte den nächsten Weg über die Wiesen" (des Goos-Sees) „und von seinem Adjutanten und" (dem damaligen Inspector), Gaede als Führer" (begleitet) „ging er bis über Knie im Wasser so dem Holze zu. Er war unter Kugelregen über Windebye und dem Wohld hinter Marienthal umgekommen, sein Diener und ein Dragoner mit ihm. Sie tranken aus einer Flasche und selbst der Windebyer Führer bekam. Die Pferde gingen über hier nach Harzhof und so gen Schnellmark" . . .

---

[1]) Das Wort „Süd" ist freilich durch eine Verbesserung verdunkelt, „West" dagegen völlig deutlich. Das ursprünglich geschriebene ist sichtbar „Ost" gewesen, dann ist mit stärkerem Druck der Bleifeder Süd aufgetragen. Die Richtigkeit der Lesung glaube ich verbürgen zu können auch gegenüber der Wunderlichkeit der Bezeichnung des betreffenden Schiffes.

5.

Der erste Bericht Paludans. [1])

Ifølge den mig fra Hr. Commandeur meddelte Ordre traf jeg igaar Eftermiddag sammen med den til Expeditionen bestemte Fregat Gefion, Dampskibene Heckla, Geiser og 3 Transportfartøier. Da Vinden var østlig og blæste en revet Marsseilskuling, var der iaftes ikke at tænke paa Noget af det Deres Ordre Paabud om Landning af Tropper, men idag Morgen, da Veiret bedagede sig, løb jeg ind mod Batterierne, fulgt af Gefion, og ankrede midt imellem disse. Det Batterie paa Nordsiden i Fjorden bragde vi snart til Tunshed, hvormed det ikke vilde lykkes os med det paa Sydsiden, uagtet der fra begge Skibene blev vedligeholdt en heftig Canonade mod den. Da det var ganske lei [2]) Kuling og jeg indsaae det hensigsløse ved at blive længere ved, signaliserede jeg Dampskibene at komme, for at hjelpe os ud af Fjorden, men da det paa denne Maade ikke kunne undgaaes at de kam med i Ilden, fik Heckla snart Skade paa sit Roor og Geiser paa sin Maskine, hvilket var af saadan Betydelighed, at de kun kunde hjelpe dem selv ud af Ilden, men ikke Christian VIII. eller Gefion. Og da Gefion tillige signaliserede at hans Tab

---

[1]) Die Urschrift, in Privatbesitz erhalten, erscheint hier zum ersten Mal. Eine deutsche Uebersetzung ist wiederholt veröffentlicht, auch in meiner Schrift. Dort ist jedoch irrthümlich angegeben, das denkwürdige Schriftstück sei mit der Instruction Paludans auf dem Coseler Felde gefunden. Nach der Aussage des gegenwärtigen Besitzers ist es am 6. April am Strande von Eckernförde zwischen den Trümmern gefunden. Es ist ein auf beiden Seiten beschriebenes Octav-Blatt; auf der ersten Seite ist quer durch die Schrift der Name Paludan umgekehrt abgeklatscht; ein Anzeichen, daß es der Entwurf oder eine Abschrift ist. Der erste Paludansche Bericht selbst ist nach dem Wortlaut des zweiten aus Rendsburg abgesandten wirklich von Bord des Christian gekommen. — Hier sei nur noch ein Wunsch ausgesprochen: möchte es dem Herrn Besitzer gefallen, für die dauernde Erhaltung des einzigen Blattes rechtzeitig Sorge zu tragen.

[2]) Die Uebersetzung ungenau: stark, was auch dem obigen „bedagede sig" widerspricht; widrig!

af Døde og Saarede var betydeligt, hans Master, Stænger og Takelage gjennemskudt og hans Skib overhoved ikke i Stand til at fortsætte Slaget, nødsadte Omstendighederne mig til for ikke at udsætte dette Skib for endnu større Skade, at heise Parlementairflaggen, hvorefter Skydningen ophørede Klokken 12½ [1]). Min Parlementair var sendt til den militaire og civile Øvrighed i Eckernförde med Tilkjendegivelse, at jeg vilde ophæve Angrebet paa Batterierne, dersom man vilde derfor ophøre med Skydningen, men at jeg i modsat Fald vilde beskyde Byen. Herpaa [har jeg (ikke?) erholdt Svar[2])] er givet et affl. Svar. Trænges til Assistence af Dampskibe . . .

6.

Zweiter Bericht Paludans. [3])

Eckernförde, den 5. April 1849.

Niemals habe ich geglaubt, daß ich ein so grenzenloses Unglück erleben sollte, als dasjenige, welches mir heute widerfahren ist. Das herrliche Schiff Christian VIII. zugleich mit der Fregatte Gefion haben gegen feindliche Uebermacht die Flagge streichen müssen und sind verloren, nachdem beide Schiffe ramponirt im Bau (paa Krop; Krog ein Schreibfehler) und Takelage und das Linienschiff in der Entfernung eines Büchsenschusses vom Lande südlich von der Stadt Eckernförde mit frischem Winde aus Ost auf Grund gerathen war.

Heute habe ich Gelegenheit gehabt, dem Kommandeur Garde Rapport zu senden und wird es nicht fehlen, daß das hochgeehrte Ministerium Meldung von meinem schon damals sehr bedrohlichem Zustande erhalten hat; ich behalte es mir vor, die näheren Umstände zu rapportiren gleichwie [ich] den

---

[1]) Nicht 2½, wie nach der deutschen Uebersetzung. Hiernach erledigt sich das Bedenken in meiner Schrift.

[2]) Die eingeklammerten Worte sind durchstrichen.

[3]) Abgedruckt nach einer durch Hauptmann von Stieglitz beglaubigten Uebersetzung „nach dem dänischen Original“ von C. G. von Ahlefeldt in Jungmanns Nachlaß.

späteren nach der Strandung des Schiffes eingetretenen noch schrecklicheren Umstand, daß es in die Luft sprang, während noch der Kapitän-Lieutnant Krieger und Marstrand, Kapitän vom Landetat Hohlenberg, die Doctoren Schmidt und Ibsen und, soweit ich bisher erfahren, 200 Mann der Besatzung noch am Bord waren.

Das Ereigniß ist so schrecklich, daß es mir vorkommt als Etwas, das man hat erzählen hören, aber nicht selbst erleben können. Es hat mich schrecklich erschüttert, aber ich finde einige Beruhigung darin, daß mein Gewissen mir nichts vorwirft und ich ruhig die Folgen dieses Ereignisses für mich künftig tragen kann.

Dieses Schreiben erfolgt mit einer Gelegenheit und hat so schnell expedirt werden müssen, daß ich unmöglich umständlicher mich ausdrücken kann, und hoffe ich daher unterthänig, daß dieses entschuldigt werden wird, und werde ich, sobald ich kann, diese Pflicht nachholen.

Unterthänig F. Paludan.

N. S. Ich zugleich mit der übrigen Besatzung beider Schiffe sind kriegsgefangen geworden.

An das Marineministerium.

7. Dritter Bericht Paludan's. [1])

Rendsburg, den 8. April 1849.

Unterthäniger Rapport!

Mit Beziehung auf meinen am 5. April Nachmittags abgesandten Rapport, den ersten an den Escadrechef Commandeur Garde und den andern an das Marine-Ministerium mit der höchst traurigen Meldung über den Verlust Sr. Majestät Schiffe Christian VIII. und Gefion habe ich die Ehre hiermit über die näheren Umstände zu rapportiren.

[1]) Abgedruckt nach einer Abschrift, die im Hauptquartier des Herzogs von dem damaligen Fähndrich, Freiherrn von Marillac, genommen ist. Der Uebersetzer ist nicht bekannt.

Den 4. April Morgens, als ich vor Mummark auf Alsen vor Anker lag, brachte mir der Hekla die Ordre des Commandeurs Garde, die Anker so zeitig zu lichten, daß ich selbigen Tages vor der Eckernförder Föhrde sein könne, wo unter meinem Commando zugleich die Dampfschiffe Hekla und Geyser (mit einer Compagnie Soldaten auf 3 Jachten im Schlepptau) in der Dämmerung einlaufen sollten, um den Feind zu allarmiren, auf verschiedenen Stellen eine Landung zu bewerkstelligen, die Strandbatterien anzugreifen, sie wo möglich zu nehmen oder zu zerstören und uns zu Herren von Eckernförde zu machen.

Dieses ist in Kürze die mir ertheilte Ordre, deren schriftlicher Inhalt zugleich mit meinen übrigen Papieren mit dem Schiffe verloren gegangen ist.

In Folge dieser Ordre lief ich mit der oben angeführten Stärke Abends am 4. April in die Eckernförder Föhrde ein, da es aber um die Zeit mit gerefften Marssegels kühlte aus Osten wehte, ankerte ich $^3/_4$ Meilen außerhalb der äußersten Batterie, welche auf der beifolgenden Skizze mit A bezeichnet ist, woselbst ich die Nacht hindurch liegen blieb, da sich nichts ausrichten ließ hinsichtlich der Landung, noch des Angriffs auf die Batterie; den 5. April aber, Morgens 4 Uhr, wo das Wetter gut und der Ostwind weniger stark war, berief ich die Chefs an Bord, um mit ihnen zu berathschlagen und den Angriffsplan zu verabreden, welcher folgendermaßen bestimmt wurde:

Ich selbst wollte mit dem Linienschiff in der auf der Skizze punktirten Linie vorgehen und die mit B bezeichnete Position einnehmen, die Fregatte sollte folgen und die mit F bezeichnete Position einnehmen.

Die Dampfschiffe hingegen sollten sich außer dem Bereiche des Feuers der Batterie A halten und deshalb in der längs der Südküste punktirten Linie vorgehen, mit ihren vordersten Kanonen Bomben in die Batterie B werfen, im Uebrigen aber sich bereit halten, sobald vom Linienschiff der Hekla und von der Fregatte dem Geyser das Signal gegeben

würde, das betreffende Schiff hinausgehend in's Schlepptau zu nehmen.

Um $7^1/_2$ Uhr Morgens hielt ich ab und lief vor den Marssegeln hinein. Sobald von der Batterie A das Linienschiff und von diesem aus die Batterie zu bestreichen war, begann die Kanonade, die unsrerseits, während wir die Batterie passirten, lebhaft unterhalten wurde, worauf ich den für mich bestimmten Platz einnahm, ankernd mit Spring in einem Warpanker hinten am Backbord und vor dem täglichen Anker; die Fregatte kam ebenfalls herab und nahm ihren Platz ein, kam jedoch so zu liegen, daß sie nur zu Anfang der Affaire ihre ganze Batterie von beiden Seiten brauchen konnte, wohingegen das Linienschiff mit seinen Breitseiten gegen beide Batterien A und B zu liegen kam. [1])

Das Schießen wurde darauf ziemlich lebhaft fortgesetzt, jedoch mit den nöthigen Unterbrechungen, in denen der Pulverdampf sich verziehen konnte, damit ein sicheres Zielen nach beiden Batterien möglich werde. Die Batterie A wurde bald zum Schweigen gebracht, wohingegen die Batterie B, die ihr Feuer insonderheit mit Heftigkeit auf die Fregatte richtete, ungeachtet sie so heftig vom Linienschiffe angegriffen wurde, nicht zum Schweigen zu bringen war.

Kapitain Meyer gab dem Geyser Signal ihm zu Hülfe zu kommen, um das Hinterende der Fregatte soweit gegen den Wind hinauf schwenken zu machen, daß man ein Warpanker fallen lassen könne; kaum aber hatte der Dampfer das Bugsirtau steifgezogen, als es durchschossen wurde. Ich sah dies und bemerkte, daß Kapitain Meyer Willens war, das Dampfschiff von vorne ab Schlepptau nehmen zu lassen, um die Fregatte hinaus zu bugsiren, was mir um so lieber war, als Kapitain Meyer mir signalisirt hatte, daß er zur Fort-

[1]) Hier wurde Christian VIII. vom Schnellmarker Holz aus mit 2 Kanonen und 2 Haubitzen enfilirt. Die Granaten hatten 8 Loth Brandsatz in der Sprengladung. Diese 4 Geschütze commandirte Herr Hauptmann Müller. Anm. des Freiherrn von Marillac.

setzung der Schlacht der Assistenz von Leuten bedürfe. Es war aber an dem Tage, als ob wir all desjenigen Glückes, wovon man doch stets etwas bedarf, um sich eines Angriffes gut zu entledigen, beraubt sein sollten; denn kaum hatte Kapitain-Lieutenant Wulff das Bugsirtau der Fregatte fest gemacht, als ich bemerkte, daß (er?) es sofort wieder losließ und seinen Cours nach außen nahm, indem er signalisirte, daß die Maschinerie des Geysers beschädigt worden wäre und daß die Beschädigung so erheblich sei, daß die Ausbesserung nur im Hafen (havet? See!) unternommen werden könne. Ich ertheilte ihm deshalb Ordre, sich aus dem Feuer zu ziehen.

Zu eben der Zeit, da sich die Gefion bemühte, sich durch den Geyser hinausbugsiren zu lassen, und bedeutende Truppenabtheilungen überall an der Küste mir die Ueberzeugung verliehen, daß unsererseits sich durch eine Landung nichts machen ließe, es (auch?) zwecklos sein würde, die Batterien länger zu beschießen, gab ich dem Hekla das Signal hinanzukommen, um Schlepptau vom Linienschiff zu nehmen. Als Antwort hierauf signalisirte mir Kapitain Aschlund, daß dem Hekla das Steuer beschädigt sei, so daß er nicht ins Feuer gehen könne. Jetzt blieb nichts weiter übrig als der Versuch, die Schiffe hinaus zu warpen, was sich, wie ich hoffte, da es nun ganz laber (mäßige) Kühlte war, wohl werde bewerkstelligen lassen. Ich gab der Fregatte hierzu den Befehl und führte einen Warp von $2^1/_2$ Kabellängen vom Linienschiff aus. Mittlerweile wurde der Wind stärker und von der Fregatte aus [1]) wurde signalisirt, daß sie außer Stande sei, die Schlacht fortzusetzen; auch theilte mir Kapitain Meyer durch einen Offizier mündlich mit, daß seine Takelage so zerschossen sei, daß er nicht daran denken könne, unter Segel zu gehen; zugleich erbat er sich ärztliche Hülfe, die ihm zugleich mit meiner Steuerbordsjolle und 17 Mann zur Assistenz beim Warpen zugesandt wurde.

Unterdessen war die Mittagszeit vorüber und da es trotz der eifrigsten Anstrengung nicht gelungen war, mehr

[1]) Hat am Nachmittag nicht mehr gefeuert. Marillac.

als eine Kanone der Batterie B zu demontiren, so wußte ich keinen Rath, um die Schiffe hinauszubringen, als die Parlamentair-Flagge aufzuziehen, das Schießen einzustellen und einen Offizier an's Land zu senden mit einem Schreiben an den Höchstcommandirenden und dem Erbieten, ich wolle vom Angriff auf die Batterien ablassen, sobald diese ihr Feuer einstellen würden, widrigenfalls ich die Stadt, die ich bisher verschont, mit Granaten beschießen würde. Dies bewirkte auch, daß das Schießen vom Lande aus gegen 1 Uhr Nachmittags bis ungefähr 4 Uhr aufhörte, wo ich zur Antwort erhielt, daß man sich nicht veranlaßt fände, die Schiffe ohne Weiteres abziehen zu lassen; würde ich die offene Stadt beschießen, so würde das ein Vandalismus sein, der mir zur Last fallen müßte.

In dieser Zwischenzeit bemühte sich die Gefion hinauszuwarpen; der Wind war aber so frisch, daß es damit nur langsam fortging. Ich selbst lag mit dem Linienschiff so, daß ich mit den Breitseiten die Batterie und mit den Spiegelkanonen die Stadt bedrohen konnte; der Wind stand quer auf Backbord, so daß, wenn das Linienschiff mit Aufopferung der Fregatte aus dem Feuer zu bringen mir gelingen sollte, ich Segel beisetzen, eiligst den Schweranker lichten, die Warpe fahren lassen, nach Süden hinüberstechen und durch Kreuzen mich hinausarbeiten konnte.

Ich mußte zur Ausführung dieses Planes schreiten, da man ungefähr 4½ Uhr Nachmittags wiederum von der Batterie B mit glühenden Kugeln die Schiffe zu beschießen begann, und ich einsah, daß die Nothwendigkeit dessen um so dringender sei, als ich gleichzeitig entdeckte, daß man zahlreiche Artillerie auf eine verschanzte Anhöhe oberhalb B und eben östlich der Pflegeanstalt bei D auffuhr.[1]) Ich ließ nun vom Steuerbord auf die Batterie und auf die auffahrende

[1]) Die nassauische Batterie, 2 Kanonen und 2 Haubitzen, stand Christian VIII. auf 400 Schritt gegenüber, so daß er vollständig enfilirt wurde (Nachmittags 3 Uhr?). Marillac.

Artillerie, mit den Spiegelkanonen aber auf die Stadt schießen, während ich gleichzeitig Segel beisetzte. Ich hatte dies jedoch kaum bewerkstelligt und das Schiff in Lauf gebracht, als ein so heftiges Granatfeuer gegen uns eröffnet wurde, daß es nur wenige Minuten dauerte, bevor alles laufende Gut vom Großmarssegel zerschossen wurde und dadurch das Segel back kam, so daß das Schiff nicht mehr bei dem Winde zu steuern war, sondern mehr und mehr dem Sandgrunde zutrieb, wo es an der Stelle aufstieß.[1]), die auf der Skizze „das Wrack" bezeichnet ist.

Noch bevor das Linienschiff gestrandet war, sah ich, daß Gefion die Flagge strich, und der Secondelieutenant Michelsen brachte mir augenblicklich die Meldung vom Kapitain, er hätte dies, durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen, gethan, da er sein Schiff nicht länger vertheidigen könne und ihm jeden Augenblick mehr und mehr Leute getödtet und verwundet würden.

Etwa $1/2$ Stunde nachdem Christian VIII. auf Grund gerathen war, als ich, nicht länger in Besitz von Warpankern, und selbst, wenn ich deren noch so viele gehabt hätte, jede Hoffnung, das Schiff wieder flott zu machen, aufgeben mußte, da jeder Schuß von den feindlichen Batterien traf, glühende Kugeln den Rumpf, Granaten diesen sowohl wie Takelage, wodurch viele Leute getödtet und verwundet wurden, und da man mir zugleich meldete, daß in der Wasserlinie des Schiffes und den beiden Rüsten — dem Groß-Rüst und dem Fock-Rüst — und an noch drei Stellen höher hinauf an der Steuerbordseite, sowie unten im großen Lastraum Feuer ausgebrochen sei, welches ohne Hülfe der ganzen arbeitsfähigen Mannschaft nicht gelöscht werden könne, und mich selbst von der Wahrheit dieser Meldung überzeugt hatte, berief ich den Kapitainlieutenant C. Krieger als 2ten, den Kapitainlieutenant Marstrand als 3ten im Commando und den bei der Schanze und den Backskanonen angestellten Premierlieutenant Wedel-

[1]) Nachmittags 6 Uhr. Marillac.



Jarlsberg zusammen, um ihr Bedenken über die Lage, in welcher wir uns mit dem Schiffe befanden, zu vernehmen.

Diese Offiziere waren sämmtlich der Meinung, unsere Lage sei derart, daß jede Hoffnung, das Schiff zu retten, aufgegeben werden müsse, und es nur ein zweckloses Hinopfern vieler Menschenleben sein würde, den Kampf länger hinzuziehen, weshalb sie nicht einsehen könnten, daß irgend etwas anderes übrig bliebe, als uns zu ergeben, und da ich mit tiefbetrübtem, schwerem Herzen nur ihre Meinung theilen konnte, gab ich den Befehl, die Flagge zu streichen, ungefähr um 6 Uhr Nachmittags.

Das Schießen vom Lande dauerte noch einige Minuten fort, hörte aber dann auf. Ich gab Befehl, die Wasserhähne zu öffnen, um das Schiff voll Wasser laufen zu lassen, das Pulver über Bord zu werfen und beorderte die sämmtliche Mannschaft zum Druckwerk, zu den Spritzen und zur Wasserreichung, um das Feuer überall zu löschen. Hiermit war es in gutem regelmäßigen Gange, so daß ich darüber beruhigt war, daß das Feuer nicht überhand nehmen würde, als um etwa 6½ Uhr ein Boot vom Lande kam mit dem Befehl vom Höchstcommandirenden in Eckernförde, dem Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha, daß der Chef des Schiffes augenblickblicklich an's Land kommen solle und die übrige Mannschaft so schleunig als möglich, widrigenfalls man nach einer halben Stunde wiederum mit dem Feuern beginnen werde. Ich suchte dem Militairboten, der, wie ich annahm, ein Unteroffizier war, vorzuhalten, daß mein Verbleiben an Bord nothwendig sei, um die Löschung des Feuers zu betreiben, ich jedoch mit meinem Säbel einen Offizier an den Herzog senden könne, zum Zeichen, daß das Schiff sich ergeben hätte; ich beorderte den Secondlieutenant Ulrich sich hierzu bereit zu halten; die feindliche Ordonnanz aber bestand darauf, die peremtorische Ordre zu haben und auf keine anderen Bedingungen, als die mir mitgetheilten, eingehen zu können. Ich sprach hierüber mit Kapitain Krieger, welcher mir sagte, daß er soeben überall, wo das Feuer ausgebrochen, umher gewesen und er keine

weitere Furcht hege, daß es sich nicht löschen ließe, was bereits bis auf zwei Stellen geglückt sei, empfahl ihm, gehörig Sorge zu tragen, daß die Mannschaft an's Land käme und ging darauf den letzten schweren Gang von meinen braven Offizieren und der Mannschaft und von dem Schiffe, welches zu commandiren mein Stolz gewesen war.

Bei meiner Ankunft am Lande fand ich den Adjutant des Herzogs vor, der mich zu Wagen begleitete zu Höchstdemselben, welcher auf durchaus ziemliche Weise meinen Säbel verlangte (den er jedoch die Güte hatte, mir den Tag darauf zurückzusenden), worauf ich auf ein Zimmer des Hotels geführt wurde, mit dem Befehl, dieses bis auf Weiteres nicht zu verlassen. Während ich hier saß, hörte ich etwa um 8 Uhr (des Abends) das Schießen von Neuem beginnen. Auf meine desfallsige Vorfrage antwortete man mir, man schösse nach der Fregatte Gefion, deren Chef noch nicht ans Land gekommen wäre. Das Schießen hörte bald nachher auf, als plötzlich eine Menge Schüsse auf einmal gelöst wurden und hierauf eine starke Explosion erfolgte.

Es war mir nur zu klar, daß dies Christian VIII. sei, der in die Luft flog und mein einziges Gebet zu Gott war nun, daß der hieraus entstandene Verlust an Menschen geringe sein möge; ich muß aber um so mehr beklagen, daß er auf jeden Fall ein großer ist; wie groß, habe ich (bis) zu dem Augenblick, da ich dies niederschreibe, nicht erfahren können; eine Namensliste der Uebriggebliebenen stellen 2 meiner Offiziere auf, und es wird meine eifrigste Pflicht sein, dahin zu wirken, daß sie sobald wie möglich zur Kunde des Ministeriums komme. Soviel ist leider nur zu gewiß, daß der brave, unermüdliche und eifrige Capitainlieutenant C. Krieger, Capitainlieutenant Marstrand, Capitainlieutenant Hohlenberg, Unterarzt Ibsen, Cadett Braem, Monatslieutenant und bekannter Mann (Lotse) Bøje, Obersteuermann Karl und Oberkanonier Gottfred sich unter den Allzuvielen befinden, die den Tod an Bord des Schiffes gefunden, und daß der Schiffsarzt Schmith, Secondelieuterant Ulrich und Cadett

Wulff unter denen sind, die unglücklicherweise ums Leben kamen, nachdem sie ans Land gerettet waren, wo sie entweder von den losgehenden Kanonen getroffen, oder von den niederfallenden Stücken des Wracks erschlagen wurden, welche letztere, wie es heißt, große Verheerung unter der als Zuschauer versammelten Menschenmasse angerichtet haben sollen. Der ausgezeichnet brave Lieutenant Wedel, welcher mit mir am Land gewesen, aber wieder an Bord gegangen war, um bei dem Bergen behülflich zu sein, kam an die Seite des Schiffs; da er aber bemerkte, daß es stark aus der Vorluke brannte, eilte er, Leute in sein Fahrzeug zu schaffen, als das Schiff in die Luft flog. Seine rasche Geistesgegenwart gab ihm aber das einzige Rettungsmittel ein, er sprang über Bord, tauchte unter, kam empor, tauchte wieder unter, kam empor, um sich vor dem Allen, was rings um ihn herabstürzte, zu verbergen, worauf er sich schwimmend ans Land rettete, naß, wie er war, zu mir kam und mir die Bestätigung der nur zu begründeten Furcht und Unruhe brachte, in der ich mich befand.

Bevor ich diesen unterthänigen Rapport schließe, ist es eine Pflicht, die ich dem Andenken der Gefallenen und der Zukunft der Zurückgebliebenen schuldig bin, zu bekennen, daß ein jeder, sowohl Offiziere als Unteroffiziere und Gemeine, kurz jeder Mann an Bord seine Pflicht gethan, das, was ihm aufgetragen, mit derjenigen Treue, Eifer und Unverzagtheit vollführt hat, die dem dänischen Volke eigen sind. Alle haben von Beginn des Feldzuges an bis zu dem unglücklichen Ende desselben einen so ausgezeichnet guten Willen an den Tag gelegt, daß es meine tägliche Freude war, während der 15 Tage, die vergangen sind, seit ich mit dem Schiffe das Flottenlager verlassen, deutlich zu spüren, wie Alles auf die Einführung einer guten Organisation, Orlogsbrauch und Ordnung hinarbeitete, um König und Vaterland Genüge zu leisten. Ein jeder meiner Untergebenen hat dies gethan; darüber, in wie weit ich's selbst gethan, steht mir kein Urtheil zu, obwohl mein Bewußtsein, nicht

ohne reife Ueberlegung gehandelt zu haben, mich frei spricht, gleichwie mein Gewissen mir sagt, daß ich meine Beweggründe und meine Handlungsweise verantworten kann, ungeachtet das Resultat ein so trauriges war und ganz anders als meine Hoffnung war, da ich am Morgen einlief, um die mir ertheilte Ordre auszuführen; gleichwohl kann ich nur wünschen, daß mein Verhalten bei diesem Unglücksfall durch ein Kriegsgericht untersucht werden möchte, dessen rechtmäßigem Urtheil ich dreist entgegen sehen kann.

Zum Schluß darf ich noch hinzufügen, daß die meisten derer, die vom Linienschiff ans Land gekommen sind, worunter auch ich, alle unsre Sachen verloren haben; die wachsende Nothwendigkeit, schleunigst die Mannschaft zu retten, gestattete nicht, sich mit anderem zu befassen.

Unterthänig
gez. Paludan.

8

Bericht über den Geschützkampf bei Eckernförde
am 5. April 1849.[1]

Am 4. April Abends zwischen 6 und 7 Uhr fiel der Alarmschuß von der Nordbatterie. Eine feindliche Flotte von 9 Schiffen erschien an der Mündung des Hafens und ging etwa 6000 Schritt[2]) von der Nordbatterie vor Anker.

Ich sandte sofort eine Estafette nach Gettorf in das Hauptquartier der Reserve-Brigade mit der schriftlichen Meldung: Soeben ist eine Flotte von 9 Schiffen an der Mündung des Hafens vor Anker gegangen. Es steht zu erwarten, daß der Kampf am folgenden Morgen beginnen wird.

Der 5. April, der Gründonnerstag, brach beim prächtigsten Sonnenschein an.

---

[1]) Es schien angemessen, diesen an Prittwitz wie an Bonin erstatteten dienstlichen Bericht des Höchstkommandirenden der beiden Schanzen, aus dem ich in meiner Schrift nur Auszüge gegeben, nun neben den anderen zum unverkürzten Abdruck zu bringen.

[2]) Geändert aus 5000.

Früh um $6^1/_2$ Uhr setzte sich die Flotte in Bewegung und rückte, ein Linienschiff an der Spitze, bei günstigem Winde vor. Um 7 Uhr fiel der erste scharfe Schuß von dem ersten 24pfünder der Nordbatterie.

Fünf Schiffe umzingelten im Halbkreise die Nordbatterie und eröffneten ein Feuer, welches ununterbrochen bis $10^1/_2$ Uhr[1]) diese Batterie mit einem Hagel von Vollkugeln, Bomben und Kartätschen überschüttete.

Vor dem linken Flügel der Nordbatterie stand eine Corvette, welche nach $1^1/_2$stündigem Gefecht nach der hohen See und zu den dort haltenden Schiffen zurückging Es scheint, sie ist stark beschädigt worden.[2])

Neben der Corvette im Centrum der feindlichen Aufstellung fochten 2 Dampfschiffe. Ich sah wie eine 84pfündige Bombe das Rad des einen Dampfschiffes zerschoß. Dem das Geschütz richtenden Bombardier Wommelsdorf zeigte ich sofort an, ich würde ihn zum Unteroffizier vorschlagen. Dies war etwa um 9 Uhr. Durch das andere Dampfschiff ward das beschädigte auf die hohe See bugsiert.

Neben den Dampfschiffen fochten die Fregatte Gefion und auf dem linken Flügel der feindlichen Aufstellung das Linienschiff Christian VIII.

Die Entfernung, in welcher alle Schiffe von der Batterie lagen, betrug 1000 Schritt.[3])

Die Flagge der Nordbatterie wurde von den feindlichen Kugeln durchlöchert und herab geschossen. Ich sprang, nachdem wir sie auf eine Latte aufgenagelt hatten, mit dem Premier-Lieutnant Schneider vom 3. Reserve-Bataillon, zu dessen Compagnie die Infanterie-Besatzung der Nordbatterie gehörte, mit 2 Artilleristen und 2 Infanteristen auf das Blockhaus und pflanzten sie unter dem feindlichen Feuer wieder auf.

---

[1]) Geändert aus 10.

[2]) Ueber das Schweigen der dänischen Berichte von der Galathea, vgl. Jansen Eckernförde 13.

[3]) Geändert aus 900.

Zwischen 10 und 11 Uhr hatte, wie die gefangenen Offiziere am folgenden Tage aussagten, Christian VIII. durch die 84pfündigen Bomben bereits den Tod im Herzen, und die Schiffsmannschaft wurde zum Löschen des entstandenen Feuers kommandirt.

In dieser Zeit war es, wo der Hauptmann von Wuthenow vom 3. Reserve-Bataillon unter dem Kugelhagel über das offene Terrain zwischen Nordbatterie und Stadt in der Karriere angeritten kam, und fragte, ob die Nassauer Batterie nicht Theil am Gefecht nehmen könne. Ich erwiederte: 2 der Geschütze könnten seitwärts hinter der Strandbatterie am Fuß des Luisenberges aufgestellt werden, wo sie durch Knick und davor liegenden Sumpf gedeckt seien. Gegen 10½ Uhr erschienen diese 2 Geschütze unter dem Premier-Leutnant Werne (Werren), nahmen die Aufstellung und eröffneten das Feuer. Wiewohl 6pfündige Kugeln auf die Entfernung von 1600 Schritt[1]) gegen Schiffe wenig ausrichten konnten, bemerkte ich doch, daß Christian VIII. einen Theil seines Feuers gegen diese Geschütze richtete; und die Nordbatterie begann ein demontirtes Geschütz durch Einlegen einer Achse in dieser Zeit herzustellen. Der Bombardier Dietrich, welcher diese Arbeit im Kugelfeuer leitete, ward dafür zum Unteroffizier von mir vorgeschlagen.

Hauptmann von Wuthenow eilte dann nach Gettorf[2]) und theilte dem Chef (?) der Nassauer Batterie mit, daß sie zwischen Stadt und Südbatterie nach meinem Urtheil die beste Aufstellung finden würde. Nach dem Parlamentieren konnte sie an dem Gefecht Theil nehmen. Etwa gegen 11 Uhr gingen Christian VIII. und Gefion weiter nach dem Hafen zu und legten sich beide zwischen Nord- und Südbatterie, von der letzten etwa 700 Schritt entfernt, und überschütteten die Südbatterte mit (den) Geschossen, während sie

---

[1]) Geändert aus 1400?

[2]) Die 4 andern Geschütze der Nassauer Batterie befanden sich zu der Zeit bei Kiekut. Dte Mittheilung kann schwerlich ausgeführt sein.

der Nordbatterie ein weniger heftiges Feuer zusandten. In der Südbatterie kommandirte Unteroffizier von Preußer, erst am Tage zuvor von mir zum Commandeur dieser Batterie ernannt.[1]) Wie wacker er sich in der Affaire benommen hat, haben meine Berichte nicht genug anzuerkennen.

Um 2 (?) Uhr trat eine Wendung des Gefechts ein.

Es war die Krisis.

Eine Ordonnanz kam von Eckernförde nach der Nordbatterie geritten, von dem Platzkommandanten gesandt mit der Meldung, das Feuer müsse sofort eingestellt werden, weil Unterhandlungen im Gange seien. Etwa 1/4 Stunde nach dieser Ordonnanz kamen der Platzkommandant Hauptmann Wiegand mit dem Bürgermeister Langheim und dem Senator Lange nach der Nordbatterie.

Diese 3 genannten Herren forderten mich in Gegenwart des Commandeurs vom 3. Reserve-Bataillon Hauptmann von Irminger, welcher die zweite größere Hälfte des Gefechts sich in der Nordbatterie aufgehalten hatte, auf, eine Erklärung abzugeben. Es sei ein Brief mit der Adresse: An die Civil- und Militärbehörde der Stadt Eckernförde vom Flottenkommandanten Paludan durch einen Parlamentair nach der Stadt gesandt worden. Die dänischen Schiffe würden die Stadt in Brand schießen, wenn ihnen nicht ungehinderte Rückkehr nach der hohen See gestattet würde.

Darauf erklärte ich: Ich werde schießen, so lange ich ein Geschütz und ein Geschoß habe — es sei denn die Schiffe ergeben sich.

Hierauf wurde eine vom Hauptmann von Irminger und mir unterzeichnete Erklärung schriftlich übergeben, welche ähnlichen Sinnes abgefaßt war.

Hauptmann Wiegand theilte darauf mit, er würde diese Erklärung sofort durch eine Estafette an Se. Hoheit den

---

[1]) Sein Vorgänger war wegen Nachlässigkeit im Dienst nach der Nordbatterie versetzt.



Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha absenden[1]), da der dänische Parlamentair nur ¾ Stunden für die Antwort gelassen hätte.

Hierauf verließen die 3 oben genannten Herren die Nordbatterie und kehrten nach der Stadt zurück.

Ich verblieb auf meinem Posten in Erwartung des Resultats.

Ich stand in dem Glauben, Se. Hoheit befände sich in der Nähe des Kampfplatzes, da eine Estafette an Sie die Erklärung und Antwort überbringen und zurückbringen würde.

Die Zeit verging, ohne daß eine Antwort an mich erschien.

Da ich in der Nordbatterie nicht wissen konnte, welchen Gang die Unterhandlungen in der Stadt genommen und ob die Schiffe sich nicht bereits kriegsgefangen ergeben hätten, wagte ich nicht zu schießen.

Da fiel von einem der Geschütze der Nassauer Batterie, welche zwischen der Stadt und der Südbatterie stand, ein Schuß. Es mochte gegen 4 Uhr sein.

Ich setzte hierbei voraus, Se. Hoheit wollte mir hierdurch als auf dem kürzesten Wege den Abbruch der Unterhandlungen mittheilen und eröffnete sofort wieder das Feuer.

Die Nassauer Batterie läugnet den ersten Schuß gethan zu haben und behauptet, die Nordbatterie hätte dies gethan.

Das Feuern der beiden Strandbatterien und der Nassauer Artillerie dauerte jetzt ununterbrochen fort. Besonders wirksam feuerte die Südbatterie, welche jetzt mit glühenden Kugeln zu schießen anfing.

Die Fregatte Gefion, welche zwischen Nord- und Südbatterie etwa in der Mitte lag, stellte ihr Feuer bald wieder ein.

---

[1]) Wie sich diese Ankündigung mit der erklärten Unkunde Wiegands über des Herzogs Aufenthalt (S. 23) verträgt, ist nicht ersichtlich. Irmingers Bericht erwähnt einer solchen Ankündigung nicht; Jungmann selbst in seiner Schrift auch nicht.

Das Linienschiff Christian VIII., welches während der Unterhandlungen der Stadt auf einige hundert Schritt nahe gekommen war, spannte nach einer halben Stunde die Segel auf, legte sich auf etwa 800 [1]) Schritt vor die Südbatterie und machte die letzten verzweifelten Anstrengungen, indem es die Südbatterie mit Kartätschen überschüttete und der ferneren Nordbatterie aus seinen 24pfündern Vollkugeln zusandte.

Um $5^1/_2$ Uhr kam ein Dampfschiff von der See in den Hafen gefahren, augenscheinlich den beiden bedrängten Segelschiffen zu Hülfe. Zwei 24pfündige Kugeln der Nordbatterie bewirkten seine Umkehr.

Unmittelbar nach $6^1/_2$ Uhr kam eine Ordonnanz Sr. Hoheit nach der Nordbatterie mit dem Befehl, das Feuern einzustellen, da sich die Schiffe soeben ergeben hätten. Se. Hoheit wollte mich selber in der Stadt sprechen. Die Ordonnanz hatte mir das gesattelte Pferd mitgebracht und ich jagte in der Carriere nach Eckernförde. Ich traf Se. Hoheit außerhalb des Gasthauses zur Stadt Hamburg. Ich sprang vom Pferde und trat an Se. Hoheit heran. Se. Hoheit dankte mir für den errungenen Sieg, umarmte mich und küßte mich.

Die 5. Festungsbatterie hatte 2 Todte und 8 Verwundete, unter den letzteren waren 3 schwer Verwundete.

Unter den Todten befand sich der Unteroffizier von Preußer, welcher mit dem Linienschiff Christian VIII. in die Luft flog. Diejenigen Individuen der 5. Festungsbatterie, welche sich ganz besonders ausgezeichnet haben, sind in den Anlagen 2 und 3 genannt [2]).

Ferner zeichneten sich aus: Doktor Schütz vom 3. Reserve-Bataillon, welcher während der Affaire sich in der Nordbatterie befand und den schwer Verwundeten den Verband anlegte.

---

[1]) Verbessert aus 600.

[2]) Vgl. Jungmann, Eckernförde S. 44.

Christian Pelz von Luisenberg hat im Kugelregen seinen Wagen nach der Nordbatterie gefahren und die Verwundeten abgeholt.

Von Civilpersonen in der Stadt zeichnete sich vor, während und nach der Affaire der Senator Lange aus durch Energie, Umsicht und thätige Beihülfe. Dies ist ein echter Patriot vom reinsten Golde[1]).

Eckernförde, den 30. April 1849.

Jungmann,
Major der Artillerie und Commandant.

---

[1]) Ob der dienstliche Bericht ganz genau in der vorstehenden Form abgegangen ist, mag zweifelhaft erscheinen; die Abschrift oder der Entwurf enthält Zusätze, die wieder gestrichen sind und scheint ursprünglich mit den Worten: „küßte mich" geschlossen zu haben. Jungmann äußert sich über diese Arbeit, die ja verhältnißmäßig recht spät fertig geworden ist, in einem Briefe an Delius vom 1. Mai so: „Gestern habe ich den Bericht über den Kampf am 5. April an das hohe General-Commando übersandt. Ich fühle, er wird vieles zu wünschen übrig lassen, — — aber er ist wenigstens genau in dem, was er enthält. — Leider ist der Verbrauch der Munition, die Art der Demontirung der Geschütze u. s. w. noch nicht darin, — ich möchte sagen, ich wäre mehr für den Säbel und die Kanone, als für die Feder geschaffen. — Der Bericht hat mich mehr angegriffen, als die vielstündige Kanonade. — Einen mehr artilleristischen Nachtrag behalte ich mir noch vor". (Derselbe findet sich in seinem Nachlaß in dienstlicher Form nicht.) Nach einem Schreiben von Rahdens an Jungmann vom 14. April wird es wahrscheinlich, daß derselbe die in seinem „Authentischen Bericht" gemachten Angaben über den Verbrauch an Schießbedarf von Jungmann selbst hat; danach sind es:

1) Nordbatterie:
Zwei 24pfünder 80 Kugeln und 10 Kartätschenschüsse;
„ 18 „ 108 „ „ 24 „
„ 84pfdge Bombenkanonen „ 19 „ und 54 Bomben.

2) Südbatterie:
Vier 18pfünder 290 Kugeln „ 40 „

3) Nassauer Batterie:
300 Schüsse, 2/3 Kugeln und Kartätschen, 1/3 Granaten

9.

Die Wirkungen der feindlichen Beschießung an den Schanzen (Jungmann in den Nachträgen.)

Die vordere Brustwehrböschung beider Batterien hatte den zu niedrig gegangenen Geschossen als Kugelfang gedient. Bei der Südbatterie hatten sich dieselben mehr über die ganze Fläche der Böschung vertheilt; wo die zwei Fuß große Erhebung der Pulvermagazine über die Krone auf letztere schließen ließ, hatten die Dänen vorzugsweise auf diese traversenartigen Erhöhungen gerichtet, namentlich war dies gegen die Traverse 2 der Fall gewesen. Hier war ein Loch von 5—6 Fuß Tiefe und doppelter Breite in den Sand geschossen; die Kugeln hatten die Stelle buchstäblich gepflastert und zuletzt gleichsam eine Schutzmauer gegen die nachfolgend einschlagenden vor dem Pulvermagazin gebildet. In der Nacht vom 5. zum 6. April noch ließ ich das Loch mit gefüllten Sandsäcken ausbessern.

Was die Blockhäuser betrifft, war das der Südbatterie mehr zerlöchert als das der Nordbatterie. In der letzteren gewährte die 2 F. höhere Brustwehr der Batterie eine bessere Deckung; und nur 2 Kugeln waren in der Hälfte der senkrechten Höhe durch die Wände gegangen. Die Deckbalken und der Erdkeil darüber aber waren von außen sichtbar und die Geschosse hatten die Erddecke förmlich zerstört. Mit den Rasenstücken konnten wir die Flaggenstange schnell feststellen. Die Deckbalken waren hart mitgenommen und die Erschütterung, welche das ganze Gebäude dadurch erlitten hatte, brachte eine Neigung desselben in der Diagonale von Südwest nach Nordost hervor, in der Richtung, von wo die Geschosse der Fregatte und des Linienschiffs eingeschlagen waren. Das Blockhaus mußte ganz umgebaut werden und wurde dabei etwa 4 Fuß nach Osten versetzt, wobei seine Mitte in der Traversenverlängerung von Pulvermagazin 2 zu liegen kam und das Innere der Batterie gleichmäßig beherrscht werden konnte. Das Blockhaus der Südbatterie war weniger gut

gedeckt gewesen. Die Erddecke war an den Ecken weggeschossen und die Faschienenlage theilweise bloßgelegt und zerstört. Viele Kugeln waren durch die Wände geschlagen und hatten innerhalb drei Ständer zerstört. Das Blockhaus brauchte nicht umgebaut zu werden, die Ausbesserungen genügten, die Ständer wurden ergänzt und nur oben und unten mit Streben versehen, die bis dahin in allen Blockhäusern gefehlt hatten.

Das Blockhaus der Südredoute auf der Höhe war durch Granaten beschädigt und mehrere derselben hatten beim Durchschlagen Ständer weggerissen und Gewehre der Infanterie beschädigt.

Die Palisaden in der Kehle der Batterien waren theilweise zerstört, theilweise seitwärts ausgewuchtet.

Die Glühöfen blieben unbeschädigt; das Offizierhäuschen der Südbatterie war von Kartätschen siebartig durchlöchert.

Hinter und seitwärts der Batterien war das Wiesenterrain von den Geschossen nach allen Richtungen in langen Furchen zerrissen und die graue Erde blosgelegt. Die Verbindungsbrustwehr hinter der Nordbatterie war an einem Punkt 30 Schritt von der Kehle entfernt, in einer Länge von 14 Fuß, bis zur halben Höhe buchstäblich abgekämmt. Die Schußlinie der im Halbkreise um die Batterie aufgestellten Schiffe hatten hier radienartig zusammenlaufend ihren Mittelpunkt gefunden.

10.

Die Wirkungen des deutschen Geschützes an der Gefion.

Aus einem Briefe des Capitains J. Lützen an Jungmann vom 16. November 1849.[1])

„. . . In welchem Zustande ich es da auf dem Schiffe vorfand, mochte mit stillschweigen übergehn, denn noch allenthalben waren die traurigen Spuhren von den Schrecken der

[1]) Die Sprachfehler sind meist belassen.

Dänen am 5. April und wie sie es mit ihrem Blut allenthalben hingeschrieben, wie tapfer sie empfangen und auf welche Weise die Säche von den Dänen bezahlt worden ist ... Alles dieses" (die „gute Einrichtung des Schiffes, die Akkuratesse der Arbeit, das ausgezeichnete schöne und sehr starke Holz, die schön angebrachte Schmiedearbeit") war genügend eine Bewunderung hervorzubringen, wie es möglich sein konnte, daß das Schiff auf solche furchtbare Art beschossen und sehrhackt sein konnte, Wunder der Kraft des Pulvers und Kugels hat man da in mehreren Stellen gesehn, einige hundert und dreißig Kugels sind durch die rechte Seite des Schiffs gegangen, wo auf mehreren Stellen das Holtz so stark war, daß sich das Loch ganz wieder zusammen gegeben und dennoch hat derselbe Kugel ein Eisenknie von 2½ □ Zoll los gerissen und entzwei geschlagen, etwas über 40 Kugel hatten sich in der Seite des Schiffs versteckt und ebenso viele Streifschüsse hatten das Schiff getroffen und stücke Holtz mit hinaus gerissen, alle 3 Masten sind so sehrschossen, daß sie herausgenommen werden mußten und fast nicht wieder zu repariren waren. Das Tauwerk und die Segel waren dermaßen zuhackt, daß fast alles neu gemacht werden mußte. und noch vieles mehr, was ich nicht zu beschreiben im stande bin . . ."

11.

Bericht des Hauptmanns v. Irminger [1]).

Am 4. April gegen Abend erschienen im Eckernförder Meerbusen ein Linienschiff, eine Fregatte, eine Corvette und 2 Dampfschiffe und näherten sich Eckernförde. Als das vorderste Schiff, eine Corvette, der Strandbatterie sich auf ungefähr 6000 Schritt genähert hatte, ward von dieser ein Schuß gelöset, worauf das Schiff wendete und die ganze Escadre ungefähr auf 8000 Schritt östlich von der Nord-

[1]) Nach dem Altonaer Mercur vom 21. April 1849, wo er unter den amtlichen Nachrichten steht.

batterie vor Anker ging. Später kamen noch einige Schiffe hinzu [1]).

Die 2. Compagnie des 3. Reserve-Bataillons hatte an diesem Tage die Wache und hielt demnach die Posten in der Südschanze, der Redoute, sowie der Nordschanze und auf Luisenberg besetzt. Der Premier-Lieutenant von Lilienstein hatte seinen Posten in der Redoute . . .

Der Unterzeichnete ließ, als der Schuß von der Nordbatterie fiel, Generalmarsch schlagen, die 3. Compagnie unter dem Premier-Lieutenant Schneider zur Verstärkung des Postens zu Luisenberg ausrücken und begab sich selbst dahin. Da die feindliche Escadre dem nördlichen Ufer nahe geankert lag, [2]) wurden von dem Posten zu Luisenberg, welcher jetzt 200 Mann stark war, Detachements gegen Waabs vorgeschoben und während der Nacht ein fleißiger Patrouillen-Gang unterhalten, um eine etwaige Landung zeitig zu beobachten und zu verhindern. Die 4. Compagnie unter Hauptmann von Wuthenow war beordert, bis weiter als Reserve in Eckernförde zu bleiben.

Am nächsten Morgen 5 Uhr, als die Meldung von der Ankunft Se. Hoheit des Herzogs von Coburg-Gotha in Eckernförde zu Luisenberg einlief, begab sich der Unterzeichnete dahin, um Befehle zu empfangen. Die feindliche Escadre näherte sich zwischen 6 und 7 Uhr Eckernförde unter vollen Segeln, das Linienschiff voran, die Segelschiffe der Nordschanze und die Dampfschiffe der Südschanze zunächst. Der Unterzeichnete erhielt die Erlaubniß Sr. Hoheit, sich nach dem Theile des Bataillons zu begeben, welcher Luisenberg und die Nordschanze besetzt hielt. Der Posten zu Luisenberg nahm eine Position an dem der Nordschanze nahe gelegenen Gehölz und sandte eine halbe Compagnie gegen Waabs, um einem etwaigen

---

[1]) Anders und genauer das dänische G. St. Werk. — Einzelnes unwesentliche oder selbstverständliche ist weggelassen.

[2]) Linienskibet, Fregatten og Dampskibet Hekla . . . ankrede op udfor Noer G. St. W.

Landungsversuche daselbst begegnen zu können. Um 7½ Uhr, als das feindliche Feuer auf die Nordschanze sehr stark wurde und die Möglichkeit vorzuliegen schien, daß die Kanonen vielleicht demontirt und die Schanze gefährdet werden könne, rückte die am Gehölz postierte Abtheilung, aus Leuten meistens der 3. und einem Theile der 2. Compagnie bestehend, unter Führung des Unterzeichneten, des Premier-Lieutenants Schneider und des Adjutanten Hacke in die Schanze.

Von feindlicher Seite waren damals ein Linienschiff, eine Fregatte, eine Corvette und zwei Dampfschiffe im Gefecht. Das Feuer war ununterbrochen und stark. Die Corvette zog sich indessen bald aus dem Gefecht. Um 10 Uhr sandte der Herzog von Coburg-Gotha zwei in Eckernförde befindliche Geschütze von der Batterie Nassau nebst zwei Compagnien, nämlich eine Compagnie vom Bataillon Reuß [1]) und die 4. Compagnie des 3. schleswig-holsteinischen Reserve-Bataillons unter Hauptmann von Wuthenow nach der Gegend der Nordschanze, um einer Landung begegnen zu können. Diese zwei Geschütze nebst den beiden Compagnien nahmen Position im Gehölz bei der Nordschanze und die Geschütze eröffneten ein Feuer auf die feindlichen Schiffe, welches den großen Nutzen hatte, einen Theil des feindlichen Feuers auf sich zu ziehen und von der Nordbatterie abzuleiten.

Um 11 Uhr zogen sich auch die Dampfschiffe aus dem Gefecht, doch wurde das Feuer von dem Linienschiff und der Fregatte bald gegen die Nord-, bald gegen die Südbatterie und Redoute mit großer Energie fortgesetzt. Fast alle Affutagen wurden mehr oder minder zerschossen, einzelne Kanonen . . . demontirt, einige wurden aber wieder hergestellt und überstürzte Geschütze mit großer Anstrengung wieder aufgebracht, wobei unsre jungen Soldaten durch ihre Officiere ermuntert treulich halfen.

Um 1 Uhr hörte das Feuern der Schiffe auf, sie zogen die weiße Flagge auf und sandten ein Parlamentairboot

---

[1]) Vgl. Beil. 21.

nach der Stadt. Der Commandant und Bürgermeister kamen nun mit einem Briefe des Befehlshabers der feindlichen Escadre an die Militair- und Civilbehörden der Stadt Eckernförde nachstehenden Inhalts . . . [1])

Der Bürgermeister erklärte, den Beschluß den commandirenden Officieren allein anheim zu stellen. Dieser war denn auch augenblicklich gefaßt und nachstehendes Antwortschreiben entworfen [2]) . . .

Mit dieser Antwort begaben sich der Commandant und Bürgermeister wieder in die Stadt und schickten sie ab. [3]) Mehrere Male sahen wir später das Parlamentair-Boot nach der Stadt rudern. Einmal ist es vom Volke mit Steinen beworfen, zurückgewiesen; ein ander Mal soll es auf kurze Zeit an die Brücke gekommen sein; den Batterieen wurde nichts näheres darüber bekannt.

Nachdem die Geschütze so bis 4½ Uhr geruht hatten und anzunehmen war, daß der Feind den Wiederbeginn der Feindseligkeiten nur aus dem Grunde zu verzögern suche, um später mit Hülfe der Dunkelheit zu entwischen, so wurde von der Nordbatterie nachstehendes Schreiben abgesendet: [4]) „Da eine längere Verzögerung des Wiederbeginns der Feindseligkeiten nicht in unserm Interesse liegt, so werden sie von unsrer Seite nach 10 Minuten wieder beginnen. Nordschanze 5. April 1849, Nachmittags 4½ Uhr. Irminger, Hauptmann und Bataillonscommandeur. Jungmann, Hauptmann und Commandeur der Küstenbatterien."

Die 6 (so!) übrigen Geschütze der Nassauer Batterie waren während der Zeit von Gettorf (so!) eiligst herangezogen worden auf das dem Strand- und der Südbatterie sehr nahe gelegene Linienschiff. Zugleich eröffneten auch Nord- und Südbatterie sowie die zwei Nassauer Kanonen am Gehölz ihr Feuer, die Nordbatterie und letztgenannte zwei Geschütze vor-

---

[1]) S. oben.

[2]) S. oben; Irmingers Fassung ist nicht ganz wörtlich.

[3]) Vgl. Jungmanns dienstlichen Bericht vom 30. April.

[4]) Vgl. Jansen, Eckernförde S. 28.

züglich auf die Fregatte. Ein Dampfschiff näherte sich, augenscheinlich . . um die Schiffe aus dem Feuer zu bugsieren; es zog sich aber wieder zurück und schien beschädigt, da das Ruderwerk auf der Backbordseite still stand. Bald darauf strichen beide Schiffe, Christian und die Gefion, ihre Flagge. Noch muß bemerkt werden, daß schon um Mittag Feuer im Linienschiff zu sein schien, indem ihm Rauch nachzog, auch wenn es nicht feuerte. . . . .

Der Unterzeichnete beehrt sich zu bemerken, daß alle Theile des Bataillons in der Südschanze, in der Redoute, in der Nordschanze und am Gehölz dem heftigen feindlichen Feuer sehr ausgesetzt waren und die jungen Rekruten sich im Ganzen gut dabei benommen haben. Ueberhaupt hat Jeder seine Schuldigkeit gethan und Eifer und guten Willen gezeigt. Der Premierlieutenant Schneider pflanzte in Vereinigung mit dem Hauptmann Jungmann, dem Rekruten Ernst von der 3. Compagnie, einem Rekruten von der 2. Compagnie,. dessen Namen der Unterzeichnete bis jetzt nicht hat in Erfahrung bringen können[1]), sowie 2 Artilleristen, die niedergeschossene Flagge auf dem Blockhause unter dem Kugelregen wieder auf. Nach dem Rapport des Premierlieutenants von Lilienstein hat der Unterofficier Harries von der 3. Compagnie sich bei dem Löschen des durch das Platzen einer Bombe in der Redoute entstandenen Feuers durch ruhige Umsicht ausgezeichnet. Ebenfalls verdient der Rekrut Busdorf aus Heide von der 3. Compagnie der Erwähnung, indem er, durch einen Splitter am Auge und darauf durch einen ziemlich starken Streifschuß an der Lende in der Nordschanze verwundet, bis spät Abends im Dienst blieb und nicht ins Hospital ging. Ferner Rekrut Gerkens von derselben Compagnie, welcher sich freiwillig meldete, am Strande als

[1]) Es ist, wie ich Grund habe zu glauben, Peperkorn aus Kellinghusen gewesen, dessen mündliche Berichte sich durch Sicherheit und Klarheit auszeichnen und fast immer in Uebereinstimmung mit Jungmann stehen. Andrerseits ist mir freilich auch Georg Junge aus Elmshorn genannt worden.

Beobachtungsposten vorzugehen und trotz des Kugelregens bei mangelnder Deckung rechtzeitige Meldung brachte und dann wieder auf seinen gefahrvollen Posten zurückkehrte. Der Verlust des Bataillons besteht aus 1 Todten und 7 Leichtverwundeten. Den Todten verlor das Bataillon durch die Explosion des Schiffes Christian VIII. Ganz gehorsamst H. Irminger, Hauptmann und Commandeur des 3. Reservebataillons.

12.

Bericht des Premier-Lieutenants von Lilienstein, Compagnieführer der 2. Compagnie des 3. Reserve-Bataillons. März 31. 1850.[1])

. . . Morgens zwischen 6 und 7 Uhr setzten sich sämmtliche Schiffe in Bewegung, das größte derselben, Christian VIII., wendete um und schien wieder absegeln zu wollen, aber nur ein paar Minuten währte es, als bei einer abermaligen Wendung der stark wehende Ostwind die Segel schwellte und derselbe stattlich wie ein Schwan gerade auf die Südschanze zueilte, nicht achtend der auf ihn abgebrannten Schüsse der Nordschanze . . . Diesem Schiffe etwas voraus und seitwärts von dem Schnellmarker Holze, gleich einer Vorhut, kam ein Dampfschiff herangebrauset, welches den Morgengruß uns brachte, indem es seine ersten Kartätschen-Schüsse der Redoute zusandte, die glücklich genug, da wir unbeschützt auf der Brustwehr standen, über unsre Köpfe wegheulten . . . Die Posten wurden nunmehr eingezogen und sämmtliche Mannschaft mußte sich im Blockhaus niederlegen . . . Es begann nun eine so heftige Kanonade, wie schwerlich je einer von uns gehört und erlebt hatte, dabei waren wir fortwährend in den dicksten Pulverdampf gehüllt, den der Ostwind stets uns zuführte, so daß wir alle davon geschwärzt wurden.

---

[1]) Handschrift in Jungmanns Nachlaß. Lilienstein befehligte in der Redoute. Ausgelassen ist alles rein Persönliche.

Am unangenehmsten aber waren die durch den Kugelregen losgeschlagenen und im Blockhause herumfliegenden Holzstücke und Splitter, denn da die das Blockhaus umgebende und schützen sollende Brustwehr einige Fuß zu niedrig angelegt war (ist nach dem Gefecht sogleich geändert und erhöht worden), so gingen die Kugeln dermaßen über uns durch, daß dasselbe zuletzt wie ein Sieb durchlöchert wurde. Hierdurch erhielten mehrere meiner Leute empfindliche Contusionen und ich selbst . . . wurde dermaßen durch ein . . . abgerissenes Stück Holz am Kopfe getroffen, daß ich besinnungslos von der Bank fiel und erst durch einen brennenden Schmerz am Halse zur Besinnung kam . . . Der Musketier Joh. Kock wird jetzt . . . zu mir gebracht, die linke Backe hängt ihm in Fetzen auf die Brust herunter; ein Arzt war nicht zur Stelle . . . Der Humor meiner Schleswig-Holsteiner, anfänglich verstummt, behauptet bald wieder sein Recht . . . Nur mit Breitseiten wurden wir regalirt, Gekrach und Geprassel von platzenden Bomben außerhalb um uns. „Man beeter bi! Künnt ji ni beeter? Dat is ja noch gor nichts" und ähnlich hört man sich äußern . . .

Inzwischen hatten die feindlichen Dampfer sich aus dem Schußbereich wieder zurückgezogen und nur der Christian und die Gefion kämpften noch gegen uns. Die Schüsse der Südbatterie erfolgten jetzt langsamer, waren aber dahingegen durchaus sicher und nur selten verfehlte einer sein Ziel, denn deutlich konnten wir fast jeden Schuß in die feindlichen Schiffe einschlagen hören, sowie ebenfalls des Unterofficiers Preußer Aufmunterungsruf: „Frisch, Leute, frisch!" deutlich zu uns herüber tönte. Eine mit einer weißen Borte eingefaßte Dannebrogsflagge wurde nun öfter auf dem Christian in die Höhe gehißt und wieder niedergelassen, wie ich später erfuhr, als Signal für die außerhalb der Nordbatterie liegenden Dampfschiffe, den Christian ins Schlepptau zu nehmen, da derselbe zwischen der Südschanze und der Stadt festgerathen war und nicht mehr wenden konnte; und auch die Gefion lag unverrückt zwischen Nord- und Südschanze fest; so oft

indeß sich die Dampfschiffe wieder nähern wollten, wurden dieselben von der Nordschanze durch äußerst wirksames Feuer davon abgehalten und eilten wieder aus dem Schußbereich zu kommen, ja das eine erhielt einen so trefflichen Schuß in die Maschinerie, daß es sich wie ein Kräusel einige Male auf der Stelle herumdrehte (?) und nur sehr langsam mit einem sich bewegenden Rade wieder umkehrte.

Zwischen 11 und 1 Uhr Mittags war für meinen Posten das feindliche Feuer am stärksten, der Feind schien absichtlich seine sämmtlichen Feuerschlünde auf meine Redoute gerichtet zu haben . . . . . Obgleich Ständer und Balken innerhalb des Blockhauses total abgeschossen waren und wir nach jeder erhaltenen Breitseite mit Moos und Erde bedeckt wurden, dennoch stürzte es nicht zusammen, wir blieben erhalten.

Endlich, es mochte nach 1 Uhr sein, da wurde das Schießen feindlicher Seits eingestellt, der Dannebrog niedergelassen und eine weiße Flagge aufgehißt. Bald darauf kam im Rücken meiner Redoute hinter den Anhöhen hervor ein feindlicher Offizier und 1 Mann, mit einer weißen Flagge versehen, als Parlamentair und verlangte Waffenruhe bis Antwort auf ein vom Commandeur Paludan zur Stadt gesandtes Schreiben erfolgt sei. Er wurde nach der Südschanze herunter dirigiert und außen auf der Chaussee wieder abgefertigt . . . (Folgt eine längere Stelle über die Benutzung der Waffenruhe.)

Der Nassausche Hauptmann Müller kam nun mit mehreren 6pfündigen Geschützen hinter der Redoute hergefahren und nachdem er solche besehen, fand er es nicht für zweckmäßig, diese dort zu placieren, indem keine Bettung vorhanden und auch nur Bohrschüsse von hier aus anzubringen gewesen wären, so sehr ich auch bat, mir wenigstens ein Geschütz hier zu lassen. Er zeigte mir von hier aus die Stelle, wo er sich mit dem Geschütz aufstellen werde und eilte von dannen. — Inzwischen war dieser neue Zuwachs an Geschützen auf dem Christian bemerkt worden und alles wurde auf demselben lebendig und thätig. Böte wurden ausgesetzt und das Anker gewunden, um wieder flott zu werden. Nach

langer Mühe gelang es richtig, nach 4 Uhr Nachmittags mochte es sein, als derselbe loskam und das Fahrwasser wieder zu erreichen strebte. Da knallte es von der Nassauer Batterie, dieselbe hielt sichtlich nur nach dem Takelwerk, denn ab und zu fiel Tauwerk nieder. Christians Feuer antwortete gewohntermaßen auf das heftigste, obgleich die Parlamentairflagge nicht wieder abgenommen war; doch die Südbatterie, in deren nächster Nähe der stark wehende Ostwind den Christian vorübertrieb, gab nun Schuß auf Schuß auf das Wirksamste ab, es war in solcher Nähe unmöglich, diesen Koloß zu verfehlen und gewiß wurde dadurch die Mannschaft an der richtigen Führung dieses Schiffes gehindert, denn abermals wurde dasselbe auf den Strand getrieben und nun gelang es nicht, wieder solches flott zu machen.

Eben vorher ertönte an diesem Tage das letzte Hurräh der Dänen, die deutsche Flagge in der Südschanze war abgeschossen und niedergefallen, aber auch im Nu wurde dieselbe unter donnerndem Hurrah wieder aufgepflanzt . . .

Die Gefion lag fortwährend unbeweglich, den Spiegel uns zugekehrt, nur (wenig) [1]) mehr entfernt vom Lande als der Christian, ihr war das Steuerruder zerschossen, wie sich später ergab [2]), uns war es indessen augenblicklich unerklärlich, da dieselbe unmöglich festsitzen konnte, vielmehr in vollem Fahrwasser sich befand.

Endlich nach 6 Uhr wurde auf dem Christian der Dannebrog niedergelassen und nur die weiße Flagge blieb oben als Zeichen des Parlamentirens oder des Ergebens, das letztere war der Fall.

Die Gefion hatte bereits etwas früher die Flagge gestrichen, aber kein Boot mit Meldung der Ergebung gesandt, aus dem einfachen Grunde, weil sie keins mehr hatte, indem alle ihre Boote zerschossen [3]) und die während der Waffen-

---

[1]) Fehlt in der Handschrift.

[2]) Das dänische G. St. Werk Thl. II, 429 Anm. erwähnt von diesem Schaden nichts.

[3]) Eins ausgenommen. G. St. W. II, 429 Anm.

ruhe zu den Dampfschiffen hinausgesandten nicht zurück gekommen waren.

Ich ließ hierauf die Besatzung der Redoute außerhalb derselben antreten, theilte derselben das Resultat des heutigen Kampfes mit und brachte unseren tapferen Artilleristen wie dem geliebten Vaterlande ein dreifaches Hoch, welches in der Südschanze erwidert wurde.

Hierauf begab ich mich hinunter zur Südschanze, die Unterofficiere der Artillerie Preußer und Stinde kamen mir entgegen, ich gratulierte zum glorreichen Erfolge des heutigen Gefechts, Preußer bemerkte noch besonders, daß er mich sehr bedauert habe, indem die mehrsten Kugeln, welche der Südbatterie gegolten, über dieselbe hinweggegangen, auf der Chaussee aufgeschlagen und dann oben bei mir eingeschlagen wären.

Die Nachricht von der Ergebung hatte Preußer bereits durch eine Ordonnanz seinem Chef, Hauptmann Jungmann, zugesandt [1]). Nachdem wir nun verabredet, daß ich mit meiner Mannschaft den Transport der Gefangenen übernehmen, Preußer selbst aber Besitz von Christian VIII. nehmen und die Ausschiffung von dort aus leiten wolle, begab ich mich zurück zur Redoute, ließ dort 2 Mann zur Bewachung und marschierte nach dem Strande. . . . Am Strande angekommen, erfuhr ich, daß soeben der Kapitän Paludan in einem Wagen vom Herzog abgeholt sei [2]). . . . Sehr schwer war es, die herbeigeströmten Civilisten von den Gefangenen abzuhalten, auch ging die Ausschiffung aus Mangel an Booten nur langsam von Statten, obgleich die mehrsten Gefangenen die letzte Strecke ins Wasser sprangen, nur um schneller ans Land zu kommen; denn nicht unbekannt schien es ihnen zu sein, daß es im Schiffe brenne, welches einige auf Befragen allerdings verneinten, andre dahingegen wieder bestätigten.

[1]) S. Beilage 3. Vgl. Jungmann, Eckernförde 36.

[2]) Den Wagen hatte Ahlefeldt-Saxdorf angeboten. Erinnerungsblätter 102.

Es war nun bereits sehr dunkel geworden, immer noch war die Ausschiffung nicht beendet und noch in vollem Gange, als mir von einigen Eckernförder Bürgern die Anzeige gemacht wurde, daß bereits vor einer halben Stunde einer ihrer Mitbürger an Bord der Gefion gegangen sei, um den Kapitän derselben abzuholen, noch aber wäre er nicht retournirt und werde dort zurückgehalten, auch sei es bemerkt worden, daß von der Gefion vermittelst eines Bootes ein langes Tau zum Fjord hinausgebracht worden und daß solches von einem dortigen Dampfschiff aufgenommen wäre, welches die Gefion nun unter dem Schutze der Dunkelheit sammt ihren Mitbürger hinausbugsieren würde. Da nun diese Aussage von mehreren Umstehenden noch bestätigt wurde, hielt ich mich berechtigt, geeignete Maßregeln gegen ein solches Vorhaben sofort zu ergreifen, weshalb ich mich zur Südschanze begab und den jetzt dort befehligenden Unteroffizier Stinde veranlaßte, einen scharfen Schuß zur Gefion zu senden, welches auch geschah.[1]) Da dieser aber geraume Zeit ohne sichtliche Wirkung blieb, indem dort alles dunkel und ruhig sich verhielt, wurde der zweite scharfe Schuß dahin gesandt, worauf sogleich mehrere Lichter auf dem Deck erschienen und der weitere Erfolg denn auch ergab, daß der beabsichtigte Zweck erreicht war, indem nun jenes Boot mit den erwähnten Personen wieder zurückkam. Zum Strande zurückgekehrt, woselbst die Ausschiffung der Gefangenen unausgesetzt vor sich ging, wurde ein aus Eckernförde zurückkommender feindlicher Offizier zu mir gebracht[2]), der von Sr. Hoheit, dem Herzog von Coburg die Erlaubniß erhalten hatte, sich wieder an Bord zu begeben, um vergessene Privatsachen des Commandeurs Paludan, dessen Adjutant er sei, abzuholen. Durch die Bemerkung, daß allgemein gesagt werde, es sei Feuer im Schiffe und daß er sich großer Gefahr aussetze, nun noch wieder

---

[1]) Dasselbe erzählt Jungmann (Eckernförde 36) von sich.

[2]) Der norwegische Graf Wedel-Jarlsberg, ein Freiwilliger. S. Herzog Ernst, Aus meinem Leben u. s. w. 398.

dahin zu gehen, nicht in seinem Vorhaben wankend gemacht, mußte er mir durch Handschlag und auf sein Ehrenwort die Versicherung geben, daß er gegen Schiff und Kanonen (?) nichts Feindliches unternehmen wolle, welches auch sofort geschah und worauf er sich sogleich zum Schiffe begab. Sehr kurze Zeit und höchstens 10 Minuten mochten hierauf verflossen sein, als ein sich mir als erfahrener Seemann vorstellender Schiffer mich dringend ersuchte, doch sogleich Befehl zu geben, daß meine Leute vom Strande zurückgingen, indem jetzt jeden Augenblick die Explosion des Christian erfolgen würde und daß wir äußerst gefährdet wären. Auf mein Erwiedern, daß schon vor 2 Stunden von einer Explosion die Rede gewesen sei und wie er überhaupt wissen könne, daß solche nunmehr erfolgen würde, auch seien ja Preußer und noch viele Verwundete am Bord, die nothwendig erst herab sein müßten, ehe ich mich entfernen könnte, entgegnete er so ängstlich als dringend, ich sollte ihm doch als erfahrenen Seemann Glauben schenken, da das Schiff bereits in einer Rauchwolke total verhüllt sei, erfolge gewiß augenblicklich auch die Explosion, worauf er eiligst nach der Chaussee zu lief, wohin ihm viele Civilisten folgten.

Eiligst kommandirte ich daher: 2. Compagnie vorwärts Marsch! Flink, flink, werft Euch hintern Wall! Rasch zur Chaussee!" und indem ich mich nach dem Schiffe umdrehe noch einen meiner Leute erblicke und ihn zur größten Eile antreibe, da, es mochte 9 Uhr sein, wurde der ganze Strand erhellt; ich war starr vor Staunen ob des furchtbar schönen Anblicks der sich jetzt mir darbot und dachte nicht an Gefahr. Eine Feuersäule schlug in die Höhe, ein furchtbarer Knall ertönte, fortwährender Feuerregen, gleich einem feuerspeienden Berge sprudelte in die Luft hinauf, ein betäubender Schlag trifft mich an den Kopf, grade auf den Adler des Helms und wirft mich rücklings nieder im Strandsande, fortwährend fallen schwere Körper um und bei mir nieder, sowie Feuerfunken ohne Zahl, ich drehe mich um, damit das Gesicht gegen letztere besser geschützt sei, wobei ein ca. 18—20 Fuß

langes und 8 Zoll dickes, grün angemaltes Stück □ (?) Holz vom Helme ab, worauf es mir unbewußt bisher gelegen hatte, auf die Brust fällt und sehe dann hoch über der Redoute in einer weißen Wolke die schönsten, buntfarbigen Leuchtkugeln schweben; doch wiederum fällt ein schwerer Körper bei mir nieder, bespritzt mich über und über mit Haffsand . . . das Gesicht wie Ohren bluten. Eine 18pfündige Kanonenkugel . . . hatte solches verursacht.

Eine unheimliche Stille war während dessen an dem Strande eingetreten, Niemand war zu sehen und kein Laut zu hören . . . ich schien der einzige Zurückgebliebene am Strande zu sein, doch konnte der soeben . . . in meiner Nähe gewesene Musketier sich nicht sehr weit von mir befinden, daher ich ihm zurief, nunmehr aufzustehen, da jetzt alles vorüber sei, erhielt indeß keine Antwort und fand ihn wenige Schritte von mir . . . auf dem Gesicht liegend vor, ein schweres Stück Holz lag noch auf ihm, dasselbe hatte ihm den Rückgrat zerschmettert. Sofort entfernte ich dasselbe und richtete ihn auf, allein er fiel sogleich wieder zusammen, aber es schien noch Leben in ihm zu sein. Ich sammelte die Compagnie und ließ ihn zum Hospital tragen, wo er indeß todt angekommen ist . . . Der einzige Todte, den das 3. Reserve-Bataillon an diesem Tage gehabt hat. Hierauf postirte ich meine Mannschaft längs dem Strande, um den auf dem Wasser treibenden Verwundeten und Hülflosen, deren Dasein ein hörbares jammerndes Wimmern und Stöhnen bekundete . . . hülfreich beistehen zu können. Der vorhin erwähnte Adjutant Paludans war der erste, welcher wohlbehalten wieder angeschwommen kam[1]). — Nach seiner eignen Aussage ist er eben am Schiffe angelangt . . . als er ein verdächtiges Prasseln hört, augenblicklich nun wieder abstößt und dabei über Bord fällt und zu Grunde geht, auf welchem er durch einen starken

[1]) Nach Herzog Ernsts Erinnerungen hat er sich erst Nachts wieder gemeldet, ist auch schon auf dem Schiff gewesen und weithin in die Luft geschleudert.

Druck des Wassers geraume Zeit festgehalten wird, aber endlich fast halb erstickt wieder in die Höhe gehoben und so gerettet wird. . . .

13.

Erinnerung aus dem Leben eines Veteranen.

Geschrieben in Bremerhaven den 5. April 1881 von Christiansen, Major a. D.[1])

Während der ersten Monate des Jahres 1849 cantonirte ich im Dorfe Nortorf, von wo aus ich am 5. April 1849 in Dienstgeschäften mit der Eisenbahn nach Rendsburg fuhr.

Als ich beim Commandanten mich meldete, wurde von Eckernförde berichtet, daß dänische Kriegsschiffe in Ansegeln gegen den Hafen begriffen seien. Ein eben anwesender Offizier, dem wenigstens die größeren Schiffe der dänischen Marine bekannt waren, erbat sich die Erlaubniß vorzureiten bis auf die Höhen, von wo er den Eckernförder Hafen übersehen könne. Nach einigen Stunden meldete er, daß, als er die Höhen erreicht, das Linienschiff „Christian VIII." und die Fregatte „Gefion", begleitet von einem oder zwei kleineren Dampfschiffen, begonnen hätten die Nord- und Süd-Batterie bei Eckernförde zu beschießen.

Nach einiger Zeit kam von der Nordbatterie die directe Meldung, daß ein Geschütz demontirt sei. Weiteres erfuhren wir Abends nichts. Am folgenden Morgen ging ich, noch bevor es tagte, nach dem außerhalb der Festungswerke liegenden Interims-Bahnhof, um mit dem ersten Zug nach Nortorf zu retourniren. Unterwegs hatte ich nur den einen Gedanken: „wie sieht es jetzt wohl aus bei Eckernförde?"

Die dänischen Kriegsschiffe waren mir von früher sehr bekannt. Die beiden vorbenannten Schiffe führten circa 160 Kanonen. Diesen gegenüber waren die beiden Batterieen am

[1]) Die folgende Erinnerung, handschriftlich in der Idstedter Waffenkammer, spiegelt mit schlichter Beredtsamkeit den tiefen Eindruck des Ereignisses im ganzen Lande besser wieder, als was mir sonst bekannt geworden ist.

Eckernförder Hafen jede mit 4 schweren preußischen Kanonen armirt. Also 8 preußische Kanonen gegenüber von 160 dänischen — welches Resultat war da zu erwarten? — Nahe liegend war wohl der Gedanke, daß beide deutschen Batterieen demontirt sein dürften. Aber was weiter? War auch die Stadt beschossen? Hatten die dänischen Schiffe Landungstruppen an Bord gehabt? So erreichte ich den Bahnhof nicht in rosigster Laune.

Als ich an den Schalter trat um mein Billet zu lösen, fragte der Beamte mich, ob man in Rendsburg Nachricht erhalten habe, was die Explosion bedeute, die man gehört.

Mit „nein" mußte ich antworten, dachte aber „wahrscheinlich eine Batterie in die Luft gesprengt!"

Da trat aus einer dunklen Ecke ein Herr an uns heran mit den Worten: „Darüber kann ich Auskunft geben, ich komme directe aus Eckernförde. „Christian VIII." ist in die Luft gesprengt, „Gefion" hat die Flagge gestrichen und ist in den inneren Hafen geholt." Er forderte ein Billet nach Hamburg und sagte dabei, er habe sich auf den Weg gemacht, um die Wundermähr durch ganz Holstein zu tragen.

Der Eisenbahn-Beamte wußte sich eben so wenig zu fassen als ich, wir waren verstummt!

Endlich sagte ich: „Christian VIII." in die Luft gesprengt?"

„Christian VIII." in die Luft gesprengt!"

„Gefion" erobert?"

„Gefion" erobert!"

„Und das haben Sie selbst gesehen?"

„Wie ich Ihnen schon vorher sagte!" erwiderte der Fremde pikirt durch mein ungläubiges Fragen.

„Nehmen Sie mir es nicht übel, mein Herr", sagte ich, „wenn ich es selbst gesehen hätte, ich würde kaum es glauben!"

„Dem stimme ich bei", meinte der Fremde, „mir war selbst so zu Muthe, als ich es sah und noch unterwegs fragte ich mich mehrmals, ob es auch wirklich so geschehen."

Der Zug fuhr ab und der Fremde, ein Rechtsanwalt aus Eckerförde, erzählte mir unterwegs wie Alles geschehen.

Gleich nach meiner Ankunft in Nortorf schickte ich Pferde halbwegs voraus nach Eckernförde und am folgenden Morgen in aller Frühe jagte ich so dorthin mit untergelegten Pferden. Schon bevor ich die Stadt erreichte, sah ich von den Höhen aus das noch dampfende Wrack „Christian VIII." im äußereu Hafen, „Gefion" am Quai des inneren Hafens. Der Strand war bedeckt mit zahllosen Bruchstücken und zum Andenken an die wunderbare Begebenheit sammelte ich auf: Rothes Flaggentuch, welches so tief in den Sand hineingeschmettert war, daß es beim Herausziehen zerriß. Eine gesprengte Schiffswinde mit der Chiffer F. VI., also von der Zeit des Kiellegens des Schiffes. Eine zweite ebenso gesprengte Schiffswinde mit der Chiffer C. VIII., also von der Zeit des Stapellaufs desselben, und eine Kohle zum Zeichen der Vernichtung desselben durch Kampfgenossen.

Dann begab ich mich zur imposanten „Gefion". Zuletzt hatte ich sie gesehen auf der Kopenhagener Rhede, wo stolz und schön, wie ein dänischer Dichter sang, „der blutrothe Dannebrog" von ihrem Maste wehte.[1])

Nach Nortorf zurückkehrend, hielt ich auf den Höhen vor Eckernförde und blickte nochmals auf die jämmerlichen Ueberreste „Christian VIII.". — Auf den Königl. dänischen Schiffswerften hatte ich einst bewundernd heraufgeschaut auf die mächtigen noch unbekleideten Rippen. Den Koloß hatte ich gesehen, wie er vom Stapel gelaufen stolz sich wiegte auf den Fluthen des Sundes! Zuletzt hatte ich das wunderschöne

---

[1]) Ausgelassen ist hier eine Selbsttäuschung des Schreibers! Es will ihm schon damals klar geworden sein — schreibt er 1881! — daß der preußische Adler auch über sein engeres Vaterland dereinst seine Schwingen ausbreiten werde. Und woran? Daran, daß an der Stelle des Dannebrog „Preußens schwarzer Adler" geschwebt habe. An Stelle des Dannebrog schwebte die deutsche Flagge! Mit dem preußischen Adler fällt auch der preußische Traum. Erinnerungen sind oft nicht Bilder der Vergangenheit, sondern Spiegelungen der Gegenwart.

Schiff besucht als es, wenn auch noch nicht armirt, doch völlig ausgerüstet und auf das eleganteste eingerichtet, bereit lag, die zweite Gemahlin des Kronprinzen Friedrich, nachherigen Königs Friedrich VII., von Mecklenburg nach Kopenhagen zu führen. — Und jetzt? — — lag es da, ein jämmerlich zerrissenes noch dampfendes Wrack!!

Unwillkürlich durchbebten mein ganzes Inneres die Worte: Sic transit gloria mundi!

14.

An den Chef des Generalstabes der Schleswig-Holsteinischen Truppen Ritter Herrn Major von Delius, Hochwohlgeboren.[1])

Ew. Hochwohlgeboren lege ich ganz ergebenst eine dringende Bitte an Ihr ritterliches Herz. Am Tage des Kampfes den 5. April durfte ich den ganzen Tag meinen Ehrenposten in der Nord-Batterie nicht verlassen. Ich lebte in dem Wahne, daß, während wir unsre Pflicht unter dem Granat-, Kugel- und Kartätschenfeuer thaten, die höheren hier kommandirenden Officiere ebenfalls da waren, wo Pflicht und Ehre sie rief [2]). Am Tage nach dem Gefecht und später ist mir manches bekannt geworden (Ew. Hochwohlgeboren werden die genauesten Aufschlüsse von Herrn Major von Siegfried erhalten, der im Kriegsdepartement ist) was meinen Wahn widerlegt. In der Stadt und deren Nähe war keine militairische Behörde. Se. Hoheit ritt beim Beginn des Feuerns fort. Beim Parlamentiren waren weder er noch seine Adjutanten zugegen oder irgend Jemand, dem er das Commando übertragen. Se. Hoheit war nach Gettorf

---

[1]) Nach der Urschrift, die, wie Nr. 16, aus Delius' Nachlaß zurückgegeben wurde; datiert Strandbatterie bei Eckernförde 10. April 1849.

[2]) In den schriftlichen Zusätzen zu dem mir vorliegenden Handexemplar urtheilt Jungmann: „Dieser Standpunkt" (auf dem Windmühlenberge bei Borbye) „war unglücklich gewählt; der größere Theil der Brigade stand am südlichen Rande des Hafens. Hier, in der Nähe des Schnellmarker Holzes bei Altenhof, hätte der Commandeur halten müssen, den Truppen nahe . . .

geritten, die Wäsche zu wechseln, weil Sie in einen Sumpf gekommen waren, (die Worte seines Adjutanten Hauptmann Stieglitz) und erst am Abend kam Se. Hoheit zurück [1]).

Das Schiff Christian ist verloren gegangen durch diese Abwesenheit oder dieses ganz kopflose Benehmen; es hätte gerettet werden können.

Dies alles, hauptsächlich, daß kein Höchstcommandirender am Ort war am Tage der Gefahr, erfuhr ich erst am Tage nach dem Gefecht, da ich das Gegentheil voraussetzen mußte.

Wollen Ew. Hochwohlgeboren hochgeneigtest mich belehren, wie ich handeln darf, wenn wir in eine ähnliche Lage versetzt werden sollten?

Unter dem Kugelregen — nicht ein Fuß Erde der Batterie blieb unbedeckt von den Geschossen — habe ich Sr. Excellenz des Herrn General von Bonin gedacht, wie Se. Excellenz am 18. März die Batterie inspicirte und das liebenswürdige Augenpaar dieses Hochverehrten Herrn Generals sah ich auf mich blicken (So!) — Ihnen, mein hochverehrter Herr Major sprach ich damals meinen Dank aus. —

Jungmann, Hauptmann.

15. [2])

Hadersleben, den 14. April 1849.

Indem ich Ihnen mein verehrter Major, meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrem wohlverdienten Avancement (und in so fern drücke ich mich mit Glückwunsch falsch aus) abstatte, möchte ich Ihnen die vertrauliche Frage vorlegen, welche Officiere und Mannschaften des 3. Reserve-Bataillons Tüchtiges geleistet, den Kopf auf der rechten Stelle gehabt haben. Sie werden dazu Gelegenheit gehabt haben, dies zu erfahren, da ja ein Theil des Bataillons, sammt seinem Commandeur in der Nordbatterie gewesen ist.

---

[1]) Ganz genau war Jungmann am 10. doch noch nicht unterrichtet. Stieglitz' Worte sind nach Jungmanns Mittheilung an anderer Stelle an der Tafel auf Hemmelmark am 6. in der Weinlaune gefallen.

[2]) Urschrift in Jungmanns Nachlaß; eigenhändig.

Auch wünsche ich zu wissen, ob die wissenschaftliche Bildung und die Gesinnung des jetzigen Feldwebels Stinde, der mit Preußer in der Südbatterie kommandirt hat, solche sind, daß er zum Offizier sich eignet.

Sie können in allen Beziehungen vollständig frei von der Leber wegreden und versichert sein, daß der discreteste Gebrauch von Ihren Mittheilungen gemacht werden wird. Nicht immer sprechen die Ereignisse so deutlich, wie die eroberten Christian VIII. und die Gefion.

Sie werden hoffentlich nun [1]) au fait sein, was Ihre künftige Stellung und Ihre jetzige, dem Herzog gegenüber, dem der Daumen auf dem Auge gehalten werden muß, anbetrifft.

Geben Sie gefälligst das Datum an, wann das fünfte und sechste Geschütz in die Nordbatterie und wann die beiden andern Geschütze für die Südbatterie angekommen.

Ich wünsche Ihnen von ganzer Seele einen zweiten 5. April, an welchem Tage ich einem glänzenden Gefechte des 4. Jäger-Corps beiwohnte. Diese Jäger gingen magnifiquement vor, zum ersten Mal vor dem Feinde.

Tout à vous.

v. Delius.

16.

Eckernförde, den 15. April 1849,
Abends 10 Uhr.

(An Delius.)

(Den ersten Absatz s. Jansen Eckernförde 38.)

Ich arbeite an einem ausführlichen und möglichst vollständigen Bericht über den 5. April. Als Auszug theile ich, Ihrer Aufforderung gemäß, das dritte Reservebataillon betreffend, Folgendes ganz ergebenst mit. Hauptmann von Irminger ist kein Bataillonskommandeur — aber ein braver Offizier. Da er schwerlich mehr als Major werden kann, ist ihm diese Anerkennung wohl zu gönnen. Umsicht, Führung fehlt ihm, — aber er kam, als die Kanonade etwa $2^1/_2$ Stunden gedauert hatte, in die Nordbatterie, „weil er da sein

[1]) S. Jansen Eckernförde 37.

müsse, wo seine Mannschaft die größte Gefahr bestände." Seine Mannschaft in der Batterie betrug eine halbe Compagnie, und war, ehe er kam, ohne Officier. Ganz aus Rekruten bestehend, fürchteten sie den Kugelregen, mit dem Säbel in der Hand hieb ich sie aus dem Blockhause heraus, als uns ein Geschütz demontirt wurde und ich, ihre Handleistung fordernd, sie zum Montiren heranzog. Dienstlich mache ich hiervon keine Meldung. Später gewöhnten sie sich an die Schlacht — Hauptmann von Wuthenow kam im größten Feuer über das offene Terrain seitwärts der Nordbatterie gejagt in Carriere und fragte mich, ob ich die Nassauer Artillerie (6 Geschütze) verwenden wollte. Er hätte einen Ehrensäbel der gefangenen Officiere sicher eher verdient, als die Adjutanten Sr. Hoheit . . . .[1]) Prem.-Lieutenant Schneider[2]), welcher mit Irminger kam und mit mir, 2 Infanteristen und 2 Artilleristen die heruntergeschossene Flagge auf der Höhe des Blockhauses wieder aufpflanzte, zeichnete sich auch später durch Umsicht, Energie und zweckmäßige Anordnungen aus, bis zum heutigen Tage. Dieß wird ein tüchtiger Hauptmann sein. — Der Feldwebel Stinde besitzt die Eigenschaften zum Officier noch nicht; er muß erst gehorchen lernen. —

Das fünfte und sechste Geschütz in der Nordbatterie kamen vor dem 1. April an; den Datum werde ich in den Akten, die ich theilweise dem zur 5. Festungs-Batterie seit zwei Tagen kommandirten Premier-Lieutenant von Schickfuß übergab, nachsehen und möglichst bald mittheilen, ebenso was die beiden andern Geschütze der Südbatterie betrifft.

Mich Ihrem freundlichen Wohlwollen empfehlend — von meiner Dankbarkeit als sich von selbst verstehend rede ich nicht — unterzeichne ich mich Ihren wahrsten und treuesten Freund Jungmann.

---

[1]) Ausgelassen ein Nebensatz, der nur als Stimmungs-Ausdruck anzusehen ist.

[2]) Nicht zu verwechseln mit Schneider II, gebornem Schleswig-Holsteiner, 1850 Hauptmann im 1. J.-C.

17.

Taarup, den 16. Mai 1849.

(An Jungmann. Eigenhändig.)

Vergebung, mein verehrtester Gönner, wenn ich Ihre freundliche Zuschrift mit der hübschen Probe von Christian VIII[1]) nicht schon längst beantwortete und Ihnen meinen herzlichsten Dank abstattete für ein Geschenk, welches mich bei der Bedeutung des Tages, an welchen es erinnert, bei dem Ruhm des freundlichen Gebers, der sich einen geschichtlichen Namen für eine Epoche machende Waffenthat gemacht, sehr erfreut. Nehmen Sie denselben freundlich an und entschuldigen Sie mich mit dem Ausrücken am 7. und durch die Sorgen für die Tage bis heute, an welchen es immer viel zu thun gab.

Wir haben heute einige 40 Bomben nach Fridericia gesendet, die auch gezündet haben, das Feuer ist aber bei den vortrefflichen Löschanstalten nicht bedeutend geworden. Heute Nachmittag 4 Uhr wird es von Neuem beginnen. Ich glaube indessen die Dänen werden uns Insurgenten gegenüber nur im äußersten Nothfall weichen und dieser Fall wird bei ihren Vorbereitungen, bei unsern schwachen Mitteln kaum eintreten. So werden wir wohl noch eine Zeit lang hier liegen, ehe wir zum Ziel kommen.

Auf den Gegenstand Ihres Schreibens vom 14. cr. [2]) zurückkommend, so scheint mir eine abwechselnde Besatzung der Hauptwache durchaus erforderlich, natürlich mit Zugrundelegung der Kopfstärke und mit angemessener Ausgleichung bei erheblichen Verschiedenheiten in dieser.

Die Platzcommandantschaft darf selbstverständlich von allen Truppenabtheilungen einen Stärkenachweis der zum Wachtdienst disponiblen Mannschaften fordern. Nach diesem Nachweis würde ich den Wachtdienst regeln, und die ganze

---

[1]) J. übersandte unter dem 1. Mai dänische Kugeln und Eichenholz von Christian VIII. — Sieben Tage später am 23. Mai ward Delius tödtlich verwundet und endete am 26.

[2]) Nicht erhalten.

zu Papier gebrachte Anordnung bei den betreffenden Truppentheilen unter dem dienstlichen Ersuchen die entsprechende Anzahl Mannschaften ꝛc. zum Wachtdienst kommandiren zu wollen, circuliren zu lassen.

Wenn das Württembergische Bataillon dieser Aufforderung einen Stärkenachweis einzureichen und danach den angeordneten Wachtdienst zu thun nicht entspricht, so wenden Sie sich doch an die Reserve-Brigade mit dem Ersuchen, das Württembergische Bataillon anhalten zu wollen, der Anordnung des Wachtdienstes keine Schwierigkeit entgegen zu setzen. Sollte diesem billigen Verlangen nicht Folge gegeben werden, so müßten Sie um die Vermittelung des General-Commandos nachsuchen.

Mit dem Wunsche, daß diese Angelegenheit entweder Ihre Erledigung gefunden haben möge oder nach meinem Vorschlage finde zeichne ich mich Ihren ergebenen Delius.

18.

An den Herrn Major Jungmann, Ritter ꝛc., Hochwohlgeb. (Eigenhändig.)

Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich im Auftrage Sr. Excellenz des commandirenden Herrn Generals bis auf Weiteres noch in Eckernförde mit der Festungsbatterie zu verbleiben. — Sie sind noch schleswig-holsteinischer Commandant, die eigenthümlichen politischen Verhältnisse lassen es aber als dringend wünschenswerth erscheinen, daß Sie sich mit dem preußischen commandirenden Offizier in ein freundschaftliches Verhältniß setzen und da ersuchen, wo Sie wohl eigentlich befehlen sollten — der General von Prittwitz will keine preußischen Artilleristen hergeben und die Küstenbatterien desarmiren. — Daß dadurch der Gefion und die Gebeine des Christian den tückischen Feinden ganz Preis gegeben wären, scheint ihn wenig zu kümmern; der General von Bonin hat daher beschlossen, Sie mit den Artilleristen noch in Eckernförde zu lassen, bis uns andere Garantieen gegeben sind. — Ich weiß, wie sehr Ihnen, lieber Herr Major, ein solches diplomatisches Verhältniß zuwider ist, allein es läßt sich doch einmal nicht

ändern und müssen Sie auch darin ein besonderes Vertrauen des Herrn Generals erkennen, der über Eckernförde beruhigt ist, so lange er die Batterien, wenn auch mit unzureichenden Mitteln in Ihren Händen weiß. Die Dänen werden uns dann wenigstens nicht ungestraft verhöhnen dürfen.

Kiel, den 11. August 1849.

Ihr Freund v. Blumenthal.

19.

An den Major und Ritter ꝛc. Herrn Jungmann,
Hochwohlgeboren. Eckernförde.
(Eigenhändig.)

Soeben geht hier aus Schleswig die Nachricht ein, daß es aus politischen Gründen nothwendig erscheint, die Festungs-Artillerie-Kompagnie noch morgen den 24. d. M. von Eckernförde abmarschiren zu lassen, sowie die preußische Artillerie dort eingetroffen ist. Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich daher, dies gefälligst anordnen zu wollen. Sollte es nicht möglich sein wegen zu späten Abmarschirens in einem Tage Rendsburg zu erreichen, so kann auf dem Wege dorthin, aber auf schleswigschem Gebiete, Nachtquartier gemacht werden; die Fouriere würden dann einige Stunden vorauszusenden sein. Die an der Grenze liegenden holsteinischen Ortschaften sind sämmtlich mit Truppen belegt.

Kiel, den 23. August 1849.

In Abwesenheit des commandirenden Generals.
v. Blumenthal, Hauptmann.

20.

Bericht des Hauptmann Müller[1]).

Eckernförde, den 8. April 1849.

An Herzogliches Artillerie-Divisions-Kommando das Batterie-Kommando.

Es war in der Nacht vom 4. auf den 5. April, als in dem drei Stunden von Eckernförde entfernten Dorfe Gettorf

[1]) Veröffentlicht Nassauische Allgemeine Zeitung, den 19. April 1849 im „amtlichen Theil“, noch eben rechtzeitig in meine Hände gelangt durch die Güte des Freiherrn von Marillac.

wo die Batterie einquartirt war, allarmirt wurde. Es mochte ohngefähr 12 Uhr sein, als wir unter Bedeckung des Bataillons Sachsen-Gotha auf der Landstraße gegen Eckernförde uns in Bewegung setzten. Die Stille der Nacht, sowie ein nicht unbedeutender Wald, den wir passiren mußten und der hier zwischen der Landstraße und dem Wasser liegt, erheischten die größte Vorsicht; zumal die dänischen Schiffe nicht weit von dem Walde entfernt, die Anker ausgeworfen hatten, daher sich eine Landung leicht erwarten ließ. Ich ließ deßhalb die Batterie am Eingange des Waldes halten und starke Patrouillen des Bataillons Gotha von der Sicherheit des Durchgangs vorher Gewißheit nehmen. Nach deren Rückkehr setzte ich erst den Marsch fort und machte an einem hohen Waldrücken, 500 Schritte vom Meeresstrande, halt. Die Küste wurde besetzt, starke Patrouillen entsendet, und das Bataillon Coburg-Gotha und die Artillerie lagerten sich; es blies ein starker und kalter Wind, weßhalb Feuer angezündet wurde. Bei Tagesanbruch gewahrte man 9 dänische Segel am Horizont, die zwischen Eckernförde und Nör Anker geworfen hatten. Da die Schiffe keine Bewegung machten, und ruhig vor Anker blieben, bekam ich den Befehl wieder nach Gettorf zurück zu marschiren; einen Zug aber zur Verstärkung der nördlichen Strandbatterie über Eckernförde zu entsenden, wozu ich den Herrn Oberlieutenant *We*rren mit zwei 6-Pfündern kommandirte. Das Bataillon Co-*burg-G*otha schloß sich der Batterie an. — Als ich ungefähr *noch* $1/2$ *Stu*[1])nde von meiner Station entfernt war, bemerkte ich, *dass die dä*nischen Schiffe nach dem Eckernförder Hafen segel-*ten. So wie* sie in den Bereich des Kanonenschusses der *Nordschanze ka*men, begann die Kanonade. Ich ließ die Bat-*terie kehrt machen* und ging im gestreckten Trabe bis zur Waldspitze, wo wir gegen Morgen halt gemacht und gelagert hatten, vor, einen Granat- und Kartuschwagen ließ ich der Batterie folgen, die übrigen Munitionswagen und sonstige

[1]) Das cursiv gedruckte ist in dem mir vorliegenden Abzug mit einer abgerissenen Ecke verloren gegangen. Die Ergänzung ist sicher, abgesehn von der Zeitbestimmung: statt $1/2$ kann auch 1 gestanden haben.

Fuhrwerke ließ ich unter Kommando des Feldwebels Leonardi außer dem Bereiche des Kanonenschusses auf der Straße so aufstellen, daß eine rückgängige Bewegung schnell bewerkstelligt werden konnte.

An der Spitze des Waldes 50 Schritte vom Meeresstrande nahm ich Position und ließ das Feuer eröffnen, als eine Fregatte und ein Kriegsdampfschiff in den Bereich des Kugelschusses kamen. Nach ungefähr 8 Schüssen wurde von einem Kriegsdampfer die erste Granate gegen uns geworfen, deren Stücke vor der Batterie einschlugen; die Fregatte Gefion von 44 Kanonen schweren Kalibers gab nun eine Lage gegen die Batterie ab; aber die Kugeln, die wahrscheinlich durch das Schwanken des Schiffes zu kurz gingen, erreichten nur theilweise das Ufer.

Ein Kriegsdampfer warf beständig Granaten gegen die Batterie; eine davon zerschlug neben dem rechten Flügelgeschütz einen 8 Zoll im Durchmesser haltenden Baum, eine zweite zersprang zwischen den Laffeten und den Protzen in einer Höhe von 20 Schritten (die Protzen standen in einer Vertiefung). Eine 24pfündige Kugel ging durch die Batterie so nahe an dem Kopfe des Fußkanoniers Löhr vorbei, daß ihm das Blut aus dem rechten Ohre kam. Bei näherer ärztlicher Untersuchung hat sich ergeben, daß das Trommelfell zersprungen ist, und der Mann auf dieser Seite für immer taub bleiben wird. Nachdem 30 bis 40 Schüsse geschehen waren, fing die Bedienungsmannschaft an, ganz ruhig zu arbeiten und brachte bei jedem Einschlagen einer feindlichen Kugel oder Zerspringen einer Granate ein Hurrah.

Die Dänen beabsichtigten ein ganz in der Nähe meiner Position gelegenes Haus in Brand zu schießen, indem sie beständig Granaten darauf warfen.

Die Schiffe unterhielten eine mörderische Kanonade und demontirten in der nördlichen Strandbatterie drei Geschütze so, daß diese nur aus drei Geschützen ihr Feuer fortsetzen konnte.

Der Herr Oberlieutenant Werren unterstützte diese Batterie mit zwei Kanonen und war dem Feuer sehr aus-

gesetzt. Die zwei Dampfer waren durch ein kreuzendes Feuer von 6 nassauischen Geschützen und der nördlichen Strandbatterie so zugerichtet, daß sie sich aus dem Gefechte zurückziehen mußten. Nach eingelaufenen Nachrichten soll eines dieser Schiffe untergegangen seyn. Die Fregatte legte sich näher an die nördliche Strandbatterie und das Linienschiff entwickelte sein ganzes Feuer gegen die südliche Strandbatterie, welche mit vier 18Pfündern besetzt war.

Ich mußte wegen zu großer Entfernung das Feuer einstellen. Die Kanonade, welche bis 1 Uhr dauerte, war furchtbar; man hörte nur einzelne Schüsse aus den Strandbatterien und der unsrigen, von den Schiffen war es ein die Erde erschütternder Donner. Letztere zogen um 1 Uhr die weiße Flagge auf.

Es trat nun eine Waffenruhe ein.

Es war ein erhabenes Schauspiel geworden, welches sich den Nachmittag wieder erneuerte.

Trotz des heftigen Feuers von Seiten der Dänen gegen unsere Batterie, war der Effekt sehr gering, Niemand wurde verwundet. Die Kanoniere machten sich das Vergnügen, die Granatenstücke und Kugeln, größtentheils 24Pfünder, zu sammeln.

Während der heftigen Kanonade setzte das Linienschiff 4 Böte mit Bemannung aus, die Anfangs nach dem Lande zu ruderten, aber keinen Landungsversuch machten. Der Kommandeur verlangte, daß die Strandbatterien sich ergeben sollten, was jedoch verweigert wurde.

In meiner Position hatte ich 28 Granaten und 120 Kugeln verfeuert. Der Erfolg des Gefechtes war bis hierher günstig für uns zu nennen; indem zwei Kriegsdampfschiffe so beschädigt waren, daß sie sich aus dem Feuer zurückziehen mußten. Ich benutzte die Zeit, um die Protzen von neuem mit Munition zu verpacken. Mittlerweile wurden Lebensmittel für die Mannschaft von einem nahe gelegenen Gute nothdürftig herbeigeschafft und vertheilt; die Pferde waren früher schon abgefüttert worden.

Um 4½ Uhr Nachmittags erhielt ich von dem Chef des Generalstabs, Obrist von Treitschke, den ehrenvollen Auftrag, die Strandbatterien bei Wiedereröffnung des Feuers zu unterstützen; es wurde mir glücklicherweise überlassen, die Position zu nehmen, wo ich wollte (vgl. S. 26); aber Zeit war keine zu verlieren, indem die Waffenruhe jede Minute aufgehoben werden konnte.

Während des Marsches ritt ich vor, um mich zu überzeugen, ob ich die Batterie nicht mit Vortheil auf der Südschanze (vgl. S. 72) placiren könnte; ich fand den inneren Raum dieser Schanze für vier Geschütze zu beschränkt und überhaupt die Stellung zu ungünstig, um ein wirksames Feuer auf das Schiff unterhalten zu können, da der Punkt zu hoch und die Schüsse zu bohrend gewesen wären. Daher ritt ich vor und ließ die Batterie verdeckt halten, um eine günstigere Position so nahe wie immer möglich am Strande und dem Schiffe zu nehmen; indem dadurch die Wirkung der Granatwürfe und Kartätschenschüsse bedeutend geschwächt wurde. Ein zweiter und Hauptgrund, der mich zu dieser Position veranlaßte, war die schräge Richtung, worin dieselbe mit dem Schiffe lag; da nach verbreiteten Gerüchten dasselbe fest saß und keine Bewegung nach der rechten oder linken Seite ausführen konnte, wodurch die Batterie dem ganzen Feuer einer Seite von 42 Geschützen ganz schweren Kalibers ausgesetzt worden wäre, und ihre Stellung, trotz der starken Brustwehren, nicht würde behaupten haben können.

Da eine Landung vor der Batterie nicht wohl ausführbar war, so ließ ich die Pferde ausspannen und in den Munitionspark führen, wo sie dem feindlichen Feuer weniger ausgesetzt waren; stellte sodann in der Nähe hinter den Geschützen, durch die Brustwehren geschützt, die Protzen und zwei Munitionswagen auf.

Um das Schiff bis zur Wasserfläche beschießen zu können, ließ ich Schießscharten ähnliche Einschnitte in die Brustwehren machen. Während dem ich mit den Einschnitten in die Brustwehren beschäftigt war, eilten 40 bis 50 Matrosen an den

drei Masten hinauf, um die Segel aufzuspannen. Mittlerweile fiel der erste Schuß aus der nördlichen Strandbatterie, worauf ich das Feuer aus zwei Haubitzen und zwei Kanonen eröffnen ließ. Ich hielt mich an der Brustwehre, den Effekt der Schüsse zu beobachten und nöthigenfalls den Aufsatz zu verbessern. Die Wirkung der Geschosse, besonders die der Granaten war sehr groß. Nach einem halbstündigen Kampfe stieg aus dem Innern des Schiffes ein so gewaltiger Rauch auf, daß das ganze Schiff davon eingehüllt wurde und ich wenigstens fünf Minuten lang das Feuer einstellen mußte.

Zur Verhinderung des Aufspannens der Segel ließ ich vier Kartätschenschüsse abfeuern, wodurch diese Arbeit auch wirklich sehr gestört wurde, da die Matrosen größtentheils hinter den Masten ihre Zuflucht nahmen. Von dem Schiffe aus wurde mit sechs Geschützen schweren Kalibers beständig mit Kartätschen gegen die Batterie gefeuert, bei jedem Blitz dieser sechs Geschütze kommandirte ich nieder, worauf sich sämmtliche Mannschaft auf die Erde fallen ließ, wo die Kugeln über sie weggingen. Die Bedienung der Geschütze wurde überhaupt in knieender Stellung verrichtet, und alle übrigen, an den Geschützen nicht beschäftigten Nummern lagen auf dem Boden; dieser Anordnung ist allein zu verdanken, daß trotz des mörderischen Feuers keine Verwundungen der Mannschaft vorkamen.

Auf dem Linienschiff fingen sie nun an, nach der dem Feuer entgegengesetzten Seite, Kugeln und Granaten mit aller Eile in's Meer zu werfen und Alles aufzubieten, das Schiff flott zu machen; es gelang auch wirklich, und machte sodann Front gegen unsere Batterie und ließ alle Feuerschlünde gegen uns spielen, segelte dann ab, machte aber gleich wieder Halt, strich die dänische Flagge und ergab sich.

Ich halte es für meine Pflicht, den Eifer, die Ausdauer, sowie das kaltblütige und besonnene Benehmen sämmtlicher Mannschaft, besonders der Unteroffiziere, rühmend zu erwähnen.

Nachdem sich das Schiff ergeben hatte, schickte ich sogleich den Feuerwerker Jakobi zu Sr. Hoheit dem Herzog (von Sachsen-Koburg), höchstdemselben Meldung von dem Ergebniß zu machen und begab mich an den Strand, dem Schiffe gegenüber. Als Se. Hoheit der Herzog ankam, sprang er aus dem Wagen und umarmte mich vor Freuden, ebenso der Chef [vom Generalstab, Obrist von Treitschke[1]). Ich bat Se. Hoheit, dem Kommandeur des Schiffes den Degen abfordern zu lassen, und um dieser Forderung Nachdruck zu geben, die Batterie in die Nähe des Schiffes aufzufahren.

Se. Hoheit schickten seinen Adjutanten, Rittmeister Fritsch, auf das Schiff, um Besitz von demselben zu nehmen. (?) Der Kommandeur, sowie sämmtliche Offiziere gaben ihre Degen ab und wurden mit der ganzen Mannschaft Kriegsgefangene. Mittlerweile hatte sich am Strande eine unzählige Menge Menschen eingefunden, deren Jubel kein Ende nehmen wollte.

Da das Schiff brannte, so wurde alles aufgeboten, um es zu löschen und die Mannschaft zu retten; allein zwischen 8 und 9 Uhr flog es mit einer furchtbaren Explosion in die Luft, an 200 Menschen, worunter namentlich Todte und Verwundete, gingen mit auf. Ein herzzerreißendes Schauspiel, die verbrannten, zwischen zersplitterten Balken geklemmten, auf die schrecklichste Art verstümmelten Menschengestalten füllten die Luft mit ihren Klagetönen. Die Matrosen sprangen von dem Linienschiff größtentheils in das Wasser und schwammen an das Land, um gerettet zu werden.

Zwei Aerzte gingen mit in die Luft, sie wollten die Verwundeten nicht verlassen.

---

[1]) Bemerkenswerth ist, daß Müller den Herzog zu Wagen ankommen läßt; (vgl. S. 28); bemerkenswerth und erheiternd zugleich, daß die, sollte man denken, äußerst einfache Thatsache der Umarmung einer zweiseitigen Darstellung nicht entgangen ist; der Herzog (396) erzählt: „Als ich zu der Nassauer Batterie kam, übermannte es den braven Hauptmann Müller so, daß er alle militärische Ordnung bei Seite setzte und mir um den Hals fiel." Die Stimmung: „Seid umschlungen . . ." wird eben allgemein gewesen sein.

Die Fregatte Gefion hatte den Nachmittag keinen Schuß mehr gethan, sondern sämmtliche Mannschaft in den unteren Schiffsraum gezogen, weil das Schiff am Vormittag zu viel gelitten hatte. Andere wollten behaupten, es sei eine Meuterei auf dem Schiffe ausgebrochen, und habe die Mannschaft zu fechten sich geweigert. Es wurden 916 Mann Gefangene gemacht, worunter 2 Kommandeure, 42 Offiziere und Militärbeamten waren, die Tags darauf nach Rendsburg abgeführt wurden.

. . . . . Tags darauf besuchte ich den Kommandeur des Linienschiffes, Namens Paludan, ließ mich ihm vorstellen, und als ich ihn bemerkte, daß er Unglück gehabt habe, füllten sich seine Augen mit Thränen.

Ich ging sodann auf die Fregatte Gefion, aber welch' schauderhafter Anblick stellte sich hier meinen Augen dar; die Todten lagen wie Klafterholz aufgeschichtet, Sterbende und schwer Verwundete lagen zerstreut und ohne Verband umher, die nun schleunigst in das Hospital gebracht wurden. Die meisten Kanonen waren mit Blut und Stücken Menschenfleisch überdeckt. Hirnschädel waren mit den Haaren an die Bekleidungen des Schiffes eingeschlagen, es war im wahren Sinn des Wortes ein wahres Bild des Jammers und des Entsetzens. . . . .[1])

21.

Bericht des Oberleutnant und Zugführers Werren[2]).

. . . „Ich ward mit 2 Geschützen" — ohne Munitionswagen, — „nach Eckernförde detachirt mit der Weisung, daß

[1]) Ausgelassen sind einige Absätze unwesentlichen oder rein persönlichen Inhalts und am Schluß die nicht ganz genauen Verlust-Angaben.

[2]) Derselbe ist mir gleichfalls durch die Freundlichkeit des Freiherrn von Marillac zugänglich geworden, halb gedruckt im „Wanderer" (Beiblatt zu Nass. Allg. Z.) 1849 Nr. 104 und 5, halb handschriftlich. Die große Ausführlichkeit theils und Wiederkehr von Bekanntem, theils auch der gänzliche Mangel an Ordnung des Stoffes gebot die oben gegebene Ueberarbeitung, in der das wörtlich übernommene durch Anführungszeichen hervorgehoben ist.

ich dort einquartirt würde . . . In Eckernförde an unserm früheren Park angelangt, erhielt ich durch Einsiedel[1]) den Befehl des Herzogs, mich in dem Park aufzustellen; gleichzeitig fiel auch der erste Schuß der nördlich gelegenen Strandbatterie gegen die zwei Schiffe, welche mit großer Schnelligkeit herbeigesegelt waren."

Werren erhielt aber dann vom Herzog Ernst durch Hauptmann Wuthenow den Befehl, unter Deckung einer Compagnie vom Reserve-Bataillon sich zur Unterstützung der Nordschanze an den Strand geleiten zu lassen. Da Wuthenow selbst sich des Weges sehr unkundig zeigte, so gelangte Werren erst nach einigem Fehlfahren auf dem Hemmelmarker Wege nach Luisenberg, wo man die fast schweigende Nordschanze schon als genommen ansah. Ein Schuß derselben bewies aber das Gegentheil. Werren fuhr also weiter und stellte seine Geschütze hinter einem Knick und dem daran sich schließenden mit vereinzelten Bäumen bestandenen Sumpf[2]) auf, „sehr gut gedeckt". Er selbst gelangte glücklich in die Schanze, wo er sich mit Jungmann besprach und auch wieder zurück. „Ich ließ nun, sobald das Linienschiff, die Fregatte oder eines der beiden Dampfschiffe auf 1200 Schritt oder näher kamen", mit möglichster Schonung des in den Protzen mitgeführten Schießbedarfs, (72 Kugelschuß) feuern. Beim Richten zeichneten sich Feuerwerker Fischer und Oberkanonier Petri besonders aus. „Unsre Kugeln trafen in die großen Objecte sehr gut und häufig in die Schießscharten der Schiffe. War nun schon das Feuern stark bei unserm Aufmarsch, so verdoppelte es sich, sobald wir nur einen Schuß thaten; auf einen von unsern Schüssen fielen wenigstens fünf feindliche. Die Kaliber der feindlichen waren 18, 24 und 30pfündige Kugeln und 80pfündige Bomben, letztere eclatirten jedoch selten. Nach der Aussage der gefangenen Mannschaft sollen

---

[1]) Lieutenant von Einsiedel, dem Herzog als Ordonnanzofficier beigegeben. Müllers Bericht.

[2]) Das dänische Generalstabs-Werk scheint sie frei auf dem Berge aufgestellt zu denken.

unsere Kugeln viermal die Bedienung einer Kanone an Bord der Gefion weggeschossen haben. Die feindlichen Geschosse gingen nun dicht über uns weg, einige trafen den Erdwall, konnten ihn aber nicht durchdringen, viele blieben aber im Sumpfe stecken."

„.... Unsre Infanterie-Bedeckung fand sich allmählig und sehr zerstreut ein, da es noch ganz ungeübte, erst 3 Wochen im Dienst stehende Leute waren..." Da ich gegen Landungstruppen nicht gedeckt war[1]), „ging ich, als das Feuer etwas nachließ, weiter zurück an einen Punct, von welchem aus ich freie Communikation und Aussicht hatte... Ich blieb hier eine Zeit lang, bis ich erfuhr, daß die Tirailleur-linie vollständig in den Flanken geschlossen sei und fuhr nach meiner ersten Aufstellung. Hier kam noch eine Compagnie Reuß zu mir... Ich stand in dieser Stellung 4½ Stunden, als das Feuern aufhörte und man von Seite der Dänen freien Abzug forderte...."

„Auf deutscher Seite war man indeß auch nicht müssig. Die Nordbatterie hatte ihre Geschütze möglichst wieder in Stand gesetzt. Der Commandant derselben hatte in die Südbatterie ... 30 Achtzehnpfünder mit dem Befehl geschickt, Kugeln glühend zu machen, welches vorher nicht geschehen war. Die großartigste Benutzung dieser Zeit, während welcher jeden Augenblick das Schießen feindlicher Seits wieder beginnen konnte, war das Auffahren der 4 Nassauer Geschütze unter Hauptmann Müller bei dem Pflegehaus ... in einer Entfernung von 400 Schritt grade dem Linienschiff gegenüber. Es war gegen 4½ (?) Uhr, als der Verfasser mit seinen Geschützen an dem nördlichen Strand befindlich plötzlich jenseits die Batterie mit allen Fahrzeugen in gestrecktem Trabe" mit aufsitzender Bedienungsmannschaft, in Abständen von 10 Schritt, „gegen Eckernförde sich bewegen sah.... ein imposanter Anblick, der auf die diesseitige Bedeckungs-

[1]) Alle Officiere der Reserve-Brigade sind beherrscht von der Furcht vor einer Landung.

mannschaft den stärksten Eindruck machte; sie riefen wie aus einem Munde: jetzt kommen aber viele Kanonen, (sie sahen alle Fahrzeuge für Geschütze an) jetzt wird es bald anders gehen. Einen ähnlichen Eindruck machte dies auch auf Paludan . . ." Hauptmann Müller „ein Mann von muthigem und entschlossenem Character und ebenso viel practischem Verstande," hatte für den Fall der Wiedereröffnung des Feuers von der See her die geeignetsten und entscheidensten Weisungen gegeben und „löste seine schwierige Aufgabe in einer solchen Weise, daß das Auftreten der 4 nassauischen Geschütze in diesem Moment der Glanzpunkt des Gefechtes von Eckernförde genannt werden muß. . . ."

Zu Beil. 20. „Hauptmann Müller" war 1794 in dem nassauischen Dorfe Kirburg, Amts Marienberg geboren, ein Westerwalder Bauernsohn. 1813 trat er für seinen dienstpflichtigen Bruder freiwillig in das 1. herzoglich nassauische Infanterie-Regiment. Als schmucker und stattlicher junger Mann in die „Grenadier-Compagnie" desselben eingestellt, machte er die Belagerung von Mainz, 1815 als Corporal die Schlacht von Waterloo mit. 1819 zur Artillerie versetzt trat er in die neu errichtete Kriegsschule und wurde 1823 zum Leutnant befördert. Als Hauptmann fand er dann Gelegenheit, bei Eckernförde sich durch Umsicht und Entschlossenheit auszuzeichnen. 1854 rückte er zum Major im 1. Infanterie-Regiment und schon 1855 zum Oberstleutnant auf. Die letzten drittehalb Jahrzehnte lebte er im Ruhestande in Wiesbaden. Dort ist er 1885 im 91. Lebensjahre entschlafen.

Müller war bekannt als tüchtiger Reiter und erfolgreicher Ausbilder seiner Leute; mit Strenge im Dienst wußte er Wohlwollen und Menschlichkeit zu vereinen. Mit Eckernförde wird sein Name auf die Nachwelt kommen. (Mittheilung des Freiherrn von Marillac.)

Flensburg im Jahre 1713.

Von

Justizrath Dr. A. Wolff.

Das Jahr 1713 ist für Flensburg ein zu denkwürdiges gewesen, als daß es nicht gestattet sein sollte, auch nach Mittheilung der im 17. Bande dieser Zeitschrift abgedruckten Berichte Matth. Fr. Glasemeyer's und Franz Böckmann's auf die in jenem Jahre der Stadt widerfahrenen Schicksale hier noch einmal zurückzukommen. In der Richtung und ganzen Beschaffenheit der erwähnten beiden Schriftstücke hat es gelegen, daß die Verfasser ihre eigene Person in den Mittelpunkt ihrer Erzählungen gestellt und die bedeutungsvolleren, der Geschichte angehörenden Ereignisse nur, insoweit sie selber davon berührt worden, flüchtig gestreift haben. Der historische Werth derartiger Skizzen ist, auch von der theilweise fraglichen Zuverlässigkeit derselben abgesehen, nicht sonderlich hoch anzuschlagen. Vollständigere und durchaus glaubwürdige Nachrichten gewähren dagegen die bisher für die politische Geschichte der Stadt überhaupt nur wenig benutzten Quellen des Flensburger Rathsarchiv's, und sind es daher diese, welche der nachfolgenden Darstellung fast ausschließlich zu Grunde gelegt sind. Im Ganzen haben sich dieselben ziemlich reichhaltig erwiesen, obgleich sie in einzelnen Fällen uns doch im Stiche lassen, z. B. über den Gang der mit dem Obersten Bassewitz der schwedischen Brandschatzung halber gehabten Verhandlungen nichts Specielles enthalten, sondern nur die auch ohnehin bekannten Resultate angeben und, allerdings recht umständlich, über die Art und Weise der geschehenen Zahlung Aufschluß ertheilen. Wünschenswerth wäre es auch gewesen, über das von Stenbock während seines mehrmonatlichen Aufenthalts in Flensburg

bewiesene Verhalten der einen oder anderen Nachricht zu begegnen. Das Archiv schweigt davon aber gänzlich, weßhalb wir in dieser Beziehung wesentlich auf die uns von Böckmann in dem ersten Nachtrage zu seiner Relation überlieferte Anekdote beschränkt bleiben. Was übrigens Böckmann selbst betrifft, kann es nicht auffallen, daß von seiner im Dienste der Stadt entwickelten Thätigkeit gleichfalls kaum die Rede ist. Denn der Natur der ihm aufgetragenen und von ihm ausgeführten Verrichtungen war es entsprechend, daß darüber bloß mündlich verhandelt, Schriftliches aber von den städtischen Behörden nicht aufgezeichnet wurde. Nur finden sich in der Stadtrechnung von 1713 und anderen Verzeichnissen ihm vergütete Reisekosten notirt [1]. Glasemeyer's ist nirgends Erwähnung geschehen. Der Verdacht, daß Böckmann's Ruhmredigkeit hin und wieder mit der historischen Wahrheit in Widerspruch gerathen sei, scheint nicht unbegründet. Doch mögen, wie er selber andeutet, auch Gedächtnißfehler mituntergelaufen sein. Wo er oder Glasemeyer in ihren factischen Angaben sich augenscheinlich geirrt haben, ist darauf in den Anmerkungen zu diesem Aufsatze aufmerksam gemacht.

Nach dem am 20. December 1712 bei Gadebusch von ihm gewonnenen Siege hatte der schwedische Feldmarschall Graf Magnus Stenbock, unschlüssig, wohin er sich mit seiner Armee wenden sollte, den Dänen Zeit gelassen, sich unangefochten nach Holstein zurückzuziehen. König Friedrich der Vierte, welcher durch seine persönliche Gegenwart auf dem Schlachtplatze der blutigen Niederlage seines von unzuverlässigen Verbündeten im Stiche gelassenen tapferen Heeres nicht hatte vorbeugen können, traf, über Mölln, Oldesloe

[1]) Als am 27. Februar 1713 die versammelten Stadtkollegien „mit denen, die der Stadt wegen ausgeritten oder ausgefahren gewesen“, Richtigkeit trafen, wurden Franz Böckmann's Auslagen zu 37 Rchsthl. 9 β berechnet und ihm außerdem für seine Bemühungen 100 ℔ zugebilligt.

und Rendsburg reisend, auf seinem Wege nach Jütland noch am letzten Tage des Jahres 1712 in Flensburg ein. In seiner Begleitung befanden sich außer dem Hofmarschall Wilhelm Friedrich von Platen die Geheimräthe Detlef Wibe, Johann Georg von Holstein und Eichstedt[2]). Etwas später folgten die königlichen Leibgarden nach, von denen die Garde zu Pferde im Kirchspiel Adelby, die bei Gadebusch stark gelichteten Reihen der Fußgarde unter dem Brigadier Schack von Wittenau[3]) und das Grenadiercorps unter Generalmajor Gaffron aber in der Stadt einquartiert wurden. Nachdem der König am 2. Januar 1713 aus dem Munde des von Schleswig herübergekommenen Baron's von Görtz hier die feierliche Versicherung empfangen hatte, daß die holsteingottorp'sche Regierung im gegenwärtigen Kriege die unverbrüchlichste Neutralität bewahren werde, setzte er am 5. Januar seine Reise nach Friedericia fort. Eben dahin hätten nach einem am 1. Januar an Bürgermeister und Rath ergangenen königlichen Rescript auch alle im Flensburger Hafen liegenden Schiffe, mit Fourage und Magazingegenständen beladen, sich segelfertig machen sollen. Der Befehl blieb aber unausgeführt, weil infolge des eingetretenen strengen Frostwetters die ganze Föhrde meilenweit mit Eis belegt war. Die Garde zu Pferde scheint gleichzeitig mit dem Könige oder doch unmittelbar nachher abgerückt zu sein, wogegen die Fußgarde und das derselben annectirte Grenadiercorps noch bis auf nähere Ordre ihr Standquartier hier behielten.

Mittlerweile war das schwedische Heer über die Trave in Holstein eingedrungen. Am 30. December 1712 hatte

[2]) Glasemeyer nennt neben Wibe und Holstein („Holst") den Geheimrath Sehestedt, aber vermuthlich nur infolge einer Namensverwechselung mit Eichstedt. Wenigstens ist sonst nichts davon bekannt, daß Sehestedt, der damals Obersecretair d. h. Director der deutschen Kanzelei in Kopenhagen war, den König begleitet habe oder in Flensburg mit ihm zusammen getroffen sei.

[3]) Nicht Wittichow, wie Glasemeyer, oder Witrauw, wie Böckmann schreibt. Unrichtig wird auch Gaffron von Letzterem Gabron genannt.

Stenbock aus „Lübschferde“, der Herrenfähre bei Lübeck, s. g. Universalien erlassen, worin er allen Einwohnern der Herzogthümer, falls sie die von ihm ausgeschriebenen Kontributionen und Magazinlieferungen bereitwillig entrichteten, seinen Schutz versprach, den mit ihren Leistungen Ausbleibenden aber die härteste Execution in Aussicht stellte. Auch an Flensburg erging ein von demselben Tage datirtes Schreiben[4]), welches von der Stadt und dem Amte mit Einschluß der Norder-goesharde eine ihrer matrikelmäßigen Pflugzahl von 1088 Pflügen à 80 Reichsthaler entsprechende Kontribution von 87 040 Reichsthalern und außerdem von jedem Pfluge 8 Scheffel Hafer und 960 Pfund Heu nebst nothwendigem Stroh und Häcksel unter Androhung von „Feuer und Schwert“ und mit der Auflage verlangte, diese Leistungen spätestens innerhalb 10 Tagen an das Lager einzubringen. Für sonst noch ausgeschriebene Proviantlieferungen war eine Vergütung insoweit zugesagt, als diese zu einem billigen Preise taxirt, in der Kontribution anzurechnen wären[5]). Auf die Stadt

---

[4]) In dieser Zeitschrift, Bd. XVII, S. 88. Anm. ist das Datum der Ausstellung aus Versehen mit demjenigen der Ankunft des Schreibens verwechselt worden.

[5]) Jhro Königl. Mayt. zu Schweden, meines allergn. Königs und Herrn Raht, General en Chef und Ober-Commandeur Dero in Teutschland stehenden Armee

Graff Magnus Stenbock

Thue kund hiemit, daß, nachdem mit Jhro K. Mayt. Meines allergnädigsten Königs und Herrn Armee ich genöthiget in das Holsteinische einzubringen, vor die Armee aber Unterhalt unentbehrlich, alß wird die Stadt Flensburg mit den, welche auf jener seit specificiret sein, hiemit ernstlich anbefohlen, laut der Matricul von 1088 pflug ohnverzüglich und prompt aufs wenigste innerhalb zehn Tage an das Königl. General Krieges Commissariat im lager zu liefern von jedem pflug 80 Rr. und an brodt 120 ℔, fleisch 120 ℔, Bier 20 Tonnen, Butter oder Speck 30 ℔, Erbsen oder Grütze 7½ Kannen, welche perzelen nach einem billigen preiße sollen taxiret und in obiger Summa gutgethan werden. Obgemeldte pflüge werden in allen betragen die Summa 87040 Rr., ebenso viel als pro Ao. pr. man der Kgl. Dänischen Armee contribuiret hat. Ueber solche summa und beytrag soll den possessores von dem

allein mit Kirchen- und Hospitalslansten, in der Landesmatrikel von 1652 zusammen angesetzt zu 358 1/2 Pflügen, fiel von obiger Summe ein Betrag von 28 680 Rchsthlr.

An der Mangelhaftigkeit der damaligen Posteinrichtungen und der durch militärische Operationen gehemmten Communication wird es gelegen haben, daß Stenbock's Brandbrief erst am 8. Januar 1713 in Flensburg anlangte. Der Magistrat, bestehend aus den beiden Bürgermeistern Jürgen Valentiner und Peter Bischoff, den sechs Rathsverwandten Jasper Jaspersen, Hinrich Stricker, Barthold Hoe, Hilmar von Lutten, Otto Beyer und Hans Clausen, sowie dem Stadtsecretair Georg Claeden, ward durch das Ausschreiben freilich nicht wenig beunruhigt. Weil aber König Friedrich IV. ein strenges Verbot, den Schweden mit irgendwelcher Hülfe beizustehen, zurückgelassen hatte, auch der Feind, welcher sich zunächst nach dem südlichen Holstein gezogen, zur Zeit noch ziemlich fern war und die Stadt sich im Schutze der hier einquartierten königlichen Garde einigermaßen gesichert hielt, so glaubte man anfangs, die Stenbock'sche Drohung bis weiter noch unbeachtet lassen zu dürfen. Fehlte es doch auch nicht an anderen Anforderungen, welchen zuerst zu genügen war. Der dänische Oberkriegscommissar Lohemann drängte auf Zahlung der für 1712 zum Theil noch rückständigen Kriegssteuer, bedauerte aber andererseits, der Stadt die 1000 Rchsthlr. Zinsen, welche die Finanzen ihr für ein vorgestrecktes Kapital von 20 000 Rchsthlr. schuldig waren, zur bevorstehenden Umschlagszeit wegen Geldmangels nicht berichtigen zu können.

Königl. General Krieges Commissariat quitiret, die Außbleibenden aber durch Excution mit feuer und schwerd darzu angehalten werden. Datum im Hauptquartir zu Lübschferde d. 19/30 Xbr. 1712.

Noch von jedem pflug
8 scheffel haber,
960 ℔ Heu, Nothwendiges
Stroh und Heckels.

(Siegel)
M. Stenbock.

(Auf der dem Texte des Schreibens gegenüberstehenden Seite befindet sich die Specification der Pflugzahl.)

Auch waren zur Proviantirung der Festung Rendsburg Victualien dorthin einzusenden. Die Unruhe der Stadtobrigkeit steigerte sich aber zur Beängstigung, als es am 10. Januar bekannt wurde, daß die hier liegenden Gardetruppen Marschordre erhalten hätten und jetzt nach Norden weitergehen sollten. Der Magistrat, welcher schon Tags zuvor den König vom Eintreffen des Brandbriefes benachrichtigt hatte, beeilte sich nunmehr, eine Bittschrift an ihn zu entwerfen, worin die der Stadt durch Entziehung jeder Garnison drohende Gefahr beweglich vorgestellt wurde. Zu befürchten sei es, daß bei einem Ueberfall durch feindliche Parteien die besten Bürger weggeschleppt und die Häuser, vielleicht gar die im Hafen eingefroren liegenden Schiffe verbrannt werden möchten. Auch würde sich kein Bürger oder Fuhrmann mehr nach Rendsburg wagen, die dorthin zu beschaffende weitere Proviantlieferung also unmöglich gemacht sein. Gebeten ward demnach, die Fußgarde noch einige Wochen in Flensburg bleiben zu lassen. Die Ueberbringung der Supplik übernahm der deputirte Bürger und Kaufmann Franz Böckmann, Mitinhaber der angesehenen Firma Böckmann & Behrens, der noch am Abend des 10. Januar [6]) auf einem dazu

---

[6]) Merkwürdiger Weise gerade an seinem Geburtstage. Denn nach Ausweis seines in der Marienkirche befindlichen Leichensteins war Böckmann den 10. Januar 1669 geboren. (Holdt: Flensburg, füher und jetzt, S. 338, Anm.)

Wenn es übrigens wahr ist, daß Böckmann, wie er erzählt, nach seiner Rückkehr aus Fridericia das Stenbock'sche Lager noch bei Schwartau angetroffen habe, so hätte seine Reise zum Könige schon in die ersten Tage des Januar-Monats fallen müssen, da das schwedische Hauptquartier bereits vor dem 8. Januar nach Pinneberg und darauf weiter nach dem westlichen Holstein verlegt war. Um aber Stenbock noch in der Nähe Lübeck's begegnen zu können, würde selbst unter der Voraussetzung, daß Böckmann schon sogleich nach des Königs Abreise aus Flensburg sich nach Friedericia begeben hätte, die seitdem ihm zu Gebote stehende Zwischenzeit nicht ausgereicht haben. Da nun auch die Supplik des Magistrats vom 10. Januar ausdrücklich sagt, daß die an die Garde ergangene Marschordre erst an diesem Tage in Flensburg bekannt geworden sei und der 12. Januar als der Tag, an welchem die schon

gemietheten Wagen nach Hadersleben und von da nach Fridericia zum Könige fuhr, Tags darauf seinen Auftrag auszuführen Gelegenheit fand und schon am 12. die Botschaft zurückbringen konnte, daß die Garde vorläufig in ihren Quartieren bleiben dürfte. Es hatte sich diese bereits auf dem Marsche befunden, als Böckmann ihr noch in der Nähe der Stadt begegnete und durch Vorzeigung der königlichen Contreordre sie zur Umkehr veranlaßte. Leider war nur die Freude, welche die Bürgerschaft darüber empfand, eine wenig begründete. Denn anstatt den Ort gegen einen feindlichen Ueberfall zu schützen, hatte die Garde Befehl, sich nach Norden zurückzuziehen, sobald die Schweden über die Eider zu gehen Miene machen würden.

Schon am 2. Januar waren beide Stadtcollegien auf dem Rathhause versammelt gewesen, um sich „bei ihrem Bürgereide, ehrlichen Namen, wahren und guten Glauben" dahin zu verschreiben und zu verbinden, daß sie während der Dauer des Krieges nicht aus der Stadt weichen wollten; wovon die ganze Bürgerschaft am 14. s. Mts. mit der Ermahnung, gleichfalls zur Stelle zu bleiben und sich mit nöthigen Lebensmitteln zu versehen, benachrichtigt wurde. Wie nun aber die der Stadt Altona am 8/9. Januar von Stenbock widerfahrene grausame Behandlung hier bekannt geworden war und das Gerücht sich verbreitete, daß die Schweden, durch Dithmarschen sich fortbewegend, bei Friedrichstadt die Eider zu überschreiten in Begriff ständen, die Gefahr also eines feindlichen Ueberfalls für Flensburg nicht mehr fern lag, bat der Bürgermeister Valentiner, ihn seines Gelübdes zu ent-

ausgerückte Garde nach der Stadt wieder umkehrte, urkundlich feststeht, so bleibt nur die Annahme übrig, daß Böckmann in der Zeitfolge der von ihm berichteten Begebenheiten sich geirrt habe. Wie sich damit das weitere Detail seines Berichts verträgt, muß freilich dahingestellt bleiben. In einer „Specification der von der Stadt der Schweden halber gethanen extraordinairen Ausgaben" heißt es: „1713, 10. Januar mit Böckmann ein Wagen nach Hadersleben und wieder anhero wegen der Fußgarde 12 ℔ 4 ß.

binden und ihm auf einige Zeit die Entfernung aus der Stadt zu erlauben. Da er für sehr reich galt, so stand zu hoffen, daß Niemand leichter als er durch seinen Credit der Stadt zur Herbeischaffung des von Stenbock verlangten Geldes behülflich sein könnte. Um dazu im Stande zu sein, mußte er jedoch seine Freiheit behalten. Blieb er zur Stelle, so war es nicht unwahrscheinlich, daß die Schweden, falls sie nicht sogleich befriedigt würden, es hauptsächlich auf seine Person absehen und bis zum Abtrage der Brandschatzung ihn als Geißel mit sich führen möchten. In einer am 16. Januar, Nachmittags 1 Uhr, abgehaltenen Versammlung der städtischen Collegien wurde ihm daher die zeitweilige Entfernung aus der Stadt unter der von ihm selbst angebotenen Bedingung bewilligt, daß er des zu beschaffenden Credits wegen vorher an auswärtige Geschäftsfreunde schriebe und dem Magistrate die Briefe zu deren Weiterbeförderung überliefere. Als jedoch um 2½ Uhr Nachmittags die Collegien auseinandergingen, erfuhr man zu seiner Verwunderung, daß der Bürgermeister, noch ehe er die versprochenen Creditbriefe ausgestellt und dem Magistrate behändigt hatte, schon zur Abreise sich anschickte, sein Wagen bepackt und die Pferde vorgespannt bei seinem Hause hielten. Ein Versuch der Rathsverwandten Barthold Hoe und Otto Beyer, ihn zur Erfüllung seines Versprechens zu bestimmen, hatte keinen weiteren Erfolg, als daß er auf einen kleinen Zettel die Namen einiger Hamburger und Amsterdamer Handlungshäuser, auf deren Credit er Rechnung machte, flüchtig hinschrieb und dieses Papier zurückließ. Gleich darauf, um 4 Uhr Nachmittags, fuhr er mit seiner Familie nordwärts davon.[7]) Kaum war er abgereist als von Stenbock ein neues, aus Heide den 15. Januar datirtes Schreiben eintraf, worin für den Fall, daß die von

---

[7]) Die Bemerkung Böckmann's, daß aus Furcht vor dem Feinde „sich einige aus dem Rathe" davon gemacht hätten, ist insoweit irrthümlich, als außer dem alleinigen Bürgermeister Valentiner von den Magistratspersonen aus dem erwähnten Grunde Niemand die Stadt verließ.

$358^1/_2$ Pflug ausgeschriebene Kontribution nicht innerhalb 3 Tagen eingezahlt würde, die unausbleibliche militärische Execution angedroht und zugleich die Absendung von Deputirten, „mit denen er das Eine oder Andere zu bereden haben könnte", verlangt [8]) war. Kein Zweifel daher, daß die Schweden nunmehr über die Eider zu gehen gedachten und aller Wahrscheinlichkeit nach binnen Kurzem ihrer Drohung ernstlichen Nachdruck zu geben in der Lage sein würden.

Am Dienstage, den 17. Januar, war hier Alles in Bewegung und banger Sorge. Die königliche Leibgarde machte sich marschfertig und rückte noch vor dem Abend nach Norden aus. [9]) Dem in derselben Richtung Tages zuvor abgereisten Bürgermeister Valentiner wurde der deputirte Bürger Thomas Jensen Bredstedt mit einem Briefe des

---

[8]) „Es wird sonder Zweifel die Stadt Flensburg nebst den Kirchen daselbst aus meinen bereits ausgegangenen universalien vom $^{19}/_{30}$ December ersehen haben, daß sie sich mit der ausgeschriebenen Contribution als von $358^1/_2$ Pflug à 80 rtlr. bey dem Königl. Schwedischen General-Kriegs Commissariat einfinden solle. Weilen nun solches biß dato noch nicht geschehen, als wird hiermit die Stadt nochmahls ernstlich erinnert, nicht allein die verlangte Contribution innerhalb 3 Tage einzubringen, besondern auch deputirte an mir zu schicken alhier im Haubtquartir, mit welchen ein und anders zu bereden könte haben. Solte die Stadt wegen Versäumnisse die unausbleibliche schon angedrohte militairische Execution betreffen, hat Sie sich solches selber zu dancken und zu imputiren.

Heyde d. 15 Januarii 1713.

M. Stenbock."

[9]) Nach Böckmann's Darstellung waren an einem Sonnabend, der nach dem Kalender von 1713 und der Woche, in welche die von ihm erzählten Begebenheiten fielen, nur der 14. Januar hat sein können, bei Friedrichstadt die drei ersten Schweden auf dem Eise über die Eider gekommen, die in Flensburg liegenden Gardetruppen aber schon am vorhergehenden Freitage, also den 13., von hier abmarschirt. Unrichtig ist nach Obigem aber jedenfalls diese letztere Behauptung. Böckmann widerspricht sich auch insofern, als er eines theils Gaffron und Schack v. Wittenau mit ihren Truppen am Freitage abmarschirt sein läßt, anderentheils aber noch bei seiner Rückkehr am Sonntage (den 15.) das bei Friedrichsstadt von ihm Wahrgenommene, wie dem Magistrate, so auch jenen beiden Offizieren kundgethan haben will.

Magistrats nachgesandt, in welchem ihm sein unverantwortliches Benehmen vorgehalten und er dringend ersucht wurde, wenigstens eine schriftliche Auskunft darüber zu ertheilen, wie viel er bei jedem der von ihm bezeichneten Handlungshäuser an Credit zu erwarten hätte. Zugleich versammelten sich die städtischen Collegien, um sich über die an das schwedische Hauptquartier abzusendende Deputation zu berathen. Gewählt wurden in diese aus dem Magistrate der Rathsverwandte Hans Clausen und der Stadtsecretair Georg Claeden, aus dem Collegium der Vierundzwanziger (der deputirten Bürger) Hans Jebsen und Nicolai Brandt, von welchen der Letztgenannte jedoch aus nicht weiter bekannten Gründen die Wahl ablehnte. Zu ihrer Legitimation erhielt die Deputation eine von Bürgermeister und Rath, sowie von den Aelterleuten der Vierundzwanziger unterzeichnete, mit dem Stadtsiegel versehene Vollmacht, wonach sie der schwedischen Armee entgegenzureisen und dem Chef derselben den schlechten Zustand der durch die Langwierigkeit des Krieges, die Wegnahme vieler Schiffe und die großen bisherigen Ausgaben heruntergebrachten Stadt und Bürgerschaft vorzustellen und speziell darum zu bitten hatten, daß die Stadt und die im Hafen liegendeu Schiffe vor Brand verschont bleiben, Kirchen, Schulen und Armenhäuser begnadigt und die verlangten Gelder auf ein leidliches, der Stadt mögliches Quantum ermäßigt werden möchten. Die interimistische Verwaltung des Stadtsecretariats übernahm an Claeden's Stelle der Advocat Ericius und diejenige des zweiten Bürgermeisteramts für die Dauer von Valentiner's Abwesenheit der Rathsverwandte Jasper Jaspersen.

Folgenden Tags, den 18. Januar, fuhr die Deputation,[10]) welcher sich zwei Stadtprediger, Christian Ernst Lundius, damals Diaconus zu St. Johannis, und Franciscus Müller, Diaconus zu St. Marien, freiwillig angeschlossen hatten, nach Husum, wo die Schweden schon soeben angelangt waren

---

[10]) Glasemeyer vermischt diese irrthümlich mit einigen der erst am 22. Januar von den Schweden aus Flensburg mitgenommenen Geißel.

und alle Quartiere besetzt hatten [11]). Die Flensburger Herrn sahen sich lange vergebens nach einem Obdach um, bis der dortige Rathsverwandte Michael Jovers sich ihrer gastfreundlich annahm und ihnen in seinem Hause ein Unterkommen gewährte. Stenbock ließ die Deputirten nicht vor, sondern verwies sie an den Generalkriegscommissar Peter Malmberg, welcher sie aber sofort mit heftigen Worten anfuhr. Von der auf 80 Reichsthaler vom Pfluge angesetzten Kontribution, zu deren baldiger Zahlung man sich erbot, wollte er jetzt nichts mehr wissen. Vielmehr bestand er „mit unmenschlichem Fluchen" darauf, daß von der Stadt allein 100000 Reichsthaler für seinen König und 50000 Reichsthaler für Stenbock erlegt würden. Geschähe dieses nicht, so würde er die Abgesandten in das Corps de Garde, die Wachtstube, setzen und Flensburg bis auf den Grund in Feuer aufgehen lassen. Gegenvorstellungen blieben nutzlos. Zur Noth erreichte man, auf freien Füßen zu bleiben. Michael Jovers hatte die Gefälligkeit, dafür zu caviren, daß die Herrn ohne Malmberg's Genehmigung Husum nicht wieder verließen. Nur an den beiden Predigern war Letzterem nichts gelegen. Sie konnten ruhig ihrer Wege gehen und kehrten daher, vom schwedischen Kriegscommissar Falkér begleitet, auch schon am 20. nach Flensburg zurück.

In noch vorhandenen Rechnungen findet sich bereits der 19. Januar als Tag angegeben, an welchem einige schwedische Militairpersonen hier einquartiert worden. Wenn dieses Datum richtig ist, wird dem Erscheinen der eigentlichen

[11]) Uebereinstimmend damit ist die Angabe von Laß: Sammlung Husumischer Nachrichten II, S. 40, wornach in der Zeit vom 15. bis 18. Januar die ganze schwedische Armee über die Eider gegangen und in Husum am 18. außer der Generalität 3 Regimenter und 1 Bataillon einquartiert waren. Die gewöhnliche, vermuthlich aus Heimreich: Nordfriesische Chronik (Falck's Ausgabe) II, 237 oder A. Hojer: Friedrich des Vierten Leben I, 247, entlehnte Behauptung, daß die Schweden erst am 19. bei Friedrichstadt die Eider passirt seien, erscheint darnach als unrichtig.

Executionstruppen eine kleinere Streifpartie, etwa zur Ankündigung der bevorstehenden Maßregel, voraufgegangen sein. Denn erst am Sonnabend, den 21., Morgens, war es, als unter dem Commando des Obersten Ulrich Karl von Bassewitz ein Detachement von 600 Dragonern zur Vornahme der Execution in die Stadt einrückte.

Durch die Einäscherung Altona's erschreckt, waren Magistrat und Bürgerschaft einmüthig entschlossen, zur Rettung der wehrlosen Stadt vor keinem nur irgend möglichen Geldopfer zurückzubeben. Auch mußte dem Obersten Bassewitz, der, auf 5 Meilen von der schwedischen Armee getrennt, bei einem längeren Aufenthalte von den schon nachrückenden Sachsen und Dänen leicht hätte abgeschnitten werden können, an einer raschen Erledigung seines Auftrages viel gelegen sein. Nach einigen Verhandlungen ließ er sich deßhalb bald bereit finden, die für den König von Schweden, d. h. dessen Kriegskasse, anfänglich geforderten 100000 Reichsthaler auf die Hälfte zu ermäßigen. Da er außerdem aber der Stadt 2000 Reichsthaler Executionskosten berechnete und für Stenbock 2000, für Malmberg 1000 (?), für sich selbst gleichfalls 1000, für seinen Bruder, den Generalquartiermeister Bassewitz 500 Speciesducaten und kleinere Beträge für Unterbeamte des Generalkriegscommissariats ausbedang, so wuchs die ganze Summe, über die man sich schließlich einig wurde, auf ungefähr 62000 Reichsthaler. Eine Schwierigkeit bestand nur noch darin, daß baare Geldmittel augenblicklich fast garnicht vorhanden waren und so schnell, als nöthig schien, nicht zu Wege gebracht werden konnten. Der Behalt der Stadtkasse reichte nur eben dazu hin, die angegebenen Executionskosten zu bezahlen und die anwesenden Beamten des Kriegscommissariats, von denen Falkér 150, der Commissar Drussel 20 und ein Secretair Suhrland 4 Reichsthaler erhielten, ihrer beanspruchten Gebühren wegen zu befriedigen. Zur Herbeischaffung einer größeren, auf 18000 Reichsthaler veranschlagten baaren Summe wurden in der Eile freilich Listen über alle irgend zahlungsfähige Bürger und

Hausbesitzer entworfen und gewisse zwischen 20 und 600 Reichsthalern variirende Beträge, welche von den Einzelnen zu kontribuiren und unter Vorbehalt der späteren Ausgleichung vorzustrecken wären, festgesetzt. Weil jedoch die Gelder nicht gleich beisammengebracht werden konnten, so erklärte Bassewitz sich damit einverstanden, daß dieselben nächster Tage nach Husum eingeschickt und dem getroffenen Accorde gemäß daselbst in der Weise vertheilt würden, daß die Kriegskasse davon 10000 Reichsthaler erhielte, die übrigen 7 bis 8000 Rchsthlr. für Stenbock, Malmberg und den Generalquartiermeister Verwendung fänden. Zur Completirung der nach erwarteter Abzahlung von 10000 Rchsthlr. der Kriegskasse noch zukommenden 40000 Rchsthlr. empfing Bassewitz einen von Peter Bischoff und Jasper Jaspersen an Stenbock's Ordre auf Claus Wilckens, Rathsherrn in Hamburg, gezogenen, vier Wochen nach Sicht fälligen Wechsel[12]) auf 37000 Rchsthlr. und ein schriftliches Versprechen der genannten Herrn, auch die noch fehlenden 3000 Rchsthlr., falls diese nicht anderweitig gedeckt würden, durch einen zweiten ähnlichen Wechsel abtragen zu wollen. Ebenso ließ er die für ihn selbst bestimmten 1000 Ducaten auf Hamburg anweisen. Um aber Sicherheit für alle von der Stadt eingegangenen Verpflichtungen zu haben, bedang er sich noch, vier der angesehensten Bürger als Geißel mit sich zu nehmen und, bis der letzte Heller bezahlt wäre, im Lager zu behalten. Nachdem Bassewitz in der Nacht vom 21./22. Januar bis

[12]) Das seiner Form nach etwas eigenthümliche Document, welches sich nicht ausdrücklich als Wechsel bezeichnete und richtiger daher eine einfache Anweisung zu nennen war, lautete:

Flensburg, den 21. Januar 1713.
Cour. 37000 Rchsthlr.

Vier Wochen nach sicht beliebe Herr Claus Wilckens zu zahlen an des hochgebohrnen Graffen Hr. Magnus Stenbocks hochgräffl. Excell. oder Ordre Sieben und dreißig tausend Rchsthlr. Courant, soll valediren und verbleiben negst Gottl. anbefehlung Unsers hochgeehrten Herrn dienstwillige Diener.

Peter Bischoff. Jasper Jaspersen.

Bau, Hockerup, Großsolt, Wanderup und nach anderen Dörfern hin seine Leute hatte recognosciren lassen, wozu die Stadt fünf Wagen hatte hergeben müssen, ritt am 22. noch vor Tagesanbruch der ganze Trupp wieder davon [13]). Als Geißel folgten aus dem Magistrate die Rathsverwandten Hilmar von Lutten und Otto Beyer, aus dem Collegium der Vierundzwanziger Carsten Söncksen und Hans Christian Handewitt. Auch fuhren nach Husum 4 Wagen mit hier von den Schweden aufgekauften $15^1/_2$ Schiffpfund Blei. Außerdem waren auf des Kriegscommissars Falkér Bestellung für die schwedische Armee möglichst viele Schuhe und Strümpfe herbeizuschaffen, die zum Theil aus Apenrade verschrieben wurden und erst einige Tage später abgehen konnten. Die Kosten dieser Lieferungen sollten aber auf die der Kriegskasse von der Brandschatzungssumme noch fehlenden 3000 Rchsthlr. abgerechnet werden dürfen.

---

[13]) Böckmann, welcher nach Ankündigung der bevorstehenden Brandschatzung, um die Stellung der russischen und dänischen Truppen auszukundschaften, nach Holstein geritten, wenigstens 4 bis 5 Tage in dieser Veranlassung von Flensburg abwesend war und auf seiner Rückreise in Begleitung einer Abtheilung von 200 dänischen Reutern bei Klapholz ein Begegniß mit einem schwedischen Vorposten gehabt haben will, scheint zu sagen, daß bei seiner Rückkehr die Schweden noch mit dem Brandschatzen beschäftigt gewesen oder doch nur, weil sie inzwischen von dem bei Klapholz geschehenen „Tumulte“ Nachricht erhalten hätten, von Flensburg abgezogen wären. Auch will eine verbreitete Volkssage davon wissen, daß es hauptsächlich die von Böckmann den Feinden verursachte Unruhe gewesen sei, welche diese bewogen hätte, die Stadt so schnell wieder zu verlassen. Aber alle thatsächlichen Umstände sprechen dagegen. Böckmann war, wie er selber sagt, erst nachdem die schwedischen Plakate hier angeschlagen worden, also nicht vor dem 20. Januar ausgeritten, hat demnach auch nicht früher als etwa den 24. oder 25., zu einer Zeit, wo von brandschatzenden Schweden hier nichts mehr zu sehen war, zurückkehren können. Ebenso wenig kann davon die Rede sein, daß die schon am 22. in aller Frühe nach Husum zurückgerittenen Bassewitz'schen Dragoner hier in Flensburg noch durch eine Nachricht von der erst später stattgehabten Klapholzer Affaire beunruhigt worden wären. Möglich ist allenfalls nur, daß sich kleinere zum Fouragiren ausgesandte Streifparteien in hiesiger Gegend damals noch umhergetrieben hätten.

Ueberhaupt sollte die Stadt durch den geschlossenen Accord von allen weiteren Ansprüchen der schwedischen Armee abgekauft sein, so daß die Lieferungen, welche künftig etwa noch ausgeschrieben werden möchten, baar zu bezahlen oder sonst zu vergüten wären. Als daher unmittelbar nach dem Abmarsche der Schweden ein vom 21. Januar datirter, in Stenbock's Namen von Malmberg ausgestellter neuer Brandbrief mit dem Befehle eintraf, spätestens innerhalb 5 Tagen 2000 Tonnen Roggen, 3000 Tonnen Gerste und 4000 Tonnen Hafer bei Vermeidung von Feuer und Schwert einzuliefern, durfte man füglich voraussetzen, daß dieser Erlaß durch die mit Bassewitz inzwischen getroffene Abmachung hinfällig geworden sei. Bürgermeister und Rath schrieben nur an ihre in Husum verweilenden Abgesandten, daß sie beim Generalkriegscommissariat gegen die Anforderung remonstriren möchten. Uebrigens seien in der Stadt auch nur 17 bis 1800 Tonnen Malz, 4 bis 500 Tonnen Roggen, 3 bis 400 Tonnen Gerste und 2 bis 300 Tonnen Hafer vorhanden. Bestehe Malmberg auf deren Lieferung, so möge er Fuhrwerke dazu herschicken, weil sowohl die mit der königlichen Garde nach Norden gegangenen als die nach Husum gekommenen ausgeblieben und andere hier für Geld nicht aufzubringen wären. Die Remonstration hatte denn auch zur Folge, daß Malmberg von seinem Verlangen abstand.

Schon am 24. und 25. Januar langte die versprochene, zur Abtragung eines Theils der Brandschatzung bestimmte Geldsendung, lauter Silber, in 9 Fäßchen (5 ganze und 4 halbe „Anker") verpackt, in Husum an. Bezahlt wurden davon

1. an Kriegscommissar Williamson für die Kriegskasse . . . . 10 000 Rthl. — ß
2. auf des Obersten Bassewitz Befehl an dessen Lieutenant Vagt:
   für Stenbock 2000 Duc. à 2 Rthl. 20 ß = 4 833 „ 16 „
   „ Malmberg 500 „ „ 2 „ 20 „ = 1 208 „ 16 „
   „ Generalquartiermeister Bassewitz 500 Duc. à 2 Rthl. 20 ß = 1 208 „ 16 „

zus. 17 250 Rthl. — ß

wozu für den damaligen Husumer Amtmann Henning Friedrich Bassewitz, man sieht nicht aus welcher Verpflichtung, noch 200 Rchsthlr. kamen. Vermuthlich handelte es sich dabei nur um eine Verehrung für bewiesene oder noch zu erhoffende Gefälligkeiten. Wenn aber Malmberg nur 500 Ducaten erhielt und auch in der Generalrechnung über die in Husum und Eiderstedt zur Auszahlung gekommenen Brandschatzungsgelder mit keinem größeren Betrage aufgeführt steht[14]), so scheint die Annahme begründet, daß sein Antheil in der That nur auf diese Summe beredet und daher die obige, in verschiedenen Memorialien des Magistrats sich allerdings wiederholende Angabe, wornach ihm 1000 Ducaten versprochen gewesen, eine irrthümliche sei. Denn nichts ist unwahrscheinlicher, als daß allein Malmberg und gerade er, der mehr als irgend ein Anderer gegen Flensburg sich rücksichtslos benommen hatte, der Stadt die ganze Hälfte seiner Forderung freiwillig und aus reiner Güte erlassen haben sollte.

Nachdem diese Zahlungen geschehen waren, konnte es sich im Wesentlichen nur noch fragen, ob Claus Wilckens die auf ihn gezogenen, inzwischen an den schwedischen Commissar Huswedel in Hamburg zum Incasso übertragenen auf resp. 37 000 Rchsthlr. und 1000 Ducaten lautenden beiden Wechsel oder Anweisungen honoriren würde. Daß er solches nicht ohne ihm gegebene ausreichende Deckung thun werde, war selbstverständlich. Woher aber diese nehmen? Der dem Bürgermeister Valentiner am 17. Januar nachgesandte Thomas Jensen Bredstedt hatte keine befriedigende Antwort zurückgebracht, weßhalb er in der Erwartung, daß Valentiner in Hadersleben oder Friedericia anzutreffen sei, nochmals an ihn abgefertigt wurde. Die Reise blieb aber vergebens, weil der Bürgermeister nirgends, auch nicht auf Fünen, aufzufinden war. Der Stadtvertretung stand daher nur übrig, auf andere Auswege Bedacht zu nehmen. Man entsandte am 23. Januar

---

[14]) Vergl. auch die Specification in dieser Zeitschrift, Bd. XVII, S. 140, Anm. 2.

die mit einem Passe des Obersten Bassewitz versehenen deputirten Bürger Peter Feddersen und Jes Lorenzen Lorck (Schwiegersohn des als Geißel abgeführten Hilmar von Lutten) nach Hamburg, welchen ein mit den Namen der anwesenden Magistratsmitglieder, der Vierundzwanziger und anderer angesehenen Bürger unterzeichneter, im Uebrigen leer gelassener Stempelbogen im Werthe von 50 Rchsthlrn., um im Falle des Gelingens einer Anleihe dieses Blanquet zur Ausfertigung einer Schuldverschreibung zu benutzen, mitgegeben war. Die Bemühungen, auf solche Weise Gelder zu negociiren, waren jedoch erfolglos. Glücklicher Weise kehrte nun aber, da er für seine Person nichts mehr zu befürchten hatte, der Bürgermeister Valentiner am 26. Januar nach Flensburg zurück. In einer Versammlung der Stadtcollegien den 27. von seinem Collegen Peter Bischoff an die Erfüllung seiner Zusage erinnert, erklärte er sich bereit, 1000 Rchsthlr. sogleich baar zu bezahlen, über 9000 Rchsthlr. einen Wechsel auf Hamburg abzugeben und außerdem an die dort anwesende Deputation eine Vollmacht, wornach sie auf sein Conto noch 10000 Rchsthlr. anleihen könnte, abgehen zu lassen. Mit dieser Vollmacht und sonstigen Instructionen reiste Anders Axen, wie die anderen beiden Abgesandten gleichfalls ein Mitglied der Vierundzwanziger, sofort nach Hamburg ab, worauf denn, nachdem Valentiner noch einige neue Dispositionen getroffen hatte und auch von anderen Seiten die größten Anstrengungen gemacht waren, durch Gegenwechsel und Assignationen die erforderliche Deckung glücklich zu Wege gebracht wurde. Dem Gemeinsinne und der werkthätigen Bereitwilligkeit, womit fast die gesammte Kaufmannschaft Flensburgs sich dieser mißlichen Angelegenheit annahm, kann nur die höchste Anerkennung gezollt werden. Zu der nöthigen Gesammtsumme von mehr als 118000 ℳ lübsch steuerten bei: Jürgen Valentiner 55252 ℳ 8 ß, Peter Bischoff 8936 ℳ 7 ß, dessen Schwiegersohn Johann Bremer 4086 ℳ 4 ß, Peter Feddersen und Jes Lorenzen Lorck gemeinschaftlich 3600 ℳ, Hilmar von Lutten 3000 ℳ, Barthold Hoe und Hans Claussen gemein-

schaftlich ebenfalls 3000 ℛ, Böckmann & Behrens 2600 ℛ, Rudolf August Kramer 2000 ℛ, Iwer Petersen 2000 ℛ, Henning Petersen 2000 ℛ und noch zwanzig Andere mit je 1500 ℛ zusammen 30000 ℛ. Auch spricht für die Solidität der damaligen Flensburger Kaufmannschaft, daß Claus Wilckens sämmtliche auf vorgenannte Summen lautende Wechsel und Anweisungen für vollkommen sicher ansah und daher, sobald die Deckung nachgewiesen war, schon am 31. Januar, also lange vor Verfallzeit, die fraglichen 37000 Rchsthlr. und 1000 Ducaten an Huswedel ohne alles Bedenken auszahlte. — Wegen der jetzt allein noch restirenden 3000 Rchsthlr. wurde in der Weise liquidirt, daß 580 Rchsthlr., welche die Kriegskasse für empfangene Waaren der Stadt schuldig geworden war, darin gekürzt, 2420 Rchsthlr. aber, theilweise mit Hülfe eines Husumer Kaufmann's Woldsen[15]), den 2. Februar an den Kriegscommissar Williamson in Oldenswort berichtigt wurden.

So war denn allen der Stadt durch die Brandschatzung den Schweden gegenüber aufgenöthigten Verpflichtungen in loyalster Form Genüge geleistet. Hans Jebsen, welcher mit den beiden anderen am 18. Januar nach Husum abgegangenen, mittlerweile nach Eiderstedt gebrachten Deputirten G. Claeden und H. Clausen am 27. selb. Monats seiner Haft gnädigst entlassen war[16]), wurde am 3. Februar

---

[15]) Den in Husum verweilenden Deputirten war vom Magistrat geschrieben worden: „Es wäre nicht undienlich, wenn von den Husumer Bürgern einer die Caution für einige Tausend übernehmen wolle, damit es nicht Namen habe, als könne die Stadt Flensburg so viel Geld in so kurzer Zeit zusammenbringen.“

[16]) In einer Vorstellung des Magistrats vom 28. Januar heißt es: „Die Schweden stehen noch in Eiderstedt, gestalt drei unserer Deputirten, so am 27. des Abends 5 Uhr aus Oldenswort, woselbst damals das Hauptquartier gewesen, abgereist, berichteten, daß den 26. die ganze schwedische Cavallerie durch Oldenswort nach Osterhever, Catharinenherd und Tating marschiret, auch damals noch keine Brücke geschlagen, wohl aber dem Gerüchte nach die Bretter und Balken dazu vorhanden.“

dazu committirt, dem Generalkriegscommissar Malmberg[17]) und Grafen Stenbock die Originalquittung über die in Hamburg gezahlten 37 000 Rchsthlr. zu produciren, eine s. g. Salvegarde für Stadt und Bürgerschaft zu erbitten, die Befreiung der am 22. Januar von Bassewitz mitgenommenen, bisher noch zurückgehaltenen vier Geißel zu veranlassen und diese nebst den von den Schweden angehaltenen Wagen wieder nach Flensburg zu befördern. Ueber Husum fuhr er nach Oldenswort zu Stenbock, der sich jetzt auch vollkommen zufrieden erklärte, den erbetenen Schutzbrief am 6. Februar ausstellte[18]) und die mit H. Jebsen nun zurückkehrenden Geißel freigab.

---

[17]) Die demnächst von ihm ausgestellte Generalquittung lautet: „Als die Stadt Flensburg mit Kirchen und Klostern vermöge des mit dem Herrn Obristen Bassewits geschlossenen Contracts für Brandschatz und Contribution an die Königl. Schwedische Kriegs Cassa eine Summe von funfftzig taußend RixD. zu zahlen schuldig worden, Solche Schuld aber von der Stadt, wie durch verschiedene Quittungen erwiesen, richtig nach beygelegter Liquidation abgetragen, So wirdt ermelte Stadt Flensburg für selbige 50 000 rixD. hiermit völlig quittiret. Im Hauptquartier Oldenswort, den 5. Febr. Ao. 1713.

Ihro Königl. Mayt. verordnetes General-Krigz Commissariat.

P. A. Malmberg.

C. Kock."

[18]) Nr. 61. — Ihrer Königl. Maytt. zu Schweden Raht, wie auch verordneter General en Chef und Ober Commandeur über Dero in Teutschland stehende Armee

Graff Magnus Stenbock.

Thue kund und zu wissen, daß Weilen die Stadt Flensburg den ihr accordirten Antheil der Contribution an das Königl. General Krieges Commissariat vermöge quittung bezahlet, Ich dehrohalben Selbige Stadt sowohl alß zugehörige Kirchen, Clöster und Hospitäl von aller marodirung, plünderung und dergleichen gewaltsamkeiten und exorbitantien hiemit frey spreche und die in Holstein belegene Stadt Flensburg sambt Kirchen, Clöster und Hospitäl mit allen Pertinentien in Ihrer Königl. Maytt. meines allergnädigsten Herren besonderen Schutz, Schirm und sogenannten Salva Gvardie auff- und angenommen habe. Es ergehet demnach hiemit Nahmens Höchstgedachter Ihrer Königl. Maytt. an alle und jede unter meinem Commando stehende hohe und niedrige Officierer,

Die Stadt fernerhin, wie es in der Salvegarde hieß, „von aller Marodierung und Plünderung, Gewaltthätigkeiten und Exorbitantien freizusprechen“, hatte, da für die Schweden eine nochmalige Besetzung Flensburgs aussichtslos geworden war, dem Grafen Stenbock keine Ueberwindung kosten können. Schon unmittelbar nach der geschehenen Brandschatzung hatte die russisch-sächsische Armee sich in Rendsburg mit den Dänen vereinigt und darauf am 24. Januar bei Hollingstedt den Uebergang über die Treene erzwungen. Auf Husum rückend, nöthigte sie die Schweden, sich ganz nach Eiderstedt und im Februar zuletzt auf Tönning zurückzuziehen. An der Südseite der Eider stand ein russisch-dänisches Corps, um dem Feinde den Rückweg nach Dithmarschen zu verlegen.

Als König Friedrich IV., auf seiner Reise von Fridericia nach Rendsburg am 28. Januar durch Flensburg kommend, beim Bürgermeister Peter Bischoff einkehrte, äußerte er wohl ein gnädiges Gefallen daran, daß die Stadt unruinirt geblieben und versprach auch, ihr deswegen bei Gelegenheit Gnade widerfahren zu lassen. Aber die fortdauernden Kriegsoperationen verlangten gleichwohl nach wie vor auch von Flensburg große Anstrengungen. Daß am 2. Februar 3 Wagen mit Branntwein und am 4. auf königlichen Befehl

---

Militair- und Civil-Bediente nebst der gesammten Soldatesque zu Pferde und zu Fuß mein ernstlicher Befehl, daß Sie Eingangs erwehnte Stadt Flensburg, Kirchen, Clöster und Hospitäl mit allen Zubehörungen, es sei an Leuten, Viehe, Gebäuden, Hab und Gütern, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, im geringsten nicht beleidigen, sondern diese meine Salva guardie und deren glaubhaffte Abschrifften allerdings respectiren, auch deren Einhabern dabey ruhig, ungekränkt und unbeschädigt bleiben lassen, nicht weniger dieselbe wieder allen Schaden und Gewalt, so Ihnen wieder Vermuhten hierüber zugefüget werden möchte, Handhaben und schützen, bey Vermeidung unausbleiblicher Ahndung und der in Ihrer Königl. Maytt. Krieges Articuln wieder die Verbrechere dictirten Leib- und Lebens-Straffe. Wornach ein Jeder dem es angehet sich zu achten und für Schaden zu hüten haben wird. Gegeben im Haubt-Quartier zu Oldenswort, den 6. Februarii Anno 1713.

(Siegel.) M. Stenbock.

gratis. L. Dalman.

wieder 16 Wagen an das Lager der Alliirten abgehen mußten, war von geringerem Belange als daß der königliche Generalkriegskommissar Hans Casper von Platen unter Androhung militärischer Execution auf Gelebung zweier bereits unterm 23. und 24. Januar erlassener Befehle zur Lieferung von 200 Ochsen, 800 Tonnen Gerste und Hafer, 800 Tonnen Roggen und 8000 Stück Brot à 6 Pfd. bestand. Wegen des Rückstandes der Kriegssteuer von 1712 ließ der Commissar Lohemann am 15. Februar sogar die Execution wirklich vollziehen, wobei die Stadt nur so viel erreichte, daß der König durch ein aus Husum den 16. März datirtes Rescript die Abrechnung der ihr vom Kapitale der 20000 Rchsthlr. noch schuldigen Zinsen auf diese Steuer bewilligte. Mit Mühe brachte man die 8000 Brote zu Wege. Nicht weniger als 56 Fuder gingen damit im März und April nach Husum ab. Den anderen Anforderungen des Generalkriegscommissariats suchte man, so oft sie sich wiederholten, durch unaufhörliche, beim Könige angebrachte Gegenvorstellungen so lange auszuweichen, bis endlich nach Abmarsch der Alliirten das Bedürfniß für die ausgeschriebenen Lieferungen ein geringeres geworden war und am 6. September der König bei seiner Anwesenheit zu Gottorp die Leistungen, wenn auch nicht erließ, so doch bis weiter auszusetzen befahl.

Während man so seine Plage hatte, den von außen her an die Stadt gemachten Ansprüchen zu genügen, galt es zugleich, die durch die schwedische Brandschatzung[19]) innerhalb der Bürgerschaft entstandenen Verwickelungen zu schlichten,

---

[19]) Der Gesammtbetrag findet sich in der Zeitschrift Bd. XVII, S. 140–41, Anm. 2 genau angegeben. Von den in der specificirten Rechnung daselbst zusammengezählten 62191 (soll heißen 62192) Rchsthlr. 44 ß waren berichtigt in Flensburg 2179 Rchsthlr. 18 ß, in Husum und Eiderstedt 20571 Rchsthlr., in Hamburg 39442 Rchsthlr. 26 ß. Daß, wie a. a. O. S. 88, Anm. behauptet worden, durch die in Hamburg an Huswedel gezahlten 1000 Ducaten die Totalsumme um diesen Betrag erhöht sei, war ein Irrthum, da sich dieselben als die dem Obersten Bassewitz versprochenen ausgewiesen haben und mit 2421 Rchsthlr. 44 ß in der oben erwähnten Rechnung schon aufgeführt stehen.

nämlich theils zur Ausgleichung der von Einzelnen geleisteten Vorschüsse diese über alle kontribuablen Einwohner nach einer ihren Vermögensverhältnissen entsprechenden allgemeinen Norm zu repartiren, theils für den Abtrag der sonstigen in gedachter Veranlassung contrahirten Schulden zweckdienliche Mittel ausfindig zu machen. Namens der in der Landesmatrikel zusammen auf 20½ Pflüge angesetzten Lansten der St. Marien- und Nicolai-Kirchen wurden von den Patronen derselben 80 Rchsthlr. vom Pfluge, für das Heiligegeist-Hospital (Kloster) aber, weil dessen Untergehörige zum Theil verarmt und selbst mit ihren dieser Stiftung schuldigen Leistungen seit Jahren in Rückstand wären, als Aversionalsumme nur 1000 Rchsthlr.[20]) angeboten, womit die Stadtcollegien nach längeren Verhandlungen sich schließlich zufrieden gaben. Von dem darnach verbleibenden Reste sollte zufolge Collegialbeschlusses vom 4. Mai die eine Hälfte ohne alle Berücksichtigung des Standes- oder Jurisdictionsunterschiedes[21]) über den Taxwerth aller Häuser, des Gewerbes und sonstigen Vermögens der Einwohner nach einem gewissen Procentsatze vertheilt, die andere Hälfte bis zum Betrage von 30000 Rchsthl. durch verzinsliche, mit jährlichen Abträgen von etwa 3000 Rchsthl. allmählich zu amortisirende Anleihen gedeckt werden. Bürgermeister und Rath, der Stadtkasse gegenüber sonst mit der Hälfte ihres Vermögens schatzungsfrei, versprachen großmüthig, zu den Zinsen und Kapitalabträgen ihr volles Quantum zu contribuiren, jedoch unbeschadet ihrer Privilegien und ihren Amtsnachfolgern unpräjudicirlich.

---

20) In St. Jürgen, wo es auf Hospitalsgrund mit Einschluß einiger sog. Buden damals 97 Häuser gab, zahlten dazu

die Hausbesitzer	1616 ℛ	08 ß
die Miethsleute	126 „	08 „
zus.	1743 ℛ	— ß

21) Die Prediger der Stadt und die Lehrer an der lateinischen Schule wurden jedoch auf ihr Ansuchen durch königliche Rescripte vom 14. Januar 1714 und 2. April 1718 von jeder Beitragspflicht befreit.

Der Mai-Monat war noch nicht vergangen, als es auf Flensburgs Straßen schon wieder von schwedischem Militair wimmelte, welches aber jetzt nicht sowohl Furcht als vielmehr einiges Mitgefühl erregen mochte. Nachdem nämlich Stenbock durch die Oldensworter Kapitulation mit seiner ganzen Armee in Kriegsgefangenschaft gerathen war, wurde, was von den 18 durch Krankheiten, Tod und Desertiren sehr reducirten schwedischen Regimentern[22]) marschfähig war, theils nach Dänemark abgeführt, theils in verschiedenen Schleswigschen Städten, namentlich auch in Flensburg, untergebracht. Ihre Kriegskasse und Bagage waren den Gefangenen gelassen; den Offizieren auch ihre Bedienung, Pferde und Bewaffnung. Auf dem Durchzuge nach Norden erschienen, von Cürassieren des Obersten v. Levetzau escortirt, am 22. Mai zunächst 6 Regimenter, bestehend aus 144 Oberoffizieren und 2022 Gemeinen und Unteroffizieren, welche einen Tag und zwei Nächte hier verblieben. Zu einem längeren Aufenthalte wurden aber darauf zufolge Marschordre vom 23. und 24. Mai 153 Oberoffiziere mit 138 Knechten und 317 Pferden angekündigt, welche meistentheils schon nach Verlauf weniger Tage hier einrückten. Es befanden sich darunter sämmtliche Offiziere des Södermanländischen, Eckblattischen, Westgöthadalischen und Ostgothischen Regiments. Am 10. Juni folgte Stenbock selber mit einem Theile seines Generalstabes nach. Für seine Person scheint er, da ihn noch 37 Domestiken, 43 Pferde und 5 Maulthiere begleiteten, keinen Mangel gelitten zu haben. Auch die anderen Herrn der Generalität hatten große Dienerschaft und Pferdeanzahl, Generalmajor Reinholt Patkul 12 Knechte und 20 Pferde, Generalmajor Carl v. Mellin gleichfalls 12 Diener mit 24 Pferden. An

[22]) Nach einer handschriftlich vorliegenden specificirten Uebersicht (Tönning, den 18. Mai 1713) hatten von diesen Regimentern das Stromfeld'sche an gesunden Gemeinen die höchste Zahl, nämlich noch 791, die niedrigste aber das Dalarne-Regiment (90), das Stenflycht'sche (40) und Nerige's Regiment (39). Das Regiment des Obersten Bassewitz zählte noch 215 Mann.

sonstigen höheren Offizieren und Militairbeamten werden genannt die 3 Generaladjutanten Tiesenhusen, Wachtmeister und Schwerin, die Obersten Jäger, Wolffrath, Brünner, Mardefeld und Schlippenbach, die Oberstlieutnants Stuart und Bülau, die Majore Ugla, Issendorff und Diedron, der Feldmedicus Holstein, der Kriegsfical Melander, der Gerichtsnotarius Samuel Schultz, der Oberkriegscommissar Koch und viele Andere. Besonders stark war die Einquartierung in St. Marien, wo auch Stenbock im Hause der Frau Margaretha thor Straten, Wittwe des Rathsverwandten Jürgen thor Straten, einlogirt wurde. Zur Bewachung der Kriegsgefangenen, die übrigens auf ihr Ehrenwort in der Stadt frei umhergehen durften, war ein Commando der Königlichen Leibgarde hierher verlegt worden. Im Hafen lagen zeitweilig eine russische Fregatte und ein kleineres dänisches Kriegsschiff.

Der hiesige Aufenthalt aller dieser Offiziere, die zur Vermeidung gefährlicher Aufstände von den Mannschaften sorgsam getrennt waren, zog sich, da die in der Oldensworter Capitulation vorbehaltene Auswechselung und Ranzionirung keinen Fortgang hatten, bis tief in den Sommer, zum Theil in Herbst und Winter hinein. In einem Berichte des Magistrats, wonach sie sich im Allgemeinen als „honette Leute" benommen hatten, wird nur eines einzigen von fünf jungen Herrn, den Lieutenants Kling, Krabbe, Martini und den Fähnrichen Lanke und Thorville begangenen Excesses Erwähnung gethan. In der Nacht vom 14. 15. Juli hatten sie, nachdem sie in einem Weinkeller erst bis 8 Uhr Abends Bier und dann von 10 bis 2 Uhr Rheinwein getrunken, beim Nachhausegehen neun Bürgern die Fenster eingeschlagen. Der commandirende dänische Offizier, Capitän Frölich, ließ sie deßhalb in Arrest führen.

Täglich wurden die Schweden an der Schiffbrücke und im Verkehr mit den Einwohnern gesehen. Sie hatten daher Gelegenheit genug, Manches auszukundschaften und zu erfahren, was für ihr mit Dänemark noch immer im Kriege

befindliches Heimatsland von Interesse sein und ihren dortigen Landsleuten brieflich mitgetheilt werden konnte. Zufolge königlichen Befehls waren freilich alle von den Kriegsgefangenen abzuschickenden und für sie ankommenden Briefe vor deren Weiterbeförderung und Aushändigung vom Postmeister und von dem Bürgermeister Peter Bischoff durchzusehen und zu lesen. Die Controle war aber schwierig, zumal die Befürchtung nahe lag, daß die wenigste Correspondenz durch das hiesige Postamt vermittelt würde. Auch hin- und hersegelnde Schiffer oder durchreisende, die Briefe auswärts, etwa in Lübeck und Hamburg, auf die Post gebende Freunde konnten dazu benutzt werden. Der Magistrat entnahm daraus eine Veranlassung, in einem allerunterthänigsten Gesuche eine Umquartierung der Offiziere nach einem an der Westseite des Herzogthums belegenen Orte, der keine Seeverbindung mit Schweden und keinen so lebhaften Postverkehr wie Flensburg[23]) hätte, in Anrege zu bringen. Als nun gegen Ende des Juli-Monats unter dem schwedischen Commandeur Ehrenschild 2 Kriegs- und 16 Transportschiffe auf ihrer Fahrt nach Apenrade in verdachterregender Weise vor der Flensburger Föhrde kreuzten, erfolgte denn auch am 8. August ein Befehl des dänischen Generalkriegscommissariats, die Kriegsgefangenen mit geringen Ausnahmen nach Tondern überzuführen. Schon am 9. und 10. desselben Monats wurde auf 31 dazu gemietheten Wagen der Transport dorthin bewerkstelligt. In Flensburg verblieben nur noch außer Stenbock der Generalmajor Patkul und die Kriegscommissare Koch, Norbin, Falkér und Williamson. Erst als Stenbock zu Befürchtungen von allerlei Anzettelungen Ursache gab, wurde auch er auf königliche Ordre entfernt, nämlich am 26. November, von seiner Suite und dem ihn escortirenden Capitain Haxthausen begleitet, von hier nach Kopenhagen

[23]) Wöchentlich passirte hier die Briefpost („Reitende Post") zweimal von Norden und zweimal von Süden durch. Vrgl. Postverordnung vom 26. December 1694, deren Bestimmungen in dieser Beziehung noch bis tief in das gegenwärtige Jahrhundert maßgebend blieben.



gebracht[24]). Die vier genannten Kriegscommissare verweilten jedoch noch den ganzen Winter in Flensburg. Auch kamen von Tondern ein schwedischer Capitain Rommel und ein Lieutenant Oesterling, unbekannt mit welcher Berechtigung, im Winter hieher zurück. Oesterling soll unter dem Vorwande, einen Ausflug nach Sonderburg zu machen, nach Schweden entwischt sein. Sonst war von hier aus keiner der Offiziere desertirt.

Da die Kriegsgefangenen nach Inhalt der Kapitulation auf eigene Kosten zehren und überhaupt aus eigenen Mitteln ihren Unterhalt bestreiten sollten, so würde, wenn solches überall geschehen wäre, der Stadt durch die Einquartierung ein nicht unerheblicher Vortheil erwachsen sein. Schade nur, daß die Zahlungsfähigkeit der meisten Offiziere schwache Seite war. Wie wenig sie bei Kasse zu sein pflegten, ersieht man z. B. daraus, daß von allen im August-Monat nach Tondern Beförderten nur ein einziger den Fuhrlohn, und auch dieser nur die Hälfte mit 2 ℔ 8 ß, zu berichtigen im Stande war. Von angeblich 84000 Rchsthlrn., die aus Schweden zum Besten der Kriegsgefangenen abgegangen waren, sollen nur etwa 10000 Rchsthlr., ein Betrag, der kaum der äußersten Noth wehren konnte,

---

[24]) An Fuhrkosten findet sich berechnet:

„1713, 26. Novbr., Mit d. Hrn. General Stenbock, als derselbe nacher Copenhagen gefodert worden, vor dessen Kutsche 3 paar Pferde zum Vorspannen, dafür gezahlt . . . . 21 ℔
4 Wagen mit dessen Suite gleichfalls bis Hadersleben gewesen, dafür . . . . 28 „
Vor d. Hrn Capitain Haxhusen Kutsche, welcher d. Hrn. General convoyiret, 3 paar Vorspannspferde auch bis Hadersleben 21 „
70 ℔

Nach einer von der Wittwe thor Straten aufgemachten Rechnung glaubte diese bei Stenbock noch zugute zu haben
für das Logis in 19 Wochen . . . . 133 Rchsthlr.,
für das an Fenstern, Thüren und sonst an Gebäuden Ruinirte . . . . 27 „
160 Rchsthlr.,
die aber nicht bezahlt sind.

Stenbock wirklich zu Händen gekommen sein. Dieser selbst war allerdings ein reicher und großen Aufwand liebender Herr Auch lagen für ihn bei Huswedel in Hamburg noch 20 500 Rchsthlr. deponirt, die zu einem nicht geringen Theile wohl von der in Flensburg erpreßten Brandschatzung herrühren mochten und füglich daher der Stadt wieder hätten zugute kommen müssen. Von einer bewiesenen Liberalität Stenbock's ist aber nichts weiter bekannt, als daß er für den einen und anderen der höheren Offiziere und Militairbeamten Bürgschaften übernahm und vermuthlich auch Zahlungen geleistet hat [25]). Zahlreiche Rechnungen liegen aber vor, wornach die Offiziere nicht nur für Quartier, Verpflegung und empfangene Waaren, sondern auch aus baaren Anleihen recht erhebliche Summen schuldig geblieben waren. Zufolge einer im August 1713 aufgemachten Designation waren damals im Ganzen 4872 Rchsthlr. 15 ß unberichtigt, wovon 3765 Rchsthlr. 29 ß sich auf St. Marien- und 1106 Rchsthlr. 34 ß auf St. Nicolai-Kirchspiel vertheilten. Nach einer anderen Zusammenstellung vom 12. October desselben Jahres betrugen die unbezahlten Rechnungen

für Quartier, Feuerung und Licht . . .	1164 Rthlr.	7 ß
für erhandelte Waaren und Zehrungskosten, sowie aus baaren Geldanleihen . . .	3831 „	47 „
für die Fuhren nach Tondern	59 „	46 „
zus.	5056 Rthlr.	4 ß

[25]) So hatte Stenbock z. B. der Firma Franz Böckmann & Behrens gegenüber cavirt

für Oberst Schlippenbach	wegen	553	Rthlr.	38 ß
Oberst Jäger	„	200	„	— „
Major Taube	„	150	„	— „
Kriegscommissar Williamson	„	1300	„	— „
zusammen	wegen	2203	Rthlr.	38 ß,

die bis auf 353 Rchsthlr. 38 ß, eine Restschuld Schlippenbachs, auch berichtigt wurden. Im Jahre 1721 hatte die Firma außer der letztgenannten Summe nur noch bei Oberst Mardefeld 60 Rchsthlr. 25 ß und beim Obersten Brünner 56 Rchsthlr. 10 ß, im Ganzen also 470 Rchsthlr. 25 ß zu fordern.

Seitens der dänischen Regierung hat es nicht an Versuchen gefehlt, die nachträgliche Berichtigung der rückständigen Schulden zu veranlassen. Als im December 1715 die Eroberung der Festung Stralsund nahe bevorstand, schrieb der Generalauditeur Etatsrath Bornemann nach Flensburg, daß der König die vormals gefangenen schwedischen Offiziere, die ihm bei dieser Gelegenheit wieder in die Hände fallen dürften [26]), vor ihrer Beurlaubung zum Abtrage ihrer alten Schulden anzuhalten entschlossen sei und daß daher ein specificirtes Verzeichniß der den Flensburger Bürgern vermeintlich zustehenden Forderungen an ihn eingeschickt werden möchte. Auch im Jahre 1721 ging auf Bornemann's Verlangen ein solches Verzeichniß an ihn ab. Daß aber eine Berichtigung erfolgt sei, ist nirgends zu ersehen. Jedenfalls stand 1724 die Angelegenheit noch unerledigt hin. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sich die Gläubiger darein finden müssen, diesen verhältnißmäßig geringen Verlust zugleich mit den anderen durch den Krieg erlittenen viel größeren Schäden ruhig zu verschmerzen. Die Gesammtheit der 1713 durch die schwedische Invasion der Stadt verursachten Ausgaben findet sich auf 248 287 ℳ 10 ß lübsch oder 82 762 Rchsthlr. 26 ß berechnet, eine Summe, die beim Hinblicke auf den derzeitigen hohen Werth des Geldes und bei dem Stocken der wichtigsten Erwerbsquellen für ein Städtchen von damals kaum sechstausend Einwohnern drückend genug war. Die zur Deckung eines Theils der Brandschatzung aufgenommenen bei der Stadt belegten Kapitalien betrugen am Schlusse des Jahres 1713 noch 86 751 ℳ oder 28 917 Rchsthlr., und da die Zustände

---

[26]) Bekannt ist es, daß schon in dem blutigen Gefechte bei Groß-Stresow auf Rügen vom 15. November 1715, wo auch der inzwischen zum Generalmajor aufgerückte Ulrich Karl Bassewitz sein Leben verlor, viele vorm. nach der Oldensworter Kapitulation auf Ehrenwort beurlaubte schwedische Offiziere, wie Marschalk, Stromfeld, Wolfrath, Mellin u. A., wieder in dänische Gefangenschaft geriethen, König Friedrich IV. ihnen aber verzieh und selbst Geld an die Bedürftigsten austheilen ließ. (Lundblad, Geschichte Karl's XII., übersetzt von G. F. v. Jenssen II, S. 449.)

der nächsten Jahre einer Abtragung derselben noch ungünstig waren, so hat die fortgesetzte Verzinsung dieser Schuld und die dadurch bedingte jährliche Ausschreibung des Rentenbetrages über die Bürgerschaft das Andenken an das ihr von den Schweden widerfahrene Ungemach noch längere Zeit wach gehalten.

Während seines mehrmonatlichen Aufenthalts in Flensburg soll Stenbock wiederholt geäußert haben, daß er, falls, wie andere Ortschaften, auch diese Stadt von ihm eingeäschert wäre, seinem Könige gegenüber solches Verfahren wohl hätte rechtfertigen können[27]). Die gänzliche Nutzlosigkeit einer derartigen Barbarei, sowie die sonst bekannte Denkungsart Stenbock's und die Reue, welche er über Altona's Verbrennung angeblich empfunden, sprechen freilich entschieden dagegen, daß er im Ernste beabsichtigt habe, seiner Androhung von „Feuer und Schwert" unter irgendwelcher Voraussetzung die That nachfolgen zu lassen. Auch würde sich Ulrich Karl v. Bassewitz, der sich für Altona an dessen Unglückstage in so edelmüthiger Weise verwendet hatte, als Werkzeug dazu schwerlich hergegeben haben. Immerhin durfte Flensburg aber beim Rückblicke auf das Jahr 1713 in dem Bewußtsein eine Befriedigung finden, durch die einmüthige Entschlossenheit seiner Behörden und Bürger auch nur der Möglichkeit einer Katastrophe vorgebeugt zu haben, die im Falle ihrer Verwirklichung die Stadt zweifellos in unabsehbares Elend gestürzt hätte. Wo ein solcher Gemeinsinn herrschte, war auch die beste Gewähr dafür gegeben, daß die Stadt

---

[27]) v. Seelen: Memorab. Flensb. Sylloge, pag. 175: „Non possum hic reticere, quod cum Comes Steinbock tanquam captivus m. Jun. 1713 Flensburgi viveret ibidemque per aliquod tempus commorari fuerit coactus, saepius dixerit, quod si Flensburgum ac alias civitates regias igne delevisset, se regi suo rationem hujus rei redditurum; de eo autem, quod ipse Tonninga fuerit inclusus et una cum exercitu suo more bellico captivus ductus, ne verbulum quidem protulerit."

sich aus einem Zustande, den sie ihrem Landesherrn damals mehrfach als einen „miserablen und erbarmungswürdigen" schilderte, in den nunmehr folgenden Friedenszeiten durch eigene Kraft allmählich wieder zu frischerem Gedeihen emporarbeiten würde.

Heinrich Ranzau als Humanist.

Von

Dr. Fr. Bertheau.

Im achten Bande dieser Zeitschrift hat Paul Hasse einen Vortrag veröffentlicht, in welchem uns mit wenigen kräftigen Zügen ein Bild des berühmten Heinrich Ranzau entworfen wird [1]). Ganz besonders ist darauf aufmerksam gemacht, daß dieser bedeutende und überaus interessante Mann ein begeisterter Verehrer der Kultur des Altertums genannt werden muß. Das, was hier dem Zwecke des Vortrages gemäß kurz angedeutet ist, soll von mir näher nachgewiesen werden, und zwar soll der folgende kleine Aufsatz zeigen, in welcher Weise Heinrich Ranzau die Kultur des Altertums in seiner äußeren Umgebung nachgeahmt hat und insbesondere, mit welcher Begeisterung und mit welchem Eifer von ihm und einem größeren Kreise von Dichtern die lateinische Dichtkunst gepflegt worden ist. Hoffentlich wird es mir vergönnt sein, in einem späteren Aufsatze auch die eigentlich wissenschaftliche Thätigkeit Heinrich Ranzau's darzustellen, soweit sich dieselbe auf die Erforschung der Landesgeschichte erstreckt hat.

Bekanntlich hat man die Blütezeit des Humanismus in Deutschland in drei Perioden eingeteilt, in eine theologische, eine wissenschaftliche und eine polemische und die letzte Periode wegen ihrer jugendlichen Frische als die Blütezeit der humanistischen Bewegung angesehen. Zeitlich ist dieselbe aber die kürzeste gewesen, denn der Humanismus wird, wie Geiger

---

1) S. auch Schleswig-Holstein-Lauenburgische Provinzialberichte von 1820, in denen Pollitz die äußeren Lebensschicksale Heinrich Ranzau's in einem biographisch-historischen Versuche zusammengestellt hat.

sagt, [1]) abgelöst, ja teilweise in seinen Wirkungen vernichtet durch die Reformation. Doch die gewaltige Bewegung der Geister hat noch länger fortgedauert, die Begeisterung für die Welt der Antike, insbesondere für die Kunst und Wissenschaft der alten Welt und das Streben nach gründlicher Forschung sind Vermächtnisse jener großen Zeit gewesen. So ist der Humanismus, der seine weltgeschichtliche Wirkung nicht mehr ausüben konnte, weil ihn hierin die Reformation so zu sagen abgelöst hatte, doch immer noch ein überaus wichtiges Kulturelement geblieben, welches bekanntlich gerade von den Reformatoren mit großer Verehrung gepflegt wurde. An den lateinischen Schulen, welche auf ihre Anregung hin entstanden waren, und an den Universitäten wirkten Männer, die sich in die Kultur des Altertums zu versenken suchten und namentlich in strenger Nachahmung der Alten lateinisch dichteten. Daneben aber finden wir auch teilweise das Bestreben die vaterländische Geschichte zu erforschen, welches auch bei einigen der älteren Humanisten hervortritt. Und endlich haben die jüngeren Vertreter dieser Richtung eine Eigenschaft mit den großen Männern der Sturm- und Drangperiode des Humanismus gemeinsam, nämlich ein großes Selbstbewußtsein und Selbstgefühl. In diese spätere Zeit des Humanismus fällt das Leben und Wirken Heinrich Ranzau's, und wir werden sehen, daß wir ihn als ein echtes Kind seines Zeitalters betrachten können.

Durch welchen äußeren Einfluß die wahrhaft begeisterte Liebe zu der Kultur des Altertums in Heinrich Ranzau hervorgerufen ist, läßt sich schwer nachweisen. Sein Vater Johann Ranzau (1492—1565) war jener bedeutende Feldherr, welcher unter Christian III. (1537—1559) die ruhmvollsten Thaten verrichtete und auch seinem Nachfolger Friedrich II. (1559—1588) im Krieg und Frieden treu zur Seite

[1]) Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland von Dr. Ludwig Geiger. Berlin 1882. (Ein Teil von Oncken's allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen), S. 338.



stand. Eine höhere geistige Bildung aber hat er nach allem, was wir über ihn wissen, nicht besessen. Auch scheint unter dem Adel Schleswig-Holsteins überhaupt damals keine große Neigung zu Kunst und Wissenschaft geherrscht zu haben, wenigstens sagt Kruse in seiner Beschreibung Breitenbergs, daß „die freien Künste ziemlich selten unter den Adligen des Landes wären".[1] Indessen hat Heinrich Ranzau (1526—1599) nach der ausdrücklichen Versicherung eines Zeitgenossen[2]) doch in der Heimat wenigstens die Grundlagen zu seinen wissenschaftlichen Kenntnissen gelegt; da er sich aber nicht in den Wänden des väterlicher Hauses verbergen, sondern mit den gelehrtesten Männern zusammenkommen wollte, ging er nach Wittenberg[3]), welches damals von Dänen und Schleswig-Holsteinern vielfach aufgesucht wurde. Er soll dort sogar in Luther's Familie und in seinem Freundeskreise vielfach verkehrt haben und dem Reformator ganz besonders lieb gewesen sein. Durch seinen sechsjährigen Aufenthalt am Hofe Karl's V., an dem er sich mit dem Herzog Adolf von Schleswig-Holstein zusammen befand, that er dann einen Einblick in das Treiben der vornehmen Welt und erwarb sich, wie Macropus sagt, die Gunst nicht nur der Deutschen, sondern auch der Italiener, Franzosen und Spanier[4]), welche damals zahlreich in der Umgebung des Kaisers waren. Darauf trat er in der Heimat seine hohe öffentliche Stellung an. In

---

[1]) Kruse nennt Heinrich Ranzau ingenuis artibus expolitum, quae inter nobiles in tua patria (absit invidia dicto) rariores sunt.

[2]) M. Stephanus Macropus in seiner immortalitas Henrici Ranzovii. Auch die folgenden Notizen sind diesem entnommen. Macropus oder Macropius aus Andreasberg im Harz hielt sich 1593 in Itzehoe, 1603 in Lübeck auf. (S. Jöcher, Gelehrtenlexikon.)

[3]) Nach Moller (Cimbria litterata, III) schon in seinem zwölften Lebensjahre, also 1538. S. auch Pollitz a. a. O. Nach demselben hat er sich dort zehn Jahre aufgehalten.

[4]) In einem Schreiben vom 1. Sept. 1581 erinnert er den Kardinal Granvella an ihr Zusammenleben am Hofe Karl's V. mit Herzog Adolf von Holstein zusammen. S. epistolae consolatoriae, größere Ausgabe S. 85.

dieser hat er drei dänischen Königen (Christian III., Friedrich II. und Christian IV.) mit der größten Treue und Aufopferung bis fast an sein Lebensende gedient. Denn erst 1598, also ein Jahr vor seinem Tode, wurde er plötzlich aller seiner Ämter entsetzt, weil er bei dem Hofe in Ungnade gefallen war. Aber seine regelmäßige Thätigkeit als königlicher Statthalter der Herzogtümer und die außerordentlichen Staatsgeschäfte, die zum Teil der Geschichte angehören[1]), ließen ihm noch die Muße, wissenschaftlich thätig zu sein, sich „mit seinen goldenen Büchern" zu beschäftigen.

Wenn Heinrich Ranzau, wie Paul Hasse hervorhebt, sich einen Lorenzo Medici zum Muster genommen hatte, wenn er sich in derselben Weise wie dieser bemühte, Schätze der alten Kunst und Wissenschaft zu sammeln und einen Kreis von Dichtern und Gelehrten an sich zu fesseln, so standen ihm dazu die äußeren Mittel in reichem Maße zur Verfügung. Was soll ich über seinen Reichtum sagen, schreibt Peter Lindeberg[2]), denn er ist mit diesem so überhäuft, daß er sich in der Beziehung wohl mit Fürsten messen kann. Allein mit seiner Gemahlin Christina von Hallen, der einzigen Tochter des Franz von Hallen aus einem Braunschweigischen Rittergeschlecht, hat er außer der großen Menge Gold und außer so vielen Schlössern und wohlbebauten Gütern, welche ihm von seinem Vater hinterlassen waren, über 400,000 Thaler Mitgift erhalten und, weil es ihm leicht war, zugleich Karl V., der Königin von England, dem Könige von Dänemark, den Städten Antwerpen, Lübeck, Danzig und Hamburg einige hunderttausend Thaler geliehen.

Derselbe Lindeberg hörte, als er auf einer Reise nach

[1]) So hat er besonders durch seine klugen Unterhandlungen den gemeinsamen Krieg der drei Fürsten, Johann's des Älteren, Adolf's und Friedrich's II., gegen Dithmarschen im Jahre 1559 zu Stande gebracht (s. meinen Aufsatz im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift). — Lindeberg in seiner Hypotyposis hebt namentlich seine Teilnahme an den Friedensverhandlungen zu Stralsund im Jahre 1570 hervor.

[2]) Hypotyposis S. 9.



Italien, der alumna aller Länder, wie er es nennt[1]), begriffen war, in der Mark von einem Adeligen folgende Erzählung. Einst wurde von dem Kurfürsten August von Sachsen der reiche Joachim Schulenburg gefragt, ob er im römischen Reiche unter seinen Standesgenossen einen Mann kenne, der an Reichtum, Burgen, Gütern und Ruhm ihm gleich wäre. Da antwortete er nach längerem Zögern, einer überrage ihn an Reichtum, Burgen, Gütern und Ruhm sowohl, wie auch an Büchern und Kindern (libris et liberis), und das wäre der Statthalter des Königs von Dänemark in den Herzogtümern, nämlich Heinrich Ranzau Und in der That besaß er eine ganze Reihe zum Teil sehr großer Güter. Er nennt sich selbst Henricus Ranzovius, eques auratus, produx Cimbricus, Praefectus Segebergensis, dominus in Breidenberg, Brakenburg, Wellingsbüttel, Hatstedt, Tuschenbeck, Ranzovisholm, Wandesbek, Lindewith, Bucken, Melbeck, Redingstorf, Ovendorp, Nutschau, Nuchel, Grunow, Stelnow, Erfrat et Ranzow. Seiner Anregung haben wir eine Beschreibung aller dieser Güter, der auf denselben befindlichen Schlösser und insbesondere aller derjenigen Bauwerke zu verdanken, welche von ihm in bewußter Nachahmung antiker Bauten hergestellt waren. So entstand die schon durch ihren Titel sehr bezeichnende Hypotyposis Arcium, Palatiorum, Librorum, Pyramidum, Obeliscorum, Cipporum, Molarum, Fontium, Monumentorum et Epitaphiorum ab illustri et strenuo viro Henrico Ranzovio conditorum[2]), welche von dem Rostocker Professor Lindeberg verfaßt und im Jahre 1592 zu Frankfurt erschienen ist. Von Breitenberg besonders handelt die schon früher erschienene descriptio Breden-

[1]) Plinius nennt Italien vollständiger omnium terrarum alumna eadem et parens d. i. aus allen Ländern bevölkert und alle bevölkernd.

[2]) D. h. Abriß der Burgen, Paläste (in den Städten), Bücher, Pyramiden, Obelisken, Spitzsäulen (cippi bei Horaz u. a. Dichtern Leichensteine), Mühlen, Quellen, Grabdenkmäler und Grabgedichte, welche von dem berühmten und unternehmenden Heinrich Ranzau gegründet sind. Das Werk ist illustriert.

bergae autore M. Georgio Crusio Hanoverensi. Außerdem verweist Heinrich Ranzau in seiner descriptio Chersonesi Cimbricae auf den vierten Band der „urbium orbis terrarum“ des Georgius Braunius, Decanus et Canonicus Coloniensis [1]), eines Mannes, mit dem er auch in wissenschaftlichem Verkehr gestanden hat, und schließlich haben wir, wie wir weiter unter sehen werden, eine besondere Beschreibung des Gutes Ranzau von Lomeier.

Eine eingehende Beschreibung der Besitzungen unseres Helden würde hier nicht am Platze sein, wohl aber müssen diejenigen Bauten angeführt werden, bei welchen die Nachahmung der Kultur des Altertums deutlich hervortritt. Crusius geht bei der Beschreibung Breitenbergs, des wichtigsten Besitzes seines Helden, von den Befestigungswerken aus, er giebt eine Schilderung des Zeughauses (armamentarium), in welchem er besonders die eisernen Geschütze (tormenta aenea) hervorhebt, die, weil sie den Alten unbekannt waren, neuerdings bombardae genannt werden. Dann verweilt er bei der Säulenhalle [2]) (dem porticus); er sagt, dieselbe sei mit den Bildnissen berühmter Helden so schön und glänzend geschmückt, daß alle, wenn sie nicht blinder als Tiresias sind, durch die schmeichelnde Anmut und den königlichen Schmuck angelockt und angezogen werden. Unter den Bildern befinden sich lateinische Epigramme, in welchen die Thaten der Helden geschildert werden. Auf der rechten Seite, von welcher Kruse ausgeht, werden in Bild und Wort gefeiert: Josua, der Führer des israelitischen Volkes, David, der König von Israel, Judas Maccabaeus, der Führer der Juden, Hektor, der Führer

---

[1]) Georgius Braunius, Theatrum urbium, Antwerpen u. Köln. 1582 u. 1599.

[2]) In einem Epigramm weist Ranzau auf Scipio hin, welcher bei der Betrachtung der Bilder seiner Ahnen sagte: haec ad virtutem sunt mihi calcar. Ebenso sollen diejenigen, welche die Gemälde dieser Helden sehen, die allerdings in verschiedenen Gegenden geboren sind, aber alle ewigen Ruhm verdient haben, von einer gewissen Ruhmbegierde erfaßt werden.



der Trojaner, Alexander der Große, Julius Cäsar (Monarca Romanus), Arminius, der Führer der Cherusker, Arturus (Artus), König von Britannien, Karl der Große, der erste deutsche Kaiser, Kanut der Große von Dänemark, Schweden, Norwegen, England und „Normannien“, Godefredus Bilionaeus (Gottfried von Bouillon), Karl V., Christian III., König von Norwegen und Dänemark, Friedrich II. von Dänemark und endlich Johannes piscator Henrici Ranzovii. Auf jeden von diesen recht bunt zusammengelesenen Helden sind zwei Epigramme verfertigt, der letzte wird in einem lateinischen und griechischen Sinnspruch gefeiert, doch findet sich in der descriptio eine lateinische Übersetzung des letzteren. Daß der piscator mit unter die Helden gesetzt ist, wird, weil es „paradox und frivol“ scheinen könnte, damit gerechtfertigt, daß noch eine kleinere Nische übrig war und daß diese deshalb dem ungewöhnlich kleinen Fischer Heinrich Ranzau's zugewiesen wurde.

Ehe sich der Verfasser dann, wie man erwarten sollte, zur Beschreibung der linken Seite der Säulenhalle wendet, verweilt er bei dem nach dem Herzog Adolf von Schleswig-Holstein genannten cubiculum Adolphaeum, welches mit den Sentenzen verschiedener Schriftsteller geschmückt ist. Da finden sich verschiedene Aussprüche Cicero's, eine Sentenz Seneca's, ferner eine des Terenz, Dion (Dio Cassius), des Antoninus rex aus Euripides[1]), sodann drei von unbekannten Autoren und außer mehreren anderen, die ich hier übergehen kann, auch eine des Augustinus. Schließlich faßt Heinrich Ranzau ähnlich wie der zuletzt angeführte Kirchenvater auf folgende Weise den Sinn der übrigen in christlichem Sinne zusammen: cedunt fata Deo, precibus Deus ipse piorum[2]).

Auch der Brunnen giebt Stoff zu einer längeren Beschreibung. Da nämlich das Wasser desselben zur Bierberei-

---

[1]) Vielleicht ein Ausspruch des Kaisers M. Aurelius Antoninus, der dem Euripides entnommen ist.

[2]) Das Geschick giebt Gott nach, Gott selbst aber den Bitten der Frommen.

tung benutzt wird, so sagt der Verfasser in klassischer Weise: hic aqua fit Hippocrene Cerere ei incocta et spiritu Poetas pota afflat [1]). In einem längeren lateinischen Gedichte Ranzau's werden die reichen Gaben des Brunnens, welche er umsonst gewährt, verglichen mit den Wohlthaten, die der Besitzer der Burg seinem Vaterlande erwiesen hat. Auch dieser hat keinen Lohn begehrt, aber unsterblicher Ruhm erwartet ihn nach seinem Tode von selbst. „Aber ich schäme mich", so lauten die letzten Worte, „den Lebenden zu preisen. Der du dieses liest, wünsche ihm Gutes und lebe wohl". Kruse fügt daran die Bemerkung: „Du siehst wohl die elegantia des Brunnens, welcher selbst dem fons caballinus [2]) vielleicht nicht allzusehr nachgestanden hat." Und wie alles mit lateinischen Epigrammen bedacht ist, so findet sich ein solches auch an der Schmiede. „Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, was dieses für ein Ort ist, da die hellklingenden Schläge es kund thun, ebenso wie wenn die Cyklopen in der Höhle des Aetna dem Zeus die schrecklichen Blitze bereiten." Neben der Schmiede ist eine andronitis [3]), „wo die Diener meines Maecenas und der Gastfreunde desselben zusammenkommen." An der Wand ist ein Hexastichon [4]) gemalt und darunter ein Spruch des Macrobius. [5])

Nun erst führt uns der Verfasser die linke Seite des porticus vor Augen. „Wie die berühmtesten Könige auf der rechten Seite abgemalt sind, so werden auf der linken die Heerführer, welche in unserer Zeit und in der Zeit unserer Väter für die kriegstüchstigsten gehalten worden sind, erblickt."

---

[1]) Hier wird das Wasser zur Quelle der Musen, wenn nämlich Gerste hinein gekocht ist, und getrunken weht sie die Dichter mit ihrem Hauche an.

[2]) A. Persius Flaccus braucht in dem Prolog zu seinen Satiren diesen Ausdruck scherzhaft für Hippokrene.

[3]) Bei den Griechen besonders der Speiseraum der Männer.

[4]) Eine sechszeilige Strophe.

[5]) Macrobius lebte Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts. Seine Hauptwerke sind sieben Bücher Saturnalia und ein Kommentar zu Cicero's somnium Scipionis.

Die Namen derselben brauche ich hier nicht aufzuführen, es ist nur zu bemerken, daß unter dem Epigramm auf den Severinus Anorbu[1]), Christiani II. in Scandia praefectus, die Grabschrift desselben in Florenz abgemalt ist, wie es heißt, wegen der „Eleganz" derselben. Ferner findet sich eine Reihe von Gemälden noch lebender Helden, welche Heinrich Ranzau nach Bildern, die ihm aus Belgien übersandt sind, hat verfertigen lassen; die Epigramme auf diese fehlen aber noch, weil gleichsam die Akten über ihre Thaten noch nicht geschlossen sind und weil es deshalb den Nachkommen überlassen ist, sie in gebührender Weise zu feiern. Durch eine Sentenz Cicero's und durch eine andere Cäsar's ist dieses Verfahren gerechtfertigt. Nur der Graf von Arnsberg als vertrauter Freund des Burgherrn ist mit einem Epigramm bedacht. An einer besonders in die Augen fallenden Stelle hängen die Gemälde des Kurfürsten Moritz von Sachsen, der Herzöge Adolf von Holstein und Heinrich des Jüngeren von Braunschweig und des Landgrafen Philipp von Hessen, und neben diesen findet sich auch das Bild Heinrich Ranzau's mit einem Epigramm, in welchem auf die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen aufmerksam gemacht ist. Dagegen sind die Gemälde zweier Männer sehr ins Dunkel gehängt, nämlich die Christian's II. von Dänemark und Erich's XIV. von Schweden, „weil diese bei den meisten in schlechtem Rufe stehen und weil ihre Bilder deshalb die Zuschauer von den Gemälden der Besseren nur zur Abmahnung ablenken möchten". Zuletzt ist der Hofnarr (morio) abgebildet, dem auch zwei Epigramme gewidmet sind.

Der Verfasser führt uns nun in den Turm, und wie sehr er bemüht ist, bei den Bauten Heinrich Ranzau's seine peinliche Nachahmung des antiken Lebens hervorzuheben, sehen wir daraus, daß er bei dem von ihm sogenannten vestibulum des Turmes gegen die Ansicht eines „Philologos", der diese Benennung wegen der Form des Zimmers tadeln möchte, sie

[1]) Severin Norby, dänischer Admiral in Christian's II. Diensten.



verteidigt, indem er nachweist, der Raum würde ganz ähnlich verwendet, wie die alten vestibula. Dann geht Kruse zur Beschreibung des atrium, des großen Empfangssaales im römischen Hause, über, in welchem Heinrich Ranzau wie ein römischer patricius seinen Klienten Audienz zu geben pflegte. Die Wände sind mit Bildern Johann Ranzau's, des Vaters unseres Helden, mit anmutigen Gemälden und mit sententiae aus Xenophon, Isokrates und Marsilius Ficinus [1]) geschmückt. Auch die Trümmer Roms sind abgebildet, und in einem Epigramm klagt die alte Roma, daß sie durch die Regierung einer wahnsinnigen und blinden Jugend zu Grunde gegangen ist. Auf einem anderen Gemälde, welches der Bischof von Lübeck, Andreas von Barbi, dem Besitzer des Schlosses geschenkt hat, „liegen" an einem Tische der Papst, der Kaiser, die Könige und Kurfürsten, an einem zweiten die weltlichen Fürsten Deutschlands und Italiens, an einem dritten einige Kardinäle und Bischöfe; alle sind lebensgetreu abgebildet, wie sie gerade mit dem Spiel beschäftigt sind. Um die Tische herum stehen die Konsuln der Reichsstädte, die Grafen und Adligen. Da treten die Kaiser der Türken und Moskowiter ein und reden sie mit lateinischen Versen folgendermaßen an: Spielt sorglos, während wir mit feindlichen Waffen den Ungarschen und Sarmatischen Boden rauben; wenn ihr aber nicht vorseht, was die Sachlage und die Zeiten fordern, so wird Euch dieses Spiel verderblich sein. Zugleich tritt ein fetialis, oder, wie der Verfasser zur Erläuterung hinzufügt, ein „Herald" auf und mahnt energisch zur Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes. Den Anlaß zur Entstehung des Gemäldes gab ein Gespräch Heinrich Ranzau's mit dem Bischof von Lübeck, denn zur Erinnerung an dasselbe übersandte der letztere das Bild.

Wie im alten römischen Hause schloß sich an das atrium das auch hier sogenannte tablinum, das Geschäftlokal des

[1]) Marsilius Ficinus wurde im Jahre 1433 zu Florenz geboren, durch die Freigebigkeit Cosmos von Medici erzogen, lebte in seiner Vaterstadt und starb 1499.

Hausherrn und sein Archiv. Außer verschiedenen astrologischen Instrumenten finden sich in demselben einige lateinische Sinnsprüche, welche zur Verzierung der Wände dienen sollen. Zunächst enthält ein „votum“, das im Anschluß an Xenophon gemacht ist und das sich einmal in Prosa, dann aber auch in einem Octastichon [1]) findet, ein Stück Lebensphilosophie Heinrich Ranzau's: Er will lieber ein sorgloses Leben als Privatmann führen, als die tausend Gefahren eines glänzenden Lebens aufsuchen; weil er aber von Gott nicht nur für sich, sondern besonders für den Staat, die Verwandten und Freunde geschaffen ist, so hat er sich in die Mühen und Gefahren des Lebens gestürzt, und er schließt mit dem Gebet:

Da Christe, ut faciam grata tibi et patriae [2]).

Und ähnlich klingt in christlicher Weise ein dem Flaminius [3]) entlehntes Gedicht auf seine Güter aus:

Tibi ergo laus, perennis et sit gloria,
Inseparata Trinitas,
Verbum, paterque et spiritus sanctissime,
Qui condidistis omnia. [4])

In christlichem Sinne umgewandelt ist dann ein Epigramm aus Theognis [5]), in welchem der Wechsel von Glück und Unglück im menschlichen Leben hervorgehoben und die Bitte an Gott gerichtet wird, das Unglück fernzuhalten, wenn dasselbe aber verhängt ist, Kraft zu geben zum Ertragen. Auf der gegenüber liegenden Wand ist ein Gedicht von Philipp Melanchthon aus Sophokles' Antigone abgemalt und an einer

---

[1]) Eine achtzeilige Strophe.

[2]) Gieb Christus, daß ich dir und dem Vaterlande Dienste erweise.

[3]) Vermutlich der im Jahre 1550 gestorbene Dichter Marcus Antonius Flaminius. (Jöcher.)

[4]) Dir also soll Lob und ewiger Ruhm gehören,
Untrennbare Dreieinigkeit,
Wort, Vater und heiliger Geist,
Die ihr alles gegründet habt.

[5]) Theognis aus Megara, ein berühmter lyrischer Dichter, lebte um das Jahr 541 vor Christi Geburt.

silbernen Kapsel, auf welcher die Familienwappen des Ehepaares abgebildet sind, befinden sich lateinische Sentenzen Heinrich Ranzau's, des Terenz, Xenophon's in oeconomico und des Aristoteles.

Unmittelbar an das tablinum schließt sich das aerarium, die Schatzkammer, in welcher auch die kostbarsten Bücher aufbewahrt sind. Der an den Wänden freigebliebene Raum ist mit deutschen Versen aus dem 42. Kapitel von Jesus Sirach bemalt, welche aber Kruse, weil er sich scheute, „Deutsches in Lateinisches hineinzufügen“, in die letztere Sprache übersetzt hat. Oberhalb des Aerariums ist die Bibliothek, der Stolz und die Freude des Besitzers. Die Bücher sind sorgfältig geordnet und zwar nach den sieben Klassen der Wissenschaften, nämlich der Logik, Mathematik, Physik, der Medicin, Jurisprudenz, Theologie und Geschichte. Bei der Schilderung dieser in der That hochberühmten Büchersammlung versagen dem Verfasser vor Liebe und Bewunderung fast die Worte des Lobes und Preises. „Sei gegrüßt, meine Bibliothek“, sagt er, „sei dreimal, viermal gegrüßt! Im Vergleich mit dir sind mir alle Zimmer gering, sind sie mir Werkhäuser und Steinbrüche, du bist mir ein Theater, du ein Paradies!“ Besonders bewundert er auch die an der Wand abgebildeten Länder Afrika, Asien und Europa, zu denen als viertes Amerika hinzukommt. Ein anderer besonders hervorgehobener Schmuck sind die aus Antwerpen überbrachten specularia [1]), welche die Elemente der sieben Künste durch fingierte Personen darstellen. Unter jeder steht ein lateinisches Distichon. Am Schluß ist ein recht ansprechendes Gedicht Heinrich Ranzau's abgedruckt, das mit den Worten beginnt:

Seid gegrüßt, ihr meine goldenen Bücher [2]),
Meine Wonne, meine Anmut!

---

[1]) Wahrscheinlich bemalte Fensterscheiben.

[2]) Diesen Ausdruck aureoli libri braucht auch Cicero Acad. quaest. 2, 135. Die folgenden Worte lauten lateinisch meae delitiae, mei lepores.

und in ausführlicher Weise den hohen Wert der Bücher im allgemeinen schildert.

An das oben erwähnte aerarium schließt sich auch das valetudinarium, die Hausapotheke, an. Hervorzuheben ist in demselben ein Bild Christi mit lateinischen Sprüchen aus dem 90. Psalm und Jesus Sirach, ferner ein Bild Johann Ranzau's und eine poetische Klage des Waldes Vellula (?), sowie des Flusses Stör (Stora), welche den Tod des greisen Helden beweinen. Daneben finden sich noch kleine Fragen, wie: „Was ist das Leben?" „Was ist der Mensch?" Diese werden gleich beantwortet. So ist das Leben Freude der Glücklichen, Traurigkeit der Unglücklichen, die Erwartung des Todes.

Es würde den Leser ermüden, wenn ich die orchestra, die pinacotheca, das conclave cubiculariorum (das Zimmer der Kammerdiener), in dem der Raub der Proserpina und die sie suchende Ceres abgebildet sind, das sacellum (die Kapelle), in dem sich neben Bibelstellen an der Wand auch zwei Sprüche des Seneca finden, ausführlicher schildern wollte. Alle diese, wie auch das Gynaecium (das Zimmer der Frauen), das coenaculum (Speisezimmer), das auch venatorium genannt wird, und die aula sind mit allerlei lateinischen Sprüchen und Bildern geschmückt. In dem venatorium, einem mit zahlreichen Jagdemblemen versehenen Raume, werden zwei Jagdgemälde aufbewahrt. In sehr bezeichnender Weise wird in dem einen der darunter befindlichen Sinngedichte Diana gefeiert, während in dem andern hervorgehoben wird, daß Gott dem Menschengeschlechte die jagdbaren Tiere geschaffen hat. In einem dritten Epigramm tritt Apollo als Schiedsrichter über die Vorzüge der Venus, Juno und Diana auf; er erkennt der letzteren den Vorzug zu.

In dem zweiten Stockwerke, in welches uns Kruse nun hinaufführt, finden sich auch noch zahlreiche Kunstwerke, wie z. B. die bildliche Darstellung der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Geduld, Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. Die Bildsäulen derselben sind zwischen sieben Säulen über



den Gemälden angebracht, welche die Arbeiten des Herkules darstellen. Diese hat der Vater gleichsam als „Anreizungsmittel zur Tugend" seinen Kindern vor Augen stellen wollen. Ein recht kühner Schritt vom Erhabenen zum Komischen ist die in demselben Raume angebrachte poetische Grabschrift einer Fliege, welche in einem Becher ertrunken ist.

Wenn wir uns nun einen Gang in die Ställe, die Scheunen und die Gärten ersparen und zum Schluß noch einen Blick auf die descriptio Bredenbergae im ganzen werfen, so tritt zunächst die Absicht Kruse's deutlich hervor, möglichst gut lateinisch zu schreiben. Das Ganze fängt er mit einer Nachahmung jenes bekannten Einganges der Rede Cicero's pro Archia an [1]), den er auf folgende Weise umgestaltet: Si quid esset in me ingenioli, lectores candidi, aut si quis usus exercitatiove quippiam describendi, aut si scientia aliqua a studiis ingenuarum artium profecta, earum rerum omnium vel imprimis arx Bredenberga fructum iure suo ferat. Einen ganz besonderen Wert legt er auf die „elegantia", und am Schlusse spricht er nicht nur die Hoffnung aus, daß das, was er geschrieben hat, seinem Herrn gefallen wird, sondern er bittet auch den Leser um Entschuldigung, wenn etwas tuberosum (voller Buckel), inaequale (ungleichmäßig) und minus elegans sein möchte.

Was ferner den Zweck des Buches anbetrifft, so sollen der Kunstsinn und das Maecenatentum Heinrich Ranzau's und seine bewußte, man möchte sagen, peinliche Nachahmung des antiken Lebens in ein helles Licht gestellt werden. Aber eins tritt deutlich auch aus dieser Schrift hervor, nämlich der tief religiöse Sinn des Besitzers der Burg; es ist ganz besonders charakteristisch für die damalige Zeit, daß die Aus-

---

[1]) Si quid est in me ingenii, iudices, quod sentio quam sit exiguum, aut si qua exercitatio dicendi, in qua me non infitior mediocriter esse versatum, aut si huiusce rei ratio aliqua, ab optimarum artium studiis ac disciplina profecta, a qua ego nullum confiteor aetatis meae tempus abhorruisse, earum rerum omnium vel imprimis hic A. Licinius fructum a me repetere prope suo iure debet.



sprüche heidnischer Lebensweisheit und christlicher Ergebung sich so dicht neben einander finden. — Der Verfasser hat, wie es nach seinen Andeutungen scheint, Heinrich Ranzau näher gestanden. Er hat nie gemerkt, daß die Güte desselben gegen ihn abnimmt, er ist häufig von ihm in die Bibliothek eingeladen, er ist nicht so zu sagen als Rival beim Lesen der Bücher betrachtet worden, jene hat ihm offen gestanden, mochte Heinrich Ranzau anwesend oder abwesend sein. Es scheint mir auch durchaus nicht zweifelhaft, daß die descriptio im Auftrage des Besitzers verfaßt ist, ja, ich möchte vermuten, daß derselbe Kruse Anweisungen gegeben hat. Denn das Ganze ist keine trockne objektive Beschreibung; es wird nicht nur geschildert, wie das einzelne eingerichtet ist, sondern wiederholt wird auch hervorgehoben, weshalb der Schloßherr es so eingerichtet hat.[1] Es soll eben bewiesen werden, daß sich im rauhen Cimbrien an dem Gestade der Stör ein Schloß erhob, welches dem Palaste eines römischen Großen in den sonnigen Gefilden Italiens möglichst genau nachgebildet war. Wir müssen bedauern, daß dieses so überaus interessante Bauwerk nicht erhalten ist; es wurde im dreißigjährigen Kriege von den wilden Horden Wallenstein's zerstört.

Die descriptio Bredenbergae ist im Jahre 1568 geschrieben worden, 1592 wurde in Rostock von Lindeberg die Vorrede der sogenannten Hypotyposis abgefaßt, deren genauer Titel oben angegeben ist. In Bezug auf Breitenberg verweist der Verfasser auf Braunius und auf das ihm wohl bekannte Werk Kruse's, aus welchem er sogar

[1] Z. B. heißt es bei der Beschreibung der Mauer: Etsi virum prudentissimum Rantzovium non latuit, directum quadratumque opus ob excurrentes angulos facilius a machinis dissipari, rotundationes ad centrum adigi, quadratam tamen formam utiliorem hoc loco esse iudicavit. — So weiß Kruse auch anzugeben, aus welchen rein persönlichen Gründen Heinrich Ranzau die Bilder Christian's III. und Karl's V. mit in dem porticus aufgenommen hat. Vgl. auch seine Verteidigung des Namens vestibulum.

einen beinahe wörtlichen Auszug macht. Hier kommen daher nur diejenigen Bauwerke in Betracht, welche nach dem Jahre 1568 entstanden sind. So werden drei Säulen, welche der Herzog Julius von Braunschweig im Jahre 1583 dem Besitzer der Burg geschenkt hat, nicht nur beschrieben, sondern auch abgebildet. Im Jahre 1580 hatte Heinrich Ranzau eine Baumschule angelegt, die von Lindeberg ebenfalls in einem Gedicht gefeiert wird, und im Jahre 1585 erbaute er eine Brücke über einen Nebenfluß der Stör. In einem Epigramm redet diese Brücke den Zuschauer an und erzählt ihm, daß sie früher von Holz gewesen, aber jetzt in weißen Stein verwandelt ist; sie setzt ihm auch auseinander, daß diese Stelle des Flusses die „Bruderfort" (traiectus fratrum) genannt ist zu Ehren zweier Söhne ihres Herrn, die vor kurzem gestorben sind. In einem kürzeren Epigramm wird die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens hervorgehoben und dasselbe mit einem dahingleitenden Flusse verglichen.

In der Zeit, in welcher die Hypotyposis entstand, war auch die berühmte Bibliothek schon mehrfach gefeiert. Wenn man das spätere Schicksal derselben bedenkt [1]), so klingt das überaus kräftige „decretum" Heinrich Ranzau's gegen den, der die Bücher oder einen Teil derselben rauben oder verderben will, fast wie grausame Ironie. [2])

---

[1]) Bei der Erstürmung des Schlosses im Jahre 1627 wurde sie zum Teil vernichtet, zum Teil geraubt. (S. diese Zeitschrift XI, 69 und XII, 192.)

[2]) S. die Worte:

(qui) libros partemve aliquam sustulerit,
extraxerit, clepserit, rapserit, (sic)
concerpserit, corruperit
dolo malo
Illico maledictus perpetuo
exsecrabilis, semper detestabilis
esto, maneto.

Das archaistische Fut. exact. rapsit findet sich in einer Gesetzesformel Cic. Legg. 2, 9, 22.

Die Hypotyposis beschäftigt sich aber auch mit den anderen Gütern Heinrich Ranzau's. Jedes derselben wird mit einem Epigramm bedacht, zunächst die von seinem Schwiegervater ererbten Höfe Dracoburg und Rinteln an der Weser, dann das von dem Erzbischofe von Bremen käuflich erworbene Gut Wellingsbüttel (eine Meile von Hamburg) und ferner auch das nach der Unterwerfung der Dithmarschen erkaufte Hattsted. Im nördlichen Lauenburg erwarb sich Heinrich Ranzau mit Zustimmung der Herzöge von Sachsen das Gut Tüschenbeck, von welchem er öfter auch, allerdings etwas gesucht, dominus Tusculubecanus genannt wird [1]), natürlich mit Hinweisung auf Cicero's Tusculum; auf Fünen kaufte er für 55000 Thaler das Gut Ranzovisholm; von dem bekannten Kanzler Herzog Adolf's, dem Dr. Traziger, kaufte er Wandesburg (Wandsbeck). Dann folgen in der Hypotyposis Bucken dicht bei Breitenberg, Melbeck nördlich von Dithmarschen, Redingstorp, das Heinrich Ranzau Georg Ahlefeld abkaufte, Ovendorp, Ruchel, das von einem anderen Zweige der Ranzaus in den Besitz unseres Helden überging, das oppidulum Grönau bei Lübeck, Stalnow bei Breitenberg, Erffrad und schließlich Ranzau selbst, von dem wir weiter unten Näheres hören werden. Die Epigramme, welche den Abbildungen der einzelnen Schlösser beigefügt sind, haben keinen tieferen Sinn und reicheren Inhalt; gewöhnlich geben sie nur an, in welchem Jahre und für welchen Preis Heinrich Ranzau die betreffenden Güter erwarb, und in welcher weitschweifigen und künstlichen Weise dies geschieht, sehen wir besonders aus zwei Beispielen. Der Kaufpreis von Ranzovisholm (55000 Thaler) wird auf folgende Weise umschrieben:

Si vero pretium mihi quo Ransholmia constat
Noscere revera, Lector amice, cupis:
Quinquagies, ter, bis numerato mille daleros,
Sic pretii fiet cognita summa tibi.

Und das Jahr 1568, in welchem Wandsbeck erworben wurde, bestimmt der Dichter auf folgende Weise:

[1]) S. z. B. die Vorrede der descriptio Bredenbergae.

bis quater et decies senis sol addidit annis
ter quina a cunis secula, Christe, tuis.

Interessant ist zunächst, daß von Heinrich Ranzau auf der Burg Melbeck „nach römischer Sitte" ein cippus oder eine Säule von ungefähr dreißig Fuß Höhe und vier Fuß Breite errichtet wurde, welche seiner Gemahlin, seinen namentlich aufgeführten zwölf Kindern und deren Nachkommen geweiht war. Die Inschrift, welche uns dieses meldet, schließt mit den Worten: „Dieses Denkmal hat Heinrich Ranzau den Seinen erbaut, er bittet, daß es unverletzt bleiben möge, und empfiehlt dich der ewigen Dreieinigkeit." Bei der Burg Redingstorf wird hervorgehoben, daß der Statthalter sie mit königlichen Zimmern, Hallen, andrones[1]) und gynaecea in ganz bewunderungswürdiger Weise geschmückt hatte. Als die Hypotyposis erschien, waren die prächtigen Bauten auf einem anderen Gute noch nicht vollendet, sonst würden sie ohne Zweifel ausführlich geschildert sein. Heinrich Ranzau hatte von einem Verwandten für einen teuren Preis das Gut Ranzau im östlichen Holstein gekauft, damit dasselbe seiner Familie erhalten bliebe. Von 1590 bis 1595 ließ er das Schloß „nach der Weise der Italer" mit dem höchsten Glanze ausbauen und mit Bildsäulen, Gemälden und anderen Gegenständen von sehr hohem Werthe ausstatten. Den Grund, weshalb er dies Gut so besonders hoch schätzte, hat er in einer Inschrift angegeben, die mit einem Hexastichon versehen ist. In diesem wird dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß dieses vielleicht das letzte Haus und das letzte Werk ist, welches der Statthalter zu Ende bringt, und am Schlusse finden sich die Worte christlicher Ergebung:

Quare trado manum. Mortalia cuncta valete!
Mi domus in celso est aedificanda polo.[2])

---

[1]) andron entweder gleich andronitis Speisezimmer für die Männer oder ein Gang zwischen zwei Wänden. Hier ist schon wegen des Gegensatzes zu dem gynaeceum, der Frauenwohnung, die erstere Bedeutung anzunehmen.

[2]) S. Molleri Cimbria litterata tom III p. 573. Die Übersetzung

Von dem Großherzog von Toskana, Ferdinand von Medici, bittet er sich drei Marmorblöcke von solcher Größe aus, daß daraus drei, den Erlöser am Kreuze, die heilige Jungfrau und den Apostel Johannes vorstellende Bildsäulen verfertigt werden könnten, welche auf dem Altare der von ihm auf seinem Gute Ranzau erbauten Kirche stehen sollten.[1]) Nachdem alle Bauten vollendet waren, gab er Albert Lomeier aus Lübbecke in Westfalen den Auftrag das Ganze zu beschreiben, und dieses ist geschehen in der natürlich auch lateinisch geschriebenen „Beschreibung des berühmten alten und ererbten Gutes Ranzau, daß von Heinrich Ranzau ausgebessert und zur Herrlichkeit einer Burg erhoben wurde." Sie erschien zu Eisleben im Jahre 1595.[2])

Diese kleine Schrift ist lange nicht so ausführlich wie die Beschreibung Breitenbergs; sie besteht nur aus einem kurzen Dialog zwischen dem Dichter und der Muse und einer Anzahl von Epigrammen, die in dem Schlosse angebracht sind. Der Dichter fragt nach dem Geschlechte, dem die Burg Ranzau gehört, und die Muse giebt in sehr beredter Weise darüber Auskunft, besonders aber besingt sie die beiden Helden Johann und Heinrich Ranzau. Dann erkundigt sich jener danach, weshalb der jetzige Besitzer in seinem Alter die Burg, noch dazu für einen so hohen Preis, gekauft hat, und hierfür werden ihm dann zwei Gründe angegeben. Einmal wollte Heinrich Ranzau um jeden Preis seiner Familie dieses Gut erhalten, und zweitens wollte er gerade für sein Alter einen Ort haben, wohin er sich zurückziehen und der wissenschaftlichen Muße leben konnte. Allerdings hat er eine ganze

dieser Worte würde lauten: Deshalb halte ich still. Alles Irdische, lebe wohl. Ich muß mir ein Haus am hohen Himmelsgewölbe bauen.

[1]) S. epistolae consolatoriae, größere Ausgabe, S. 272. Heinrich Ranzau sagt: in arce mea avita Ranzou, quam de novo funditus aedificandam suscepi.

[2]) Ranzovii incliti, antiqui, natalis ac haereditarii Ranzoviorum praedii ..... brevis et graphica descriptio facta ab Alberto Lomeiero Lubbecense. Islebiae, Typis Grosianis 1595.



Reihe von Burgen in Besitz, die natürlich aufgezählt werden, aber Ranzau gefällt ihm ganz besonders. Und nun giebt uns die Muse eine Beschreibung der Felder, der Hügel und Wälder mit ihren furchtsamen Hasen, schlauen Füchsen und schrecklichen Wölfen und führt uns dann in das Schloß, welches mit Bildern großer Helden und Tyrannen und anderen Kunstwerken ausgeschmückt ist Vor allem ist ein Tisch von glänzendem Alabaster hervorzuheben, welchen „der Herzog von Florenz" geschenkt hat, und im weiteren Verlauf der Beschreibung verweilt die Muse bei kostbaren Thonvasen, welche Minucius, ein hoher Würdenträger am römischen Stuhle, für ihm übersandte Luchs- und Zobelfelle dem Besitzer der Burg als Gegengabe geschickt hatte. — Von den unvermeidlichen lateinischen Gedichten hebe ich als besonders interessant die „Gesetze" für diejenigen hervor, welche den Garten besuchen wollen. Es ist sehr bezeichnend für die damalige Zeit, in welcher äußeren Form das Abpflücken der Blumen, das Wegtragen von Samen oder Früchten, das Ausgraben von Wurzeln und anderes verboten werden. [1])

Kehren wir nun wieder zur Hypotyposis zurück, so folgt im zweiten Kapitel eine Aufzählung der Häuser (palatia), welche Heinrich Ranzau in Lübeck, Itzehoe, Segeberg, Kiel,

[1]) Horti Ranzoviani leges, sub Persona Jani bifrontis:
Ranzovianum hortum qui animi aut voluptatis causa
Inviseritis, hasce leges ante omnia capessunto:
Anticam modeste ingrediuntor:
Quovis quisque ambulanto
Quaevis quisque perlustranto:
Atat; hoc dico et edico serio:
Hoc moneo et admoneo sedulo:
In viridario scapum ne confringunto:
Flores ne decerpunto:
Semen fructumve ne auferunto:
Radices ne effodiunto:
Stirpem pusillam ne attrectanto
Areolas ne concultanto:
Ac ut verbo dicam multa, hilum ne attinginto etc.

Flensburg, Hannover und Minden besaß. Das palatium in Lübeck ist mit „eleganter“ gemalten Sentenzen des Aristoteles, Seneca und des Tiraquellus [1]) geschmückt, die übrigen Gebäude dagegen sind mit kurzen Inschriften religiösen Inhaltes versehen, wie: Das sicherste Haus ist im Himmel, oder: Der Segen des Herrn macht reich, oder endlich: Das beste Vaterland und das beste Haus ist der Himmel.

Ganz eigentümliche Schöpfungen Heinrich Ranzau's sind seine Pyramiden, deren er zwei erbaute, die eine bei Nordoe in der Nähe von Itzehoe, die andere bei Segeberg. Jene war, wie Lindeberg sagt, auf einem weithin sichtbaren Berg errichtet, auf welchem nach der Meinung des Altertums die Nymphen gewohnt haben und wo ein fortwährendes Geräusch ist. [2]) Auch hier bittet Heinrich Ranzau in der Inschrift, daß sie unverletzt bleibe und empfiehlt sie der heiligen Dreieinigkeit auf alle kommenden Jahrhunderte. Diese Nordoer Pyramide ist den drei dänischen Königen Friedrich I., Christian III. und Friedrich II. geweiht, wie wir auf der Ostseite eingehauen finden. Nach Süden hin befindet sich eine Sonnenuhr mit den Bildern des Tierkreises, auf der nördlichen Seite ein kürzeres Epigramm und endlich auf der Westseite ein längeres, das für die damalige Auffassung antiker Bauwerke sehr bezeichnend ist. Der Inhalt nämlich lautet ungefähr folgendermaßen: Wie in den Ebenen des berühmten Griechenlands die Pyramide in die Lüfte des Himmels hinaufgebaut ist, um uns zu erinnern, daß wir im Himmel Wohnsitze suchen müssen, und die eigentlichen Wege für die Tugend unter die Sterne führen, so hast du, Heinrich, dir eine Pyramide in deinen weiten Fluren gegründet, welche ihr Haupt gen Himmel hebt, um uns zu erinnern, daß der Himmel zu erstreben ist, in welchem die Tugend den süßen Lohn der Arbeit findet. Der viereckige Stein bezeichnet standhafte Herzen, die der leichte Lufthauch nicht bewegt. — Enthält dieser

---

[1]) Parlamentsrat in Paris, gestorben 1558.

[2]) supra montem conspicuum, in quo Nymphas habitasse vetustas credidit et constans rumor est.



Spruch noch einen edlen, wenn auch der Bedeutung der alten Pyramiden vollständig widersprechenden Sinn, so ist das Sinngedicht des berühmten Nicodemus Frischlinus, Medicinae Doctor et poeta laureatus[1]), auf dieselbe Pyramide überaus geschmacklos. Nun soll, wie er sagt, Memphis mit den Wundern seiner Pyramiden schweigen, Carien soll sich nicht mit seinem Mausoleum rühmen, Rhodus soll nicht länger die Steine des hohen Kolosses bewundern, noch Ephesus seinen Tempel verehren, weil alle diese Wunderwerke der Turm Ranzau's übertrifft.

Etwas größer war die Segeberger Pyramide. Dieselbe enthielt in ihrem Unterbau eine Kapelle, welche zum Andenken an den verstorbenen Friedrich II. von Dänemark erbaut worden war, und hatte im ganzen eine Höhe von vierundsechzig Fuß und um die Basis fünfundzwanzig Fuß Breite. Der untere Teil stand Tag und Nacht offen und konnte durchschritten werden, wie der Tempel des Kaisers Constantin, der an der via Ostiensis in der Nähe von Rom auf dem Grundstück der Juno[2]) gebaut war. Eine nähere Beschreibung dieser Pyramide giebt uns Lindeberg, dieselbe ist aber nicht bemerkenswert, und hervorzuheben ist höchstens das ebenfalls von Lindeberg verfaßte Epigramm, welches mit den stolzen Worten schließt:

Weichet, römische Pyramiden, weicht ihr alten,
Denn die Ranzau'sche ist gleich glänzend.

Neben dieser Pyramide ließ Heinrich Ranzau einen Obelisken errichten, den er nach Lindebergs Angabe ganz einem berühmten Obelisken des Altertums nachbildete, nämlich demjenigen, welcher von Augustus nach Rom gebracht und

---

[1]) S. den sehr interessanten Aufsatz Scherers über diesen Dichter in der allg. deutschen Biographie. Frischlin war geboren 1547 und verunglückte 1520 bei einem Versuche, aus der Feste Hohen-Urach in Württemberg zu entfliehen.

[2]) Hierunter ist ohne Zweifel die berühmte basilica „S. Paolo fuori le mura" zu verstehen, welche im Jahre 1823 fast ganz niederbrannte.

daselbst auf dem Marsfelde neben dem Mausoleum[1]) aufgestellt wurde. An dem Obelisken bei Segeberg war ein „diadema“[2]) angebracht, von welchem Glocken herabhingen, die vom Winde bewegt wurden. Folgendes nicht gerade geistreiche Distichon soll uns die Bedeutung derselben erklären:

Hoc diadema sonum ut, ventis spirantibus, edit,
Sic tua laus nusquam, Rex Friderice, silet.[3])

In seiner Beschreibung behauptet Lindeberg, daß man aus der darauf eingeschnittenen Höhe sehen könne, wie sehr dieser Obelisk den oben erwähnten römischen überträfe; er giebt dieselbe aber nicht an.

Statt sich vor den kolossalen Bauwerken des Altertums demütig zu beugen, streuen diese Dichter in der überschwenglichsten Weise ihrem Maecenas Weihrauch, indem sie seine Schöpfungen weit über die der Alten erheben. So sagt Lindeberg von dem Segeberger Obelisken:

O valeant Latii (obelisci), Latiales vincit hic unus,
Arte, decore, iugo, laude, nitore, situ.

Und in ähnlicher Weise übertreibt der Rostocker Professor Nathan Chytraeus. — Am Schlusse dieses Kapitels beschreibt Lindeberg das Grabdenkmal des dänischen Königs Gorm und giebt auch eine Abbildung desselben. „Man muß aber wissen, daß die Dänen, da sie wegen Mangels an Steinen Pyramiden und Obelisken nicht aufbauen konnten, einst zum Gedächtnisse für ihre Könige und Helden ungeheure Erdmassen zu einem Hügel angehäuft haben.“ Man möchte als Gegensatz dazu ergänzen: Wir aber, wir Kinder eines hochgebildeten Zeitalters, haben nach den Mustern des Altertums unseren Geschmack geläutert und errichten deshalb unsern Helden Pyramiden und Obelisken aus Steinen, die wir mit großen Kosten herbeischaffen lassen.

---

[1]) Später wurde er, wie Lindeberg ganz richtig erzählt, von Sixtus V. bei der Basilica S. Mariae Majoris auf dem Esquilin aufgestellt.

[2]) Dasselbe war von Eisen und vergoldet.

[3]) Wie dieses Diadem bei dem Hauche der Winde tönt, so schweigt dein Ruhm nirgends, o König Friedrich.



Den weiteren Inhalt der Hypotyposis, soweit ich nicht noch bei späterer Gelegenheit auf einzelne Gedichte zurückkommen muß, kann ich hier im Auszuge geben. Im sechsten Kapitel werden die Mühlen Heinrich Ranzau's beschrieben, im siebenten die Quellen, im achten, welches sehr ausführlich ist, die monumenta atque epitaphia, im neunten sind zwei emblemata jenes abgedruckt, und im zehnten finden sich einige Lobgedichte seiner Freunde auf denselben. Im Eingange des elften Kapitels klagt der Verfasser darüber, daß der Umfang des Buches zu sehr ins Unermeßliche wachsen möchte, wenn er die noch fehlende Beschreibung derjenigen Burgen folgen lassen würde, welche die Söhne und sonstigen Verwandten Heinrich Ranzau's besäßen, und merkwürdiger Weise spricht er auch die Besorgnis aus, er möchte „Übelkeit" (nausea) bei dem Leser erregen, da er durch die Verse so oft die zusammenhängende Darstellung unterbräche. Das letztere ist eben nur eine leere, rhetorische Wendung, denn wenn er im folgenden die Bilder und die Insignien des Markgrafen Wiprecht II. von Groitsch,[1]) von welchem nach einer falschen Hypothese die Ranzaus herstammen sollen, beschreibt, so fehlen auch in diesem Kapitel durchaus nicht längere Epigramme, und im folgenden Kapitel folgt die ganze Flut der Lobgedichte Heinrich Ranzau's auf die Flüsse und Städte Holsteins. Auch in den letzten Abschnitten finden sich verschiedene lateinische Lieder auf das Leben am Hofe, auf die Jagd und unter anderen auch eine Elegie Heinrich Ranzau's „über den Zustand der Welt".

Einen Auszug aus dem reichhaltigen Stoff, der in der Beschreibung von Breitenberg und in der Hypotyposis bearbeitet ist, glaubte ich auch deshalb geben zu müssen, weil aus beiden Büchern die ganze lateinische Versseligkeit jener Zeit, wenn ich so sagen darf, hervortritt. Deutsche Sprüche

---

[1]) Hierunter ist der ältere Wiprecht von Groitsch zu verstehen, der um das Jahr 1050 geboren war, 1124 starb und im Kloster Pegau, welches er gegründet hatte, begraben wurde.

und Lieder finden wir nur selten. So werden einige wenige Sinnsprüche Heinrich Ranzau's angeführt, wie:

Des zeitlichen Lebens Ausgang
ist des ewigen ein Anfang.

und:

Der hat wohl glebt, der Ewig lebt,
und des Lob stets auf Erden schwebt.

Recht wunderlich nimmt sich ferner inmitten der schwungreichen lateinischen Grabschriften die übrigens auch ins Lateinische übersetzte Inschrift auf dem Grabe des Paul Ochsmundt aus, der in Flensburg ermordet war:

Durch einen blutigen Stich behend
Paul Ochsmundt gewann allhier sein End.
Der edle Herr Heinrich Ranzau wolt
Jhm diese Gedechtnus bleiben sollt.

Auch die griechischen Epigramme sind in sehr dürftiger Weise vertreten. Um so reichlicher fließen aber die lateinischen Gedichte, ja, es tritt eine fast leidenschaftliche Sucht hervor, alles und jedes lateinisch zu besingen.

Wie wir schon oben gesehen haben, ist einer in einem Becher ertrunkenen Fliege ein Gedicht geweiht, ein armer Hase klagt in einer „querimonia rytmica" sein Leid, daß er ohne seine Schuld von den Jägern verfolgt wird, und in die Klasse dieser Gedichte gehört auch die Klage des alten Jagdhundes Veit [1]), der von andern Hunden zerrissen ist, weil dieselben ihn für einen Fuchs gehalten haben. Jedes Gemach im Hause, jede Quelle in der Nähe desselben, das Bienenhaus, die Schmiede sind mit lateinischen Epigrammen ausgestattet. Der reiche Inhalt der Hypotyposis lehrt uns, daß

[1]) Daß solche Gedichte damals für geschmackvoll gehalten wurden, zeigen die Worte, die Ernst von Mansfeld an Heinrich Ranzau schreibt: Lepida ista querela Viti canis tui de amicorum perfidia risum quidem in me commovit, digna nihilominus esset, quae ad complures Germaniae nostrae aulas transmitteretur. S. epistolae consolatoriae, kleinere Ausgabe S. 204.

im Laufe der Zeit immer neue Gedichte hinzugekommen sind. So finden wir außer den schon in der descriptio Bredenbergae abgedruckten Epigrammen auf die Jagd, welche den Speisesaal verzierten, in der Hypotyposis noch zwei andere. Besonders aber zeigt sich die Fruchtbarkeit der lateinischen Poesie in dem Abschnitte, in welchem uns die aula auf Breitenberg geschildert wird. Kruse hat uns da zunächst das Gemälde beschrieben, welches nach der skizzenhaften Ausführung (adumbratio) am Schlusse von Lukians Schrift „περὶ τῶν ἐπὶ μιθῷ (soll heißen μισθῷ) συνόντων“ angefertigt ist. Der griechische Schriftsteller will denen, welche für ein Leben im Solde anderer eingenommen sind, ein Bild von demselben entwerfen, um sie von ihrer verkehrten Ansicht abzubringen. Auf einem steilen Berge liegt ein Schloß mit vergoldetem Vorhofe (Vestibulum). Der Zugang zu demselben ist steil und schlüpfrig. Im Innern des Hauses sitzt der Reichtum in verführerischer Gestalt. Die buntschillernde Hoffnung führt den, der das Hofleben erstrebt, hinein. Derselbe ist ganz starr und verschlingt gleichsam das Gold mit seinen Augen. Den neuen Höfling nehmen zwei Frauen, der Betrug und die Knechtschaft, in Empfang, dieselben übergeben ihn der Arbeit, und diese überliefert den Erschöpften dem Alter. Nachher führt ihn die Schmach zur Verzweiflung, und die Hoffnung verschwindet ganz. Dann wird der Unglückliche hinausgestoßen, aber nicht aus der goldnen Thür, durch die er hineingetreten ist, sondern aus einer dunklen Hinterpforte, und wie er in der kläglichsten Gestalt dahinwankt, begegnet ihm die Reue. Soweit schließt sich die bildliche Darstellung im Breitenberger Schlosse ganz an die Worte Lukians an, aber es wird uns dann noch auf dem Gemälde oder vielmehr doch wohl durch die zusammenhängende Reihe von Gemälden gezeigt, wie allein der Tod „am Bündnisse festhält“, wie er den verzagten Höfling durch einen Pfeilschuß dahinrafft und die Leiche in eine „dürftige Grube“ wirft. Neben dieser prosaischen Beschreibung, die sich fast ganz an die Worte Lukians anschließt, finden sich in der descriptio nur noch eine längere Elegie

Heinrich Ranzau's [1]), in welcher der Gegenstand poetisch behandelt wird, ferner ein kleines Gedicht desselben, in welchem die auf einem Bilde personifizierte Pecunia angeredet wird, und endlich das Epigramm zu einem den Sturz Phaeton's darstellenden Gemälde.

Was gerade Heinrich Ranzau, den Statthalter und vertrauten Ratgeber dreier dänischer Könige, deren Gunst er sich wiederholt rühmt, dazu gebracht hat, die großen Gefahren und Nachteile des Lebens am Hofe bildlich darstellen zu lassen und selbst dichterisch zu behandeln, läßt sich wohl kaum noch ausmachen, und für diese Darstellung genügt es auch zu betonen, daß er dieses in fast peinlicher Nachahmung eines alten Schriftstellers gethan hat. Auf jeden Fall hat auch in späterer Zeit ihn dieser Gegenstand sehr beschäftigt, denn sonst würde Lindeberg in seine Hypotyposis nicht jenen ganzen Abschnitt de aula eingefügt haben, in welchem die Gefahren des Hoflebens und die schwankende Gunst der Fürsten das einzige Thema bilden. Henricus Husanus [1]) führt in einer Elegie die Worte des Sallust aus, daß die Gesinnung der Könige heftig, schwankend und oft sich selbst widersprechend ist. Eben derselbe warnt in einer cautio aulica vor dem Hofleben, ferner giebt vielleicht derselbe Dichter in einer regula aulica Anweisungen für den Aufenthalt am Hofe und richtet ein anderes Gedicht an einen Höfling, welcher von süßem Glücke trunken ist, schließlich schildert eben jener Henricus Husanus in einem Liede, wie ein Hund seines Herrn, des Herzogs Johann von Mecklenburg, von einem zahmen Bären,

---

[1]) Das sog. emblema de aula.

[2]) Ein Rechtsgelehrter, geb. 1536, studierte in Wittenberg, Ingolstadt, Bourges und Padua, war Kanzler bei Herzog Johann Albert von Mecklenburg und darauf Syndikus zu Lüneburg. Die regula aulica und das Gedicht an einen Höfling, welcher dulci fortuna ebrius ist, scheinen von demselben herzurühren, da sie sich mitten in den Epigrammen befinden, die von ihm nach ausdrücklicher Angabe verfaßt sind. In dem letzteren ist der Vers: per populosque sono quadrupedante ruis zu beachten als eine Nachahmung von Vergil, Aeneis VIII, 596.

mit dem er oft gespielt hat, zerrissen ist, und knüpft daran die Warnung für alle, welche sich an dem Hofe großer Herzöge aufhalten, sich vor den gezähmten wilden Tieren ja in Acht zu nehmen.[1]) Denselben Hund besingt Andreas Mylius, der ebenfalls am Mecklenburgischen Hofe lebte, dann erzählt der schon oben erwähnte Jaghund Veit sein trauriges Geschick, und es wird daran die Moral geknüpft, daß man nur mit Vorsicht seinen Genossen trauen soll, „denn die Treue ist in unserer Zeit ein seltenes Ding". Und sehen wir nun noch, wie Henning Conradinus[2]), Peucerus[3]), Anthonius Cautius[4]) Heinrich Ranzau selbst und schließlich auch Petrus Lindeberg, die letzten beiden sogar in mehreren Gedichten, denselben Gegenstand behandeln, so erkennen wir hieraus nicht nur den fast leidenschaftlichen Eifer der damaligen Zeit alles in lateinischen Versen zu besingen, sondern vor allem auch, wie dieses eifrige Streben sich in den Dienst eines Mannes stellt, um das, was ihm besonders am Herzen liegt, dichterisch zu behandeln. Ferner aber lehrt ein Vergleich zwischen dem dürftigen Inhalt der Gedichte de aula in der descriptio und zwischen dem reich sprudelnden dichterischen Quell, der uns in der Hypotyposis entgegen strömt, daß sich im Laufe der Zeit ein immer größerer Kreis von Dichtern um ihn geschart hat, ja, daß fast von einer Ranzau'schen Akademie die Rede sein kann.

Und eben dieselben Wahrnehmungen treten uns bei einer anderen Art von Epigrammen noch deutlicher entgegen.

---

[1]) Magnorum quicunque Ducum versaris in aula,
Cicuribus nimium fidere parce feris.

[2] S. über diesen weiter unten.

[3]) Der bekannte Schwiegersohn Melanchthon's.

[4]) Anton Cauch, Schulmann in Utrecht im 16. Jahrhundert, guter Stylist und Poet (Jöcher). Derselbe ist übrigens Heinrich Ranzau näher getreten, da er praeceptor der jungen Ranzaus zu Heidelberg war und als solcher seinen Zögling Johann Ranzau, der an der Pest erkrankt war, treu pflegte. S. das Zeugnis der Akademie Heidelberg darüber epistolae consolatoriae, kleinere Ausgabe S. 72.

Wir haben schon oben gesehen, daß auf dem Breitenberger Schlosse berühmte Männer der Vorzeit und bedeutende Zeitgenossen in lateinischen Sinngedichten verherrlicht waren. Die descriptio Bredenbergae, in welcher dieselben abgedruckt sind, ist im Jahre 1568 erschienen. Im Jahre 1581 hat Henningus Conradinus Gambrivius [1]) eine vermehrte Ausgabe jener Epigramme besorgt, indem er dieselben, zum großen Teil aus eigenen Kräften, vervollständigt hat.[2]) So werden von ihm Mathias Corvinus, Maximilian I., Ferdinand I., Maximilian II., Heinrich der Eiserne von Holstein, Wilhelm von Oranien gefeiert, ein Epigramm ist auf das Grabmal Maximilian's II. gedichtet, und zu den beiden Epigrammen, die sich in der descriptio auf Karl V. beziehen, ist von ihm noch ein drittes hinzugefügt worden. Von neueren Schöpfungen Heinrich Ranzau's sind ein Sinngedicht auf Friedrich II. von Dänemark und ein Epilogus auf die berühmten Männer zu erwähnen. In dem ganzen Werke wechseln fast nur die Gedichte Heinrich Ranzau's und Henning's Conradinus mit einander ab, die meisten stammen aber von dem ersteren. — Anders steht es mit den Lobgedichten auf die Cimbrischen Helden, welche der erst später entstandenen prosaischen Descriptio Chersonesi Cimbricae angefügt sind. Da hat sich eine ganze Reihe von Dichtern auf den Pegasus geschwungen, um im allgemeinen die hohen Vorzüge der alten und neuen Cimbern und insbesondere die hervorragenden Thaten und Ver-

---

[1]) Magister der Philosophie und gekrönter Poet, 1557 in Hamburg Konrektor (Jöcher). Von Lindeberg (Hypot. S. 76) wird diese Schrift dem Heinrich Ranzau zugeschrieben. Auf jeden Fall ist sie auf seine Anregung hin entstanden.

[2]) Epigrammatum Historicus liber continens Encomia Heroum, Imperatorum et Ducum superioribus et nostro seculo virtute bellica maxime illustrium, quos in arce sua Bredenberga depingi et versibus partim a se ipso compositis, partim hinc inde collectis ornari curavit Henricus Ranzovius. Item de claris et fortibus aliquot viris antiquae et nobilis familiae Ranzoviae, qui quadringentis huiusque annis pace et bello floruerunt auctore Henningo Cunradino Gambrivio. Antwerpiae ex officina Christophori Plantini, Architypographi Regii. 1581.

dienste einzelner Sprossen dieses Volkes zu feiern. Das erstere geschieht gleich im Eingange dieser Gedichte, und zwar, wie es scheint, durch Heinrich Ranzau selbst. Dieses Epigramm schließt mit den stolzen Worten:

Höre auf, Rom, dich mit Männern wie Camillus zu sehr zu brüsten,
Das Cimbrische Land hat ähnliche Männer hervorgebracht.[1])

Dann behandelt Johannes Lauterbach in einem Epigramm die Worte des Valerius Maximus,[2]) daß den Cimbern der Tod auf dem Krankenlager für schimpflich, der auf dem Schlachtfelde aber für ehrenvoll gegolten habe. Derselbe Valerius Maximus muß sich von zwei Gelehrten eine Zurechtweisung gefallen lassen. Es betrifft diese seine Behauptung, jener Cimbrische Sklave hätte zu Minturnä den Marius nicht töten können, weil er entweder durch den wilden Blick des Römers erschreckt wurde, oder weil es die unsterblichen Götter für schimpflich gehalten hätten, wenn Marius von einem einzigen Manne der Nation getötet würde, die er früher fast ganz vernichtet hatte. Gegen diese Behauptung wird von dem Cimbrischen Standpunkte Heinrich Ranzau's und seines Kreises aus der Satz verfochten, daß jener Cimber den Unbewaffneten nicht hätte angreifen wollen, weil es ihm schimpflich erschienen wäre. Zum Beweise hierfür erzählte Jonas von Elverfeld, der das erste hier in Betracht kommende Epigramm gedichtet hat, auch der Cimber Johann Ranzau hätte in Dithmarschen wehrlose Leute, die sich in einen Sumpf geflüchtet hätten,

---

[1]) Desine Roma, tuos nimium iactare Camillos,
Protulit assimiles Cimbrica terra viros.

[2]) Die Worte stehen aber nicht, wie in der descriptio Chersonesi Cimbricae (Westphal. Mon. Inedita III.) angegeben ist, Val. Max. lib. II., cap. 1. sondern lib. II., cap. 6. und lauten: alacris et fortis Cimbrorum et Celtiberorum philosophia, qui in acie gaudio exsultabant, tanquam gloriose et feliciter vita excessuri, lamentabantur in morbo quasi turpiter et miserabiliter perituri. — Die in der descriptio wörtlich abgedruckte Erzählung vom cimbrischen Sklaven, welche in den folgenden Epigrammen widerlegt wird, steht nicht Val. Max. lib. II., cap. 3, sondern lib. II., cap. 10.

geschont. Georg Wippermann wirft in dem folgenden Gedichte dem Valerius Maximus sogar vor, daß er aus Mißgunst jene Gründe angegeben hätte, denn er habe jenem Cimbern selbst keinen Ruhm gegönnt. — Jonas von Elverfeld läßt in dem folgenden Epigramm das Land Cimbrien selbst seine Thaten rühmen, und Johannes Schelius [1]) weist nach, daß die Cimbern Verachtung nicht ertragen. In besonderen Sinngedichten werden die Cimbernkönige Bolus und Beorix und der Held Popilius Silo, welche Marius zu einem Zweikampfe herausforderten, gefeiert; dem letzteren sind sogar zwei Epigramme geweiht, eins von Georg Wippermann und ein anderes von M. Georgius Ludovicus Frobenius [2]). Als Cimbern der späteren Zeit werden besungen: Schwartingus, (Schwerting), ein Fürst in Cimbrien, Wensinus, der König der Obotriten, der König Widekind, ferner der Herzog Magnus von Sachsen, der Kaiser Lothar, Gottfried, der letzte Billunger, sodann die Schauenburger Grafen und verschiedene Könige aus dem Hause der Sture, „weil sie aus Holstein stammen." Auch das Haus der Oldenburger wird von Christian I. bis auf Christian IV. besungen, und schließlich werden auch Johann und Daniel Ranzau bedacht. In einem besonderen Kapitel werden die Verdienste der Geistlichen geschildert, welche die christliche Religion verbreitet haben und treue Anhänger derselben gewesen sind. Auch unter diesen finden sich einige Ranzaus.

Aber der größte unter allen cimbrischen Helden, derjenige Mann, der alle edlen Eigenschaften dieser in sich vereinigt und deshalb der Cimbernsproß (produx Cimbricus) im vollsten Sinne des Wortes genannt werden muß, ist Heinrich Ranzau, der fast fürstliche Gönner dieses Dichterkreises. In

---

[1]) Über diesen habe ich nichts finden können.

[2]) Dieser Frobenius, den wir später noch als Herausgeber der epistolae consolatoriae kennen lernen werden, war 1566 geboren. Er war 1590 Magister zu Wittenberg, 1591 Hauslehrer zu Wandsbeck bei zwei Grafen von Ranzau, ließ sich 1600 zu Hamburg nieder und legte dort eine berühmte Buchdruckerei an. Er starb 1645. (Jöcher).

der Art und Weise, wie dieser verherrlicht wird, zeigen sich in zwiefacher Weise Anklänge an das eigentümliche Wesen des früheren Humanismus. Einmal suchten schon die älteren Humanisten ihre Gönner als möglichst vielseitig begabt hinzustellen. So sagt Johann Trithemius von dem berühmten Vorsteher und Censor der rheinischen Gesellschaft, dem Bischofe Dalberg von Worms: [1]) Unter den Philosophen war er Plato, unter den Musikern Timotheus, unter den Rednern Demosthenes, unter den Astronomen Firmicus, unter den Mathematikern Archimedes, unter den Dichtern Virgil, unter den Kosmographen Strabo, unter den Priestern Augustinus, unter den Frommen Numa Pompilius. Ebenso wird von seinen gelehrten Freunden auch Heinrich Ranzau wegen seiner Vielseitigkeit in reichem Maße gepriesen. Noch verhältnismäßig bescheiden heißt es in einem Epigramm des Magister Henricus Meibomius [2]): Willst du einen Astrologen, einen Arzt, einen Geschichtschreiber und einen sehr großen Dichter mit einem Namen nennen? Es ist Ranzau. Dagegen sagt in sehr überschwenglicher Weise Peter Lindenberg [3]): Durch seinen Reichtum nur glänzt Pluto, der kriegführende Mars durch seine Waffen, durch freie Künste der gelehrte Apollo, aber die Zierde Holsteins, Heinrich Ranzau, glänzt durch Reichtum, kriegerische Tüchtigkeit und Kunstsinn. Ist er also nicht den Göttern vorzuziehen, weil er dreierlei leistet, was diese Götter zugleich nicht gekonnt haben? Hier sehen wir auch den Kriegsruhm unseres Helden gepriesen, obwohl derselbe sich im Kriege durchaus nicht ausgezeichnet hat. Sollte er aber ein echter produx der alten Cimbern sein, so mußte er vor den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt auch als ein gewaltiger Kriegsheld dastehen, und sprachen die Thatsachen nur zu laut dagegen, daß er dieses war, so mußte seine theoretische Kenntnis des Kriegswesens

---

[1]) S. Geiger a. a. O. S. 444.

[2]) Derselbe war 1555 geboren und starb 1625 zu Helmstedt, wo er seit 1583 Professor der Dichtkunst und seit 1596 daneben Professor der Geschichte war (S. allgem. deutsche Biographie).

[3]) Hypotyposis, 221.

herhalten, um ihn als großen Feldherrn hinzustellen. Es ist sehr bezeichnend, in welcher Weise dieses in der Leichenrede des Macropus geschieht. Derselbe weiß wohl, daß die Vernachlässigung des Kriegswesens (neglegentia rei militaris) ein wunder Punkt an seinem Helden ist, den er nach seinem Tode so gerne mit dem dichtgrünenden Kranze aller menschlichen Vollkommenheiten schmücken möchte. Und da greift er zu einer recht künstlichen und gesuchten Verteidigungsrede. Er weist auf eine Schrift Heinrich Ranzaus über das Kriegswesen und auf sein Zeughaus zu Breitenberg hin und sucht zu zeigen, daß eine theoretische Kenntnis des Kriegswesens noch höher stände als eine fortwährende Ausübung der kriegerischen Praxis. Er schließt mit den Worten: Wie wird derjenige anderen den Weg nach Neapel zeigen, der selbst weder den Weg kannte, noch jemals die Stadt gesehen hat? Wie wird derjenige die Kunst zu singen beibringen, der selbst die Musik nicht einmal nebenbei begrüßt hat? — Viel leichter wurde es natürlich den Lobrednern, den Reichtum ihres Helden zu preisen. Aber auch hier tritt uns die Überschwenglichkeit der damaligen gelehrten Dichter entgegen. Besonders deutlich zeigt uns dieses das Rätsel, welches die Zahl der Ranzauschen Burgen enthält.[1]) Der Dichter fragt nach der Zahl der Wunder der Welt, der Hügel Roms, der Weisen des Altertums, der Planeten, der Wochentage, der Mündungen des Nil, der freien Künste und anderer Gegenstände, deren Siebenzahl bekannt ist. Am Schlusse aber sagt er: Wenn du diese sieben zehnmal nimmst, so wirst du die Zahl der Burgen haben, welche die Familie Ranzau besitzt.

Eine zweite Eigentümlichkeit der älteren Humanisten ist ihr eifriges Streben, das Geschlecht ihrer vornehmen Gönner auf alle Weise zu verherrlichen. Da wird alles gelehrte Rüstzeug der damaligen Zeit aufgewandt, um das Alter des betreffenden Hauses möglichst hinaufzuschrauben, und es werden zu diesem Zwecke nicht die künstlichsten und gewagtesten

[1]) Aenigma continens numerum arcium Ranzoviarum videlicet 70.

Hypothesen gescheut, Hypothesen, die uns jetzt fast komisch und abgeschmackt vorkommen. So wurde die Familie der Ranzaus mit den alten Markgrafen von Groitsch in Verbindung gebracht. Während dieses aber nur in einer Untersuchung des wissenschaftlichen Treibens Ranzau's und seines Kreises erörtert werden kann, ist eine andere Art und Weise der Verherrlichung, die ebenfalls dem Humanismus eigentümlich ist, leichter verständlich. Es ist dieses der Vergleich des betreffenden Geschlechtes mit berühmten Geschlechtern des Altertums. Da heißt es in einem Gedichte des Bartholomäus Gryphius [1]): Rom hat die Fabier, die Fabricier, die Scipionen u. a. hervorgebracht, die sich durch kriegerische Kunst und durch die Kunst der Minerva auszeichneten und zu deren Denkmälern und Bildsäulen, die dem ewigen Ruhme geweiht sind, die Nachwelt emporsieht, aber höre auf dich zu wundern, ein Haus Cimbriens hat „mehrere Ranzaus hervorgebracht, die im Krieg und Frieden berühmt gewesen sind [2]) und deren Namen erhalten bleiben werden, so lange noch die Elbe ihre reißenden Fluten an die Küste Stormarns anspülen wird".

Ein ganz besonders beliebter Vergleich ist der zwischen dem Geschlechte der Ranzaus und dem der Fabier. Ein längeres Gedicht führt dieses auf folgende Weise aus: Nach dem Tode der dreihundert Fabier ist das Geschlecht derselben vergangen, wer aber möchte die Ranzaus zählen und ordnen? Ein Teil kämpft in Deutschland, ein anderer in Dänemark, ein Teil spricht dem Volke Recht und trachtet nach dem Wege zum Olymp, und wenn auch sehr viele im unglücklichen Kampfe erliegen, so wachsen doch noch mehr zu Haüse nach, welche das Geschlecht beständig fortpflanzen.

Die lateinischen Gedichte, welche in diesem größeren Dichterkreise verfaßt sind, haben nur zum kleinsten Teile wirklich poetischen Wert, da bei weitem die meisten nur Zweckgedichte sind. Es galt nun einmal alles, was zu Heinrich

---

[1]) Über diesen habe ich nichts finden können.

[2]) desine mirari, domus unica Cimbrica plures
Ranzovios claros Marte, Togaque dedit.

Ranzau in irgend welcher Beziehung stand, zu verherrlichen, es galt insbesondere auch die Helden der Vorzeit, die damals noch lebenden großen Männer und vor allem den freigebigen Förderer und Gönner der Kunst selbst zu besingen. Oft rühmten mehrere Dichter eine Person oder einen Gegenstand. Die Mehrzahl derselben konnte aber nicht warm werden, wenn ihnen die Aufgabe gestellt war, fast unbekannte Männer der Vergangenheit zu preisen oder Gegenstände des alltäglichen Lebens dichterisch zu behandeln. Bei den Lobgedichten auf Heinrich Ranzau und sein Geschlecht anderseits vermissen wir eine einfache und doch wieder warm und wahr empfundene Anerkennung und Würdigung der großen Verdienste und trefflichen Eigenschaften, denn in überschwenglicher und geschmackloser Weise werden zum Vergleiche die doch meistens durchaus nicht in diesem Zusammenhange angebrachten Helden oder Götter der alten Welt herbeigezogen. Aber das ist eben bezeichnend für die damalige Zeit des Humanismus. Es ist deutlich zu erkennen, wie die Dichter bestrebt sind einmal in der Form die elegantia ihrer klassischen Vorbilder nachzuahmen. Die Sprache soll möglichst rein sein, die Versmaße sind besonders Hexameter oder Distichen, auch einige Oden finden sich, die dem Horaz nachgeahmt sind [1].

[1] So preist Paulus Schede oder Melissus Ranzau auf folgende Weise:

Cui Dei dono numerosa proles
Obtigit, longumque genus nepotum,
Ille se vere poterit beatum
  Dicere, Ranzo:
Scilicet si degenerare avorum
Horreant virtute, suamque et ipsi
Quaeritent famam, propriae nihildum
  Laudis egentes.
Vestra gens Cimbris oriunda perquam
Nobilis bello cluet ac vetusta:
Caroli Magni sed enim audiebat
  Tempore magna.

Und der letzte Vers der langen Ode lautet:

O tui similes paresve



Allerdings machen die lateinisch gereimten Gedichte, wie z. B. die querimonia leporis rythmica, daneben einen fast barbarischen Eindruck[1]). Auch der Inhalt der Gedichte ist insofern den Schriftstellern des klassischen Altertums entlehnt, als mehrfach einzelne Stellen aus ihren Werken von den Dichtern ihren Schöpfungen zu Grunde gelegt werden. Aber auch da, wo dies nicht der Fall ist, sind die Gedichte mit Erinnerungen an das klassische Altertum durchwebt. Und wie hätte dieses anders sein können? Waren doch die damaligen Dichter von feuriger Begeisterung für das Altertum erfüllt, hatten sie doch an den Bildungsstätten des Humanismus in Deutschland ihre Studien begonnen und zum großen Teile selbst mit heiliger Ehrfurcht die Stätten antiken Lebens aufgesucht. Und später war es dann der Beruf der meisten die Jugend in diese Welt des Altertums einzuführen, insbesondere aber die lateinische Sprache zu lehren und andere anzuweisen, dieselbe in Prosa und in Poesie nachzubilden.

Gigneret nostras humus! Ut decenter,
Ut pie et firme regerentur orbis
Frena labantis.

[1]) 1) Flevit lepus parvulus,
clamans altis vocibus:
Quid feci hominibus,
quod me quaerunt canibus?
2) Apertis oculis dormio,
parum iuvat id, quod video.
Quid feci hominibus,
quod me exagitant canibus?
3) Longas aures habeo,
nec prodest, quod audio.
Quid feci hominibus,
quod me vexant canibus?

Der letzte Vers lautet:

Laetis animis me comedunt,
Vinoque dulci se proluunt.
Quid est, quod feci hominibus,
quod me persequuntur canibus?

Vgl. das am Schlusse abgedruckte Gedicht Ranzau's, in welchem er Lindeberg zu seiner Hochzeit seine Glückwünsche abstattet.

So hatte Johann Lauterbach ebenso wie Heinrich Ranzau in Wittenberg Melanchthon gehört und wirkte später als Rektor zu Heilbronn, Nikolaus Reusner (1545—1602) hatte ebenfalls in Wittenberg studiert und wurde 1589 Professor in Jena, Matthaeus Dresserus (1531—1607) war Professor der griechischen Sprache in Leipzig[1]), Laurentius Rhodomannus (1546—1606) wirkte als Professor der Geschichte in Wittenberg, Salomon Frencelius (gest. 1605) aus Breslau, ein gekrönter Dichter, war erst Professor in Helmstedt und später Inspektor der Schule in Riga, Magister Johann Posselius und Petrus Lindeberg[2]) waren Professoren in Rostock. Der letztere, welcher Heinrich Ranzau ganz besonders nahe getreten ist, war von dem berühmten Paulus Schede oder Melissus[3]) zum poeta laureatus gekrönt worden. Schließlich erwähne ich hier noch aus dem Kreise der Professoren, die im Dienste Ranzau's dichteten, den David Chytraeus (1530 bis 1600)[4]). – Anderen Berufsarten gehörten an Dethlevus Sylvius, ein Holsteiner, der bei Heinrich Ranzau „in Bestallung war", Georg Wippermann, Prediger zu Segeberg, und Jonas von Elverfeld, ein holsteinscher Edelmann und wie es heißt, Provinzialschreiber in praefectura tunderensi.

Indessen haben diese Männer sich doch keineswegs mit so blinder Verehrung in das Leben des Altertums versenkt

---

[1]) Von ihm stammt eines der wenigen Epigramme in griechischer Sprache. Hypotyp. S. 214.

[2]) Er übernahm allerdings später in Rostock das Geschäft seines Vaters, „hielt sich aber auch ferner zu den Gelehrten" (S. Krause in der allg. deutsch. Biographie).

[3]) Da das Leben desselben für das bewegte Treiben der damaligen Gelehrten sozusagen typisch ist, gebe ich nach Jöcher die Hauptdaten an: Schede war geboren zu Melrichstadt 1539, studierte in Zwickau, Erfurt und Jena, in Wien poeta laureatus, dann in Leipzig und Wittenberg, dann wieder in Wien, ferner in Frankreich, Italien, England, schließlich Bibliothekar in Heidelberg, starb 1602.

[4]) Er starb als Professor der Theologie in Rostock. Sein jüngerer Bruder Nathan Chytraeus, der 1543 geboren war, wurde 1593 Rektor in Bremen, wo er 1598 starb.



daß sie dadurch gleichgültig wurden für das Leben und Treiben ihres Volkes und ihrer Zeit. Wenn die älteren Humanisten sich dem deutschen Mittelalter zuwandten und Geschichts- und Dichtwerke der Deutschen, die freilich in lateinischer Sprache geschrieben waren, hervorsuchten, um zu zeigen, daß selbst in barbarischen Zeiten die Deutschen nie völlig Barbaren gewesen waren[1]), so gilt dieses insofern auch von den Dichtern des Ranzau'schen Kreises, als sie der Lieblingstheorie ihres Gönners folgend die Geschichte eines Teiles der Germanen, nämlich der alten Cimbern, erforschten und die trefflichen Eigenschaften derselben in ihren Gedichten priesen. Jener cimbrische Sklave, welcher den Marius töten sollte, wurde nicht durch den strengen Blick dieses Mannes abgeschreckt, sondern er hatte in echt menschlicher Weise Mitleid mit dem Wehrlosen und schonte ihn deshalb; und werden in diesem und in anderen Epigrammen die trefflichen Eigenschaften einzelner Cimbern hervorgehoben, so werden in anderen die hohen Tugenden des ganzen Volkes gelobt. Bezeichnend dafür ist, daß viermal im Anschluß an die bekannten Worte des Mucius Scaevola: et agere et pati fortia Romanum est nachgewiesen wird, wie auch die Cimbern Tapferes ausführen und dulden. Und alle Vorzüge der alten Cimbern sind noch jetzt sozusagen verkörpert in dem Geschlechte der Ranzaus, welches den stolzesten Geschlechtern des alten Rom voransteht. Der alle überragende Vertreter dieses Geschlechtes aber ist Heinrich Ranzau, der echte produx Cimbricus. Seine Bauwerke, insbesondere seine Pyramiden und Obelisken, sind größer und kostbarer als die des alten Rom, ja, sie überragen die Wunder der alten Welt, seine Thaten sind glänzender als die der römischen Helden, in der Vielseitigkeit seiner Vorzüge übertrifft er sogar die heidnischen Gottheiten. Sehen wir aber auch davon ab, daß die Dichter in einer falschen Hypothese befangen sind, weil sie von der vorgefaßten Meinung ausgehen, die sogenannte cimbrische

[1]) Siehe diese Worte Geigers a. a. O. S. 452.

Halbinsel sei noch von den Cimbern bewohnt und die trefflichen Eigenschaften der nordalbingischen Stämme wären auf die hohen Tugenden der alten Cimbern zurückzuführen, so können uns doch diese Lieder nicht mit lauterer Freude über das Aufleben des Nationalgefühles erfüllen, da sie zum großen Teile überaus künstlich, gezwungen, schwülstig und übertrieben sind.

Dagegen tritt uns tieferes Gefühl, ansprechende Natürlichkeit und echt dichterische Wärme in einem Teile derjenigen Lieder entgegen, die mit einem griechischen Ausdrucke Epitaphien [1]) genannt sind. Heinrich Ranzau hatte eine blühende zahlreiche Familie, aber binnen kurzer Zeit hielt der Tod eine reiche Ernte in derselben. Im Jahre 1582 wurde sein Sohn Johann in der Blüte seiner Jahre zu Heidelberg von der Pest dahingerafft, 1587 starb seine Tochter Katharina, die an Friedrich von Ahlefeld verheiratet war, in demselben Jahre wurde in Frankreich sein Sohn Friedrich von Meuchelmördern aus dem Hinterhalte erschossen. Dazu kam noch in demselben Jahre der Verlust einer Enkelin und zweier Neffen. Im Jahre 1591 starb sein Sohn Gajus im väterlichen Hause, als er gerade nach Gottorp reisen wollte, um daselbst die Verwaltung der amplissima praefectura zu übernehmen.

Mit tiefer Wehmut sah der schon an der Schwelle des Greisenalters stehende Mann seine Nachkommen in jugendlichem Alter vor sich dahinscheiden, und unwillkürlich drängte sich ihm das schmerzliche Gefühl menschlicher Schwäche und Hinfälligkeit auf. Anderseits aber fand er den richtigen Trost in der festen Überzeugung, daß er seine Lieben in jener Welt wiedersehen und dann mit ihnen ein Leben voller Glück und Seligkeit führen wird. Diesen beiden Gefühlen ist in den Epitaphien seiner nächsten Angehörigen, welche von ihm und seinem Freunde Lindeberg verfaßt sind, Ausdruck gegeben, und abgesehen von der Sprache und dem Versmaß kann man

---

[1]) Dieselben waren unter den Inschriften auf den Grabmälern angebracht.



dieselben nicht für Erzeugnisse der Renaissance ansehen, weil sie eben ganz von christlicher Gesinnung durchdrungen sind. Aber jene Trauerfälle haben die äußere Veranlassung zu einer Sammlung von Trostbriefen gegeben, die außerordentlich bezeichnend sind für die damalige Zeit und die wir infolgedessen näher betrachten müssen. In der Vorrede zu der älteren kleineren Ausgabe, welche an Heinrich Ranzau gerichtet und im Jahre 1593 auf der Burg Breitenberg geschrieben ist, führt der Herausgeber, Mag. Georgius Ludovicus Frobenius, aus, daß sein Herr in den letzten Jahren trotz seiner vielen öffentlichen Geschäfte sich bemüht hat, seinem Könige, seinen Eltern, Kindern, Freunden, seiner Gattin und sich selbst Grabdenkmäler zu errichten und dieselben auszustatten, auch Epitaphien zu dichten und zu feilen (expoliendorum), daß er ferner sich selbst Trostbriefe geschrieben hat, die „gehörig und wortreich ausgearbeitet“ [1]) sind, und in denen er anderen, die ihn zu trösten suchen, antwortet. Froben, dem die Bibliothek Ranzau's jederzeit offen steht, hat dafür sorgen wollen, daß der Band Trostbriefe, der sich in derselben vorfand und der von seinem Gönner ganz besonders hoch geschätzt wurde, sorgfältig aufbewahrt würde, und deshalb hat er die Briefe drucken lassen. Damit hofft er auch den Söhnen seines Herrn einen Gefallen gethan zu haben, weil die Sammlung als eine Art Familienchronik betrachtet werden könnte. Ganz besonders bezeichnend aber ist, daß Froben auch dem Publikum einen Dienst erwiesen zu haben glaubt, nicht etwa wegen des interessanten Inhaltes der Briefe, sondern „weil diese Trostbriefe Muster von solchen Schreiben wären und weil die Leser, wenn er sich nicht irrte, darin einiges finden würden, was sie mit Nutzen bei einem ähnlichen Gegenstand nachahmen könnten“. Bei diesen Briefen der Humanisten ist eben die gefeilte, elegante Form weit wichtiger als der Inhalt, sie galten, wie ein neuerer Geschichtschreiber sagt [2]), mehr

[1]) luculenter et copiose elaboratae.

[2]) Deutsche Geschichte bis auf Karl den Großen von Georg Kaufmann, II, 33.

als litterarische Produktionen denn als Mittel, sich dem Freunde mitzuteilen.

Wenden wir uns nun zunächst zu den Briefen, welche wirklich dem Titel des Buches entsprechen, so sind an erster Stelle einige Beileidsschreiben von Heinrich Ranzau in Anlaß des Todes seines Vaters und seines Verwandten Daniel Ranzau in der Sammlung aufgenommen. Der letztere, ein sehr tüchtiger Heerführer in dänischen Diensten, fiel 1569 bei der Belagerung von Warburg (Varberg) in Schweden. Bemerkenswert ist, daß er kurz vor seinem Tode in aller Eile ein lateinisches Gedicht an Heinrich Ranzau gerichtet hatte, welches von Froben in die Sammlung von Trostbriefen aufgenommen ist. Wir brauchen nicht daran zu zweifeln, daß er selbst dieses verfaßt hat, weil er nach verschiedenen Zeugnissen ein begeisterter Verehrer der Renaissance war [1]. — Ergreifend sind dann die Briefe über den Tod des jugendlichen Johann Ranzau, der, wie schon oben erwähnt, in Heidelberg an der Pest gestorben war. Der tief betrübte Vater übersandte dem Wolfgang Dornius, dem Hofmeister seines seligen Sohnes, ein Epitaphium, in welchem er den Verstorbenen sein trauriges Geschick mit folgenden Worten beklagen läßt:

Siste gradum, quisquis transis hac forte viator,
Ut discas mortis tristia fata mei [2].

Und dann erzählt der Jüngling:

Ich unglücklicher Jüngling Johann Ranzau, Sohn Heinrich Ranzau's, in diese Stadt des Studiums wegen mit den

[1] Als er im Auftrage des dänischen Königs in den schwedischen Krieg zog, setzte er ganz bei Seite possessionem aedificiis et hortis Italicam elegantiam referentibus exornatam. Ep. cons. S. 56. — An einer anderen Stelle heißt es: Politioribus disciplinis animum egregie excoluerat. Ex ipsis fontibus priscam didicerat nobilitatem. Antiqua vestigia Romanae militiae . . . . . proxime ambiens . . . bellicis se assuefecerat legibus et armis.

[2] Halte an, Wanderer, der du hier zufällig vorübergehst,
damit du das traurige Geschick meines Todes kennen lernst.

Herzögen von Holstein, den Herren Friedrich und Philipp, geschickt, bin von der Pest ergriffen und kurz darauf am 17. Oktober 1582 gestorben und ohne feierliches Begräbnis an dem Abend desselben Tages hier beigesetzt, so von menschlicher Hülfe verlassen, aber von Gott aus diesem sterblichen Leben zur ewigen Unsterblichkeit berufen, in das himmlische Vaterland versetzt und von dem tiefbetrübten Vater mit diesem Denkmal beschenkt. So erwarte ich die Auferstehung der Toten.

„Hart ist es, außerhalb des Vaterlandes zu sterben" [1]).

Noch vier Tage vorher hatte Johann an seine Eltern geschrieben und ihnen versichert, daß er sich wohl befinde. Seinem Vater übersandte er mit diesem Briefe ein Buch de omnibus academiis, welches erst kürzlich herausgegeben war.

Heinrich Ranzau ließ seinem Sohne in Itzehoe ein Kenotaphium erbauen mit einer Inschrift, die der oben angeführten ähnlich ist, und einem lateinischen Gedichte. In diesem führt er den Gedanken aus, daß er sich schon einen Grabhügel errichtet hätte, wo der Jüngling ihn, den Greis bestatten sollte und daß es nun gerade umgekehrt gekommen sei, und er schließt mit den Worten christlicher Ergebung:

Et quoniam transacta meae pars optima vitae,
Spero mihi summum non esse procul diem,
Spiritibus nostris quo coniungemur et una
Vivemus faciem iugiter ante Dei.

Lindeberg aber weist seinen Gönner in einem längeren Schreiben darauf hin, mit welcher Fassung ein Anaxagoras, Perikles, Paulus Aemilius und Xenophon den Verlust von teuren Verwandten getragen haben. Wenn aber Heiden eine so würdige Fassung zeigten, so müssen wir als Christen erst recht mit Ergebung solche Fügungen Gottes über uns ergehen lassen.

Zahlreicher sind die Briefe, die wegen des in Frankreich ermordeten Friedrich Ranzau zwischen Heinrich und verschiedenen hochgestellten Persönlichkeiten gewechselt wurden.

---

[1]) durum est extra patriam mori.

Der Jüngling, welcher unter dem Grafen Bassompierre zum zweiten Male dem französischen Könige Kriegsdienste leistete, hatte sich nach einer Niederlage der Feinde zu weit vom Lager entfernt. Da fiel er in die Hände von Räubern, die aus einem Hinterhalte erst sein Pferd und dann ihn selbst ermordeten. Erst nach längerem Suchen wurde der entstellte Leichnam gefunden. Über den Ort der Beisetzung und das Aufsuchen der Mörder wird in einigen ausführlichen Schreiben verhandelt, die ich hier übergehen kann. Zu beachten ist nur, daß Heinrich Ranzau ein durch die Pariser Sorbonisten verfaßtes Epigramm auf das Grabdenkmal einhauen ließ und daß er zu dem Lobe desselben an einer Stelle sagt: Es stimmt nicht übel mit dem von mir verfaßten Epigramm überein und ist sogar noch „eleganter" als dieses. Es ist das ebenso ein Zeichen von Selbstbewußtsein, wie wenn es in einem anderen Briefe heißt: Ich wünsche, daß das Epitaphium eingehauen wird. Denn es gefällt mir sehr, weil es eben denselben Inhalt hat wie das meinige und aus sehr gewählten Worten besteht. Das so gepriesene Gedicht lautet:

Patria procul, patre procul,
Procul sepulchris paternis.
An hoc ille infelicior?
Non est, non est, viator.
Cur?
Fortibus et piis omne solum.
ut patria est, ita sepulchrum.
Et hoc si didicisti,
Viator, abi.[1])

[1]) Fern vom Vaterland, fern vom Vater,
fern von der väterlichen Gruft.
Ist jener deshalb etwa unglücklicher?
Nein, nein, Wanderer.
Warum?
Tapferen und frommen Männern ist jeder Boden,
wie er ein Vaterland ist, so auch ein Grab.
Und wenn du dieses gelernt hast,
Wanderer, scheide von hinnen.

Auch diesem Sohne wurde in Itzehoe ein Kenotaphium errichtet, das mit einer Inschrift und zwei Epitaphien versehen war. Das zweite derselben enthält eine Anrede des Vaters an den Sohn. Es sind Worte christlicher Ergebung, in denen hervorgehoben wird, daß der Verstorbene allerdings fern von der Familiengruft beigesetzt sei, daß aber jeder Boden ein Vaterland und daß das wahre Vaterland erst der Himmel ist, in welchem der Vater seinen Sohn wiederzusehen hofft.

Der letzte Abschnitt der epistolae consolatoriae umfaßt die Briefe über die Gefangenschaft und über den Tod des jungen Gajus Ranzau. Mit einem Geleitbrief des Königs Friedrich II. von Dänemark war der junge Mann im Jahre 1587 an Alexander von Parma, den bekannten Statthalter der Niederlande, gesandt, um einen Auftrag auszurichten. Der Syndikus der hanseatischen Städte in Köln, Heinrich Sudermann, kann dem Vater berichten, daß Gajus glücklich Brüssel erreicht hat, und spricht schon seine Hoffnung auf baldige Rückkehr desselben aus, aber in einer Nachschrift zu diesem Briefe muß er melden, daß jener unter brabantische Räuber geraten und von diesen weggeschleppt ist. Er wurde dann allerdings nach längeren Unterhandlungen freigelassen, starb aber einige Jahre darauf im väterlichen Hause an der Pest. Gerade die Briefe, die über die traurigen Schicksale dieses jungen hoffnungsvollen Mannes, des dritten blühenden Sohnes, den Heinrich Ranzau im Verlauf einiger Jahre verloren hatte, zwischen diesem und seinen Freunden gewechselt sind, geben uns eine deutliche Vorstellung von dem großen Kreise gelehrter Männer, mit denen jener in Verbindung stand und von der Art und Weise, in der diese jüngeren Humanisten unter einander verkehrten. Der berühmte Philologe Justus Lipsius (1547—1606), dankt in einem Schreiben vom 1. Juli 1587 für zwei Briefe und für die Geschenke, die Heinrich Ranzau ihm übersandt hat, die aber dieses Mal nicht von Gold sind, wie neulich, sondern von dem besseren Golde seines Geistes. Eine kleine Erzählung, welche unter denselben sich befindet, erwähnt er wegen der Klarheit und

guten Anordung, und wegen der Klugheit des Verfassers. An ihrer Wahrheit glaubt er nicht zweifeln zu dürfen, da sie von einem solchen auctor oder director stammt. Er lobt auch die elogia (Lobgedichte) auf Johann Ranzau wegen ihres Stils [1]) und spricht dem Verfasser, den er übrigens nicht kennt, seine Anerkennug aus. [2]) Als Gegengabe schickt Lipsius einige Bücher, wie er sagt, „von den meinigen und von den deinigen, um welche du batest". Am Schlusse bestellt er einen Gruß an den Rostocker Professor David Chytraeus.

Eben dieser Chytraeus hat Heinrich Ranzau in einem längeren Schreiben über den Tod seines Sohnes Gajus zu trösten versucht. Dasselbe scheint mir besonders in diese Sammlung aufgenommen zu sein, weil es das Muster eines formgerechten humanistischen Briefes ist. Der gelehrte Professor führt zunächst längere Trostworte aus Seneca und Vergil an, er weist dann auf Augustus, Cato und Aemilius Paulus hin, die ebenfalls blühende Söhne verloren und diesen Verlust mit Fassung getragen haben, dann aber spricht er als gläubiger Christ von den weisen Züchtigungen Gottes und vor allem von dem Leben nach dem Tode, und am Schlusse bittet er Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, die Quelle alles Trostes und des gegenwärtigen und ewigen Lebens, die betrübten Eltern zu stärken, ihr Leben zu verlängern und die ihnen noch gebliebenen Angehörigen unversehrt und blühend zu erhalten.

Heinrich Ranzau dankt in einem längeren Briefe, den man fast als eine kleine Abhandlung bezeichnen könnte, für diese Worte des Trostes und setzt dann in sehr charakteristischer Weise auseinander, welche Trostschriften er gelesen hat. Da nennt er das „der Censur der Kritiker ausgesetzte Buch Cicero's über die Verminderung der Trauer, in welchem, wenn es echt ist, derselbe versucht hat, sich über den Tod seiner Tochter zu trösten[3])", dann das Schreiben des Jacobus

---

[1]) Sie sind, wie er sagt, presso et rotundo stilo geschrieben.

[2]) scio non invisum eum vixisse melioribus Musis.

[3]) liber de luctu minuendo, in quo, si genuinus est, se ipsum

Sadoletus [1]) an Johann Camerarius von Dalberg, den Bischof von Worms, in welchem dieser über den Tod seiner Mutter getröstet wird, ferner die Schriften des Kaisers Marcus Antoninus, des Seneca und Boethius, und schließlich die „Erwägungen im Unglück“ (meditationes in adversis), welche von Joachimus Camerarius Papebergensis [2]) veröffentlicht sind. Und wie hier die Schriften der Alten mit denen der Humanisten verbunden sind, so werden auch in den Beispielen von der Stärke des Geistes (firmitudo animi) im Unglück, die im folgenden angeführt werden, neben Perikles, Xenophon, Anaxagoras, Demosthenes, Harpagus, Prexaspes, [3]) Lucius Paulus, Augustus und einigen anderen von Neueren Petrus Ranzau auf Troieburg und Detlevus Ranzau auf Kleekamp und ferner die Witwe des Herzogs Adolf von Schleswig-Holstein genannt.

Vor allem aber hat Heinrich Ranzau die feste Hoffnung und Zuversicht auf die Auferstehung des Leibes und die Unsterblichkeit der Seele reichen Trost gespendet. Hierbei stützt er sich besonders auf die Zeugnisse der heiligen Schrift, aber er führt noch zwei andere Gründe an. Einmal können menschliche Körper, welche schon längst tot und blutlos sind, nach langer Zeit wieder das frühere Blut in sich aufnehmen und auströpfeln (recipere ac stillare), nämlich die Körper der Ermordeten, wenn sich ihnen der Mörder naht. Die Erzählungen, die er hierfür als Beweis anführt, zeigen uns, daß der Glaube an das alte Bahrrecht damals selbst in

---

Cicero de morte filiae consolari conatus est. — Diese consolatio Ciceros, die 45 verfaßt war, ist verloren gegangen. Eine Fälschung ist M. Tullii Ciceronis consolatio, liber nunc primum repertus et in lucem editus, Coloniae 1583 (S. Teuffel-Schwabe, röm. Litteraturgeschichte S. 334). Vermutlich beziehen sich die Worte Ranzau's auf die letztere Schrift.

[1]) Der Kardinal Sadoletus war 1478 zu Modena geboren und starb zu Rom im Jahre 1547.

[2]) Einer der berühmtesten Humanisten, der 1500 zu Bamberg geboren war und 1574 zu Leipzig starb. (S. allg. deutsche Biographie.)

[3]) Prexaspes morientis filii, cum Cambyses iaculo eum transverberasset, sine indicio doloris spectator fuit.

gebildeten Kreisen noch herrschend war, und sehr bezeichnend ist der Zusatz des Verfassers: Ich zweifle nicht, daß auch du in Rostock einige Beispiele dafür dir gemerkt hast. Auch aus Stellen der heiligen Schrift sucht Ranzau zu beweisen, „daß das Blut ungerecht Ermordeter immer gerufen hat“.

Als einen zweiten Grund für die Unsterblichkeit der Seele führt der Verfasser jene schauerlichen Bündnisse mit dem Teufel an, durch welche einige diesem ihren Leib und ihre Seele verschrieben. Aus seiner siebenunddreißigjährigen Praxis als Präfekt von Segeberg kennt er viele, die auch ohne Folter behauptet haben, daß sie sich dem Teufel auf sein dringendes Verlangen hin mit Leib und Seele ergeben haben. Dieses Verlangen ist aber nach der Ansicht des Verfassers nur daraus zu erklären, daß der Satan die Körper der Gestorbenen um ihre herrliche Auferstehung beneidet, und daß er sich Genossen sucht für seine höllischen Qualen. — Und am Schlusse spricht Ranzau die Hoffnung aus, dereinst im Himmel seinen Sohn Gajus in der Reihe der himmlischen Heerscharen wiederzusehen und mit ihm ein ewiges Leben im himmlischen Vaterlande zu führen. Derselbe Grundgedanke findet sich auch in einigen kurzen Epigrammen auf dem sacellum in Itzehoe, welche im folgenden abgedruckt sind.

Auch für sich selbst hat Heinrich Ranzau einen Sarkophag herstellen lassen mit einer Inschrift, in der nur das Sterbejahr und die Zahl der Lebensjahre fehlen. Das Epigramm auf demselben ist, wie die Überschrift zeigt, dem des Pontanus [1]) über seinem Sarkophag nachgeahmt, und zwar stimmt es ziemlich wörtlich überein:

Jovianus.	Heinrich Ranzau.
Vivus domum hanc mihi paravi,	Vivus lapideum hunc mihi lectulum paravi,
in qua quiescerem mortuus.	in quo iacerem mortuus.

[1]) Johannes Jovianus Pontanus, geb. 1426, gest. 1503, lebte besonders in Neapel. Die Grabschrift ist Jöcher's Gelehrtenlexikon entnommen.

Jovianus.

Noli, obsecro, iniuriam mortuo facere,
vivens quam fecit nemini.
Sum etenim Jovianus Pontanus,
quem amaverunt bonae Musae,
suspexerunt viri probi,
honestaverunt reges domini.
Scis iam, qui sim, vel qui potius fuerim.
Ego vero te, hospes, in tenebris noscere nequeo,
sed te ipsum, ut noscas, rogo.
Vale.

Heinrich Ranzau.

Noli, obsecro, me mortuum lacessere,
qui vivus obfui nemini.
Henricus ille namque sum Ranzovius,
Regis Dani vicarius.
Quem plurimum plures amaverunt principes,
suique passim subditi.
Quem docti honestaverunt viri, cumque improbis
laude cumulaverunt probi.
Nunc, hospes, ecquis sum aut mage fuerim, tenes.
Verumtamen qui tu sies,
non cognitum est mihi. Igitur tu te ipsum
noscas rogo. His longum vale.

In einem, wie es scheint, von ihm selbst verfertigten Gedichte redet Heinrich Ranzau die Seinigen an, welche von ihm an demselben Orte begraben sind. Dann wird das Grabdenkmal des Gajus Ranzau beschrieben. Der so überaus traurige Tod dieses jungen Mannes hat verschiedene Gelehrte veranlaßt, Epigramme an den betrübten Vater zu senden. Bartholomaeus Rhodomannus will, wie er sagt, in einem kurzen epicedion[1]), das im folgenden abgedruckt ist, das Unglückliche des Menschengeschicks beweisen und zeigen, daß man sich nicht zu sehr auf das Jugendalter verlassen darf. Justus Lipsius schreibt, er beabsichtige etwas zu veröffentlichen, um das Andenken des Gajus zu ehren und den Schmerz des Vaters zu lindern. Lindeberg sucht nicht nur in Prosa, sondern auch in einem „gebundenen eleganten Briefe“[2])

[1]) Vom griechischen ἐπικήδειον (Leichenlied).

[2]) ligata eleganti epistola.

den betrübten Vater zu trösten. Der Braunschweiger Pastor Melchior Neofanius hat ein epicedion angefangen, aber nicht vollendet. Er will daran, wie er an Heinrich Ranzau schreibt, „ein kurzes Verzeichnis der Vorfahren eures Geschlechts und eine Beschreibung der Thaten derselben“ knüpfen, erwartet aber dazu erst die Zustimmung Heinrich Ranzau's und auch, wie wir vermuten dürfen, wohl die Zusage seiner Unterstützung. Sogar der fünfzehnjährige Enkel Heinrichs, Karl von Ahlefeld, schreibt einen sozusagen humanistischen Trostbrief und sendet ein von ihm zum Andenken an seinen Oheim Gajus Ranzau gedichtetes Epigramm[1]). Der Segeberger Pastor Georg Wippermann hat eine längere Elegie auf eben denselben verfertigt, und endlich sendet der berühmte Heilbronner Rektor Johannes Lauterbach eine ganze Reihe epitaphia „auf die verstorbenen Kinder des berühmten Heinrich Ranzau“ mit einigen anderen Epigrammen ernsten Inhalts.

Natürlich fehlt es auch jenem längeren Schreiben Heinrichs, das nach allen Seiten hin cirkulierte, nicht an reicher Anerkennung bei den Gleichgesinnten. Der eigentliche Adressat, David Chytraeus, muß bekennen, daß er von Ranzau weit übertroffen ist, daß er es aber für eine Ehre hält, von einem solchen Helden besiegt und „von der Rechten des großen Aeneas erlegt zu sein“. In ähnlicher Weise wird die kleine Schrift von Henricus Sudermannus, Nicolaus Cornopaeus, scholae Chiloniensis rector, und von dem schon oben erwähnten Johann Lauterbach gelobt.

Aber außer diesen Trostschreiben, Trostepigrammen und Elegien enthält schon die kleinere Ausgabe der epistolae consolatoriae eine Reihe von Schriftstücken, welche lediglich zu dem Zwecke aufgenommen zu sein scheinen, um den Ruhm und Glanz Heinrich Ranzau's und seines Geschlechtes in weiteren Kreisen zu verbreiten. Dahin gehören zunächst die beiden Lobschriften auf den berühmten Johann Ranzau, die sich überaus merkwürdig im Eingang einer Sammlung von

---

[1]) Dasselbe ist abgedruckt auf S. 242.

Trostbriefen ausnehmen. Bemerkenswert ist die Art und Weise, wie sie eingeschoben werden. Der frühere Hauslehrer der Söhne Heinrich Ranzau's, Martinus Coronaeus, schreibt 1565 an den ehrwürdigen Abt Joachim von Reinfeld über den Tod Johann Ranzau's und erklärt, daß er sich gedrungen fühle, etwas über die Thaten dieses Helden zu veröffentlichen. Und da sei er in Abwesenheit seines Herren Heinrich Ranzau, der ihm die Fürsorge für seine Bibliothek anvertraut hätte, „zufällig" auf zwei Schriften gestoßen, die zusammengelegen hätten und von ihm unbekannten Verfassern herstammten. Beide waren überschrieben: sub effigie Johannis Ranzovii. Durch das Auffinden dieser vortrefflichen Schriften glaubt er der Mühe überhoben zu sein, etwas über Johann Ranzau zu schreiben, er übersendet dieselben an den Abt, damit er sie, wenn es ihm gut schiene, veröffentlichte, und fügt der Sendung noch die Grabschrift, welche die Söhne in der Ahnengruft zu Itzehoe anbringen wollten, und verschiedene Trostbriefe bei. Alles dies ist in den epistolae consolatoriae abgedruckt.

Sollte nun aber wirklich dieses Bündel von Schriften „zufällig" in der Bibliothek aufgefunden und sollte der Verfasser im Ranzau'schen Kreise wirklich so unbekannt gewesen sein? Vermutlich ist das ebenso ein allerdings recht künstliches Mittel die Herausgabe dieser elogia zu rechtfertigen und das Interesse der Leser für diesen Fund zu erregen wie die Erzählung Frobens, er hätte in der Bibliothek den Band der Trostbriefe schon vorgefunden und ihn nur drucken lassen. Jene Lobschriften auf Johann Ranzau sind entweder von Heinrich Ranzau selbst oder in seinem Auftrage von einem seiner gelehrten Freunde verfaßt, und die ganze Sammlung der epistolae consolatoriae ist erst auf seine Weisung hin von Froben veranstaltet worden. Diese sollte nach der ausdrücklichen Angabe des Herausgebers eine Art Familienchronik sein. Deshalb durften die elogia auf Johann' Ranzau nicht fehlen, und deshalb sind auch noch zwei Arten von Briefen eingeschoben, um das erlauchte Geschlecht zu verherrlichen.

Der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich schrieb im Jahre 1591 an Heinrich Ranzau, er sammle schon seit vierzehn Jahren die „thoraces aeneos“ (die ehernen Panzer) bedeutender Feldherrn und Lobschriften auf dieselben und er bittet, seine Sammlung vervollständigen zu helfen durch Übersenden der panoplia, effigies, elogia und insignia (der Rüstungen, Bilder, Lobschriften und Abzeichen) der großen Heerführer Johann und Daniel Ranzau. Heinrich sandte nur die Bilder und die elogia, denn die Rüstungen besaß er nicht[1]), aber seine Sendung scheint nicht rechtzeitig eingetroffen zu sein, weil sowohl der Erzherzog, als auch der Ratgeber desselben, Jacob Schrenckius von Notzingk, dringend um Antwort bitten. Und eine zweite Klasse von Briefen ist deshalb veröffentlicht, damit in weiteren Kreisen das Verhältnis Heinrich Ranzau's zu einem Fürsten aus dem glanzvollen Hause der Medicäer, nämlich zu dem Großherzog Ferdinand von Toscana (1587—1609), bekannt wurde. Beide beschenken sich gegenseitig. Heinrich kündigt im März des Jahres 1592 folgende Gaben an: ein schneeweißes Reitpferd, einen Hut von ausländischem Pelzwerk und ein Buch, welches einige Genealogien des sächsischen Adels enthielt, in welchem aber, wie er besonders bemerkte, sich nichts fand, was fromme Ohren beleidigen konnte. Dafür bittet er sich vom Herzoge einige Marmorblöcke aus, welche die Rückfracht bilden könnten für die Schiffe, die von Hamburg und Lübeck Getreide nach Italien brächten. Als aber der Herzog jenes Buch sich verbat und auch in Betreff des Pferdes einen anderen Wunsch äußerte, da sandte der Statthalter zwei Reitpferde, jenen Hut, das Porträt des Königs von Dänemark und ein Faß Braunschweiger Bier, welches die deutschen Fürsten „für eine Wonne halten“. In vorsichtiger Weise schickte der Herzog als Gegengabe zunächst einige Proben von Marmor, damit Ranzau die passende Sorte aussuchen könnte, und daraufhin bittet sich derselbe eine bestimmte Zahl von Marmorblöcken aus und giebt auch

[1]) Über die insignia schreibt er nichts.

den Zweck[1]) derselben an. Diese und die folgenden Briefe, deren Inhalt[2]) ich hier nicht näher angeben kann, sind überaus interessant. Sie zeigen uns einmal, ein wie lebhafter Verkehr damals zwischen Italien und dem Norden bestand. Hatte doch der Herzog einen eignen Agenten, den Dominus Ximenius, in Hamburg, und Heinrich Ranzau schickte 1593 seinen Sekretär Fabricius nach Rom und Florenz. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß derselbe öfter derartige Reisen im Auftrage seines Herren unternommen hat. — Ferner aber, und das erklärt ganz besonders die Aufnahme dieser Briefe in die Sammlung, erkennen wir, in wie hohem Ansehn Heinrich Ranzau und sein Geschlecht in Florenz standen. Der Herzog hebt ausdrücklich hervor, daß er von der Würde, den Tugenden und dem Glanze des Ranzau'schen Hauses wohl unterrichtet sei und deshalb auf die Freundschaft des Königlichen Statthalters großen Wert lege. Und wie entgegenkommend schreibt er im Oktober des Jahres 1592: „Und wenn (außer den Marmorblöcken) etwas anderes in unserm Lande sein wird, was du haben willst, so laß mich das wissen, denn es wird uns zum Vergnügen gereichen, deiner Erwartung zu entsprechen. Wenn du von hier Marmorbildsäulen, Gemälde oder ähnliche Gegenstände aus Marmor haben willst, so schreibe darüber kühn und sorglos".

Diese Stelle ist einem der letzten Briefe des Herzogs entnommen, die sich nur in einer späteren sehr vermehrten Ausgabe der epistolae consolatoriae befinden, welche ohne Angabe des Jahres bei Peter Fischer in Frankfurt am Main erschienen ist.[3]) In dieser ist auf der einen Seite der

---

[1]) Er will statuae der sieben Planeten und Himmelszeichen daraus verfertigen lassen, und, wie schon oben S. 151 erwähnt, einige Bildsäulen zur Ausstattung der Kapelle auf seinem Gute Ranzau.

[2]) Sie sind übrigens in deutscher Sprache herausgegeben von Kuß, Provinzialberichte von 1833, S. 543 ff.

[3]) Eine altera editio, die typis Christophori Axini 1593 gedruckt ist und den Anspruch macht, auctior und uberior zu sein, ist nur sehr wenig erweitert.

ursprüngliche Zweck der Briefsammlung im Auge behalten, indem verschiedene Epigramme und Erzählungen, welche sich auf verstorbene Angehörige und Freunde Ranzau's beziehen, aufgenommen sind. So wird auf den schon im Jahre 1572 zu Lübeck im Knabenalter dahingeschiedenen Sohn desselben, Theodor, sehr nachträglich zurückgegriffen; es werden nämlich Epigramme des Vaters, des Henningius Cunradinus und des Peter Lindeberg abgedruckt. Wenn keine Beileidsbriefe in Anlaß dieses Todesfalls veröffentlicht werden, so wird dieses in einer eignen Schrift „an den Leser" daraus erklärt, daß der Tod Theodor's gerade in die Zeit der Vermählung Friedrichs II. von Dänemark mit einer mecklenburgischen Prinzessin fiel, der auch Heinrich Ranzau beiwohnte, und daß in dieser unruhigen Zeit die Briefe nicht sorgsam genug aufbewahrt wurden. Ferner finden sich in dieser größeren Ausgabe ein Klagelied auf den Tod einer Schwiegertochter Heinrich Ranzau's, nämlich der Gemahlin seines Sohnes Breido, einer geborenen Rosenkranz, und die Inschriften auf dem Grabe derselben. Aber auch hier fehlen die Briefe teilnehmender Freunde. —

Im Jahre 1594 starb der Kanzler des dänischen Königs, Nikolaus Caas, Herr auf Tarup. Hiervon unterrichten uns zwei Erzählungen, und Ranzau hat zwei Elegien auf den dahingeschiedenen Freund gedichtet. Darauf folgt eine Elegie Lindebergs, in welcher er seinen Freund wegen dieses schmerzlichen Verlustes zu trösten sucht. Der Tod eines anderen Freundes, des Erich Volkmar von Berlepsch, eines thüringischen Ritters, dessen Andenken Ranzau übrigens ein längeres Epigramm weiht, bringt den fast siebzigjährigen Greis dazu, in einem rührenden Liede den Tod seiner Herren, Verwandten und Freunde zu beklagen. Nachdem er alle Trauerfälle aufgezählt hat, giebt er auch hier der Hoffnung auf ein zweites Leben Ausdruck, welches mit Recht ein glückseliges genannt werden kann.[1])

[1]) Restat enim, restat credentibus altera vita,
quae merito dici vita beata potest.

Indessen treten diese Teile des Buches, die noch einigermaßen das halten, was der Titel verspricht, weit zurück hinter die große Zahl von Briefen, in denen der lebhafte Verkehr Ranzau's mit Fürsten und Gelehrten gezeigt werden soll. So übersendet er dem Ratgeber des Erzherzogs Ferdinand von Österreich, dem schon erwähnten Jakob Schrenck von Notzingk, Bücher und dankt für einen ihm geschenkten Bluthund, der Kurfürst von Brandenburg schreibt, daß er ihm Sämereien für seine Forsten schickt, der König Stephan von Polen will durch Vermittlung des Paul Wernicke Geld von ihm leihen, und der König Jakob III. von Schottland sendet ihm Bücher. Noch wertvoller mußte es für Heinrich Ranzau sein, daß diejenigen Briefe veröffentlicht wurden, in denen er als Gelehrter nnd Dichter gefeiert wurde. In ersterer Beziehung kommt für seine Thätigkeit als Geschichtschreiber und Sammler von Altertümern der Briefwechsel zwischen ihm einerseits und dem Herzog Philipp von Pommern, dessen Rat Marstaller und dem gelehrten Herausgeber des theatrum urbium, Georgius Brunius, andrerseits in Betracht. Die beiden letzteren aber haben auch über die Thätigkeit Ranzau's als Dichter günstige Urteile gefällt. Marstaller nennt die Verse desselben rein, elegant und lieblich,[1]) und Braun schreibt: Das Geschenk der Epitaphien ist mir sehr angenehm. Ich sage dafür meinen besten Dank und übersende es an verschiedene Freunde nach allen Seiten. Dieses Cirkulieren der Briefe und Bücher unter den gelehrten Freunden ist für die damalige Zeit wie für den früheren Humanismus bezeichnend. So hat auch der Landgraf Wilhelm von Hessen wissenschaftliche Werke und Gedichte Heinrich Ranzau's erhalten, und das Urteil desselben über die letzteren mußte Ranzau ganz besonders erfreuen. Bei den Gedichten, so schreibt er, haben wir sofort gemerkt, daß sie den Ranzau'schen Stil vertreten (repraesentare), so daß wir

---

[1]) Derselbe sagt dann noch: sunt numeri in iis suaves et concinna inventio.

uns einbildeten, du hättest sie verfaßt dictantibus Musis. Aber da du sie einem anderen zuschreibst, so müssen wir es glauben. Daß es Ranzau als begeistertem Vertreter des Humanismus ganz besonders daran lag, für einen gewandten lateinischen Schriftsteller zu gelten, und daß er dieses auch zu sein glaubte, geht aus dem Elogium[1]) hervor, welches er auf sich selbst gedichtet hat. Nachdem er seine Thätigkeit als Staatsmann dargestellt hat, sagt er ausdrücklich von sich: Er redete und schrieb gewandt und elegant lateinisch.[2]) Und daß schließlich diese epistolae consolatoriae ganz besonders auch den Zweck hatten, die vielfachen freundschaftlichen Beziehungen Heinrich Ranzau's zu den Fürsten und Gelehrten der damaligen Zeit in weiteren Kreisen bekannt werden zu lassen,[3]) das spricht er selbst in dem Schreiben „an einen Fürsten von großem Namen in Italien" auf folgende Weise aus: Über die Auferstehung der Toten wird besonders in jenen epistolae consolatoriae gehandelt, und ich habe über diesen Gegenstand meine Meinung aufrichtig auseinandergesetzt und durch Zeugnisse der heiligen Schrift bewiesen. Lese sie durch, und du wirst darin vielleicht nicht ohne Rührung, Mitleid, ja sogar auch **nicht ohne Vergnügen** die Freundschaft und Gunst (gratiam et favorem) von Königen und Fürsten gegen mich, die Ergebenheit der Freunde, die Bekümmernis und die Schmerzen der Eltern finden.[4])

---

[1]) Er übersendet dasselbe im Jahre 1593 an den Erzherzog Ferdinand von Österreich (epist. cons., größere Ausgabe, S. 77.)

[2]) latine loquebatur et scribebat expedite ac eleganter.

[3]) Im Jahre 1592 schreibt Lindeberg an Heinrich Ranzau am Schlusse eines Briefes: Lebe wohl nnd laß endlich einmal jene Briefe der berühmtesten Männer, die vielen erwünscht sind, veröffentlichen. Durch nichts kannst du deinen Ruhm mehr der Ewigkeit weihen.

[4]) Der Name des Fürsten ist nicht genannt, indessen ist der Brief keine Erdichtung, da im Eingange ganz bestimmt erzählt wird, welche freundliche Aufnahme Heinrichs Diener Fabricius im Hause des Fürsten zu Rom gefunden und welche reichen Geschenke er für seinen Herrn mitbekommen hat.

Justus Lipsius läßt es in einem seiner Briefe, wie wir schon oben gesehen haben, unentschieden, ob eine ihm von Heinrich Ranzau übersandte Schrift diesem als auctor oder als director zuzuweisen ist. Denn Ranzau war nicht nur selbst Verfasser gelehrter Werke und Dichter, sondern er war auch der Leiter eines größeren Kreises von Gelehrten, welche meistens auch als Dichter thätig waren. Besonders bei den wissenschaftlichen Schriften ist oft nicht zu unterscheiden, ob Ranzau sie selbst verfaßt hat oder ob sie auf seine Anregung hin von anderen verfaßt sind. Bei den Gedichten, die hier nur in Betracht kommen, scheint dieses leichter zu sein, weil meistens die Namen der Dichter darunter angegeben sind, aber auch bei denen, die ausdrücklich Heinrich Ranzau zugeschrieben werden, ist es immerhin noch zweifelhaft, ob nicht die bessernde Hand eines Freundes dabei thätig gewesen ist. Besonders deutlich zeigt dieses das Buch Ranzau's über die Träume, und zwar die Ausgabe desselben aus dem Jahre 1591.[1])

Diese Schrift soll uns beweisen, daß die Träume eine große Bedeutung haben, weil in der Regel das, was sie voraussagen, in Erfüllung geht. Zu diesem Zwecke werden zunächst die bekannten Träume aus der Bibel angeführt, nämlich diejenigen Jakobs, Pharaos, Josephs und der des gleichnamigen Vaters Jesu, dann aus der Profangeschichte die Traumbilder des Astyages, des Tarquinius Superbus, der sich im Traume vom Throne gestürzt sah, der Tochter des Polykrates,[2]) die das Ende ihres Vaters voraussah, der Calpurnia, der Gemahlin Cäsars, und verschiedene andere aus der späteren Zeit der römischen Geschichte. Dann erzählt der Verfasser, wie zu Kolmar in Holstein ein schmähliches Verbrechen durch einen Traum enthüllt wurde, und wie er, wohlgefällig mit seiner Gelehrsamkeit prunkend, für

---

[1]) Henrici Ranzovii de Somniis eorumque eventibus liber, Rostochii, Typis Stephani Myliandri A. 1591.

[2]) Der Verfasser fügt zu seinem Namen die Worte: cui fuit eximium multo de robore nomen.



die vorher erwähnten Träume Gewährsmänner aus dem Altertum angeführt hat, so läßt er den Vorgang zu Kolmar bezeugen durch Nikolaus Ranzau, der damals Präfekt zu Krempe war. Ferner wurde der Tod Heinrichs III. von Frankreich von seiner Gemahlin im Traume vorausgesehen, Josua von Qualen träumte, daß Daniel Ranzau im Kampfe fiel, und sein Traum ging bald darauf in Erfüllung, und Christian III, sowie Johann Ranzau sahen im Traume ihr eignes nahes Ende voraus. Eine ganz wunderbare Gabe aber, bald eintretende Ereignisse im Traumbilde vorauszusehen, besitzt Heinrich Ranzau. Er hatte auf diese Weise den Krieg zwischen Dänemark und Schweden und den Tod Daniel Ranzau's, welcher in diesem Kriege fiel, vorausgeahnt, und wenn ihn seine Gemahlin mit einem Sohn beschenkte, so hatte der Knabe schon vorher in der Nacht an dem Bette des Vaters herumgespielt. Der letzte Traum, den er in dieser Weise darstellt, fällt in das Jahr 1587, und zwar verkündete ihm derselbe das nahe Ende seiner Tochter Katharina, die auch gleich darauf starb.

Sehr interessant ist der in Prosa abgefaßte Nachtrag zu dem, übrigens in recht gewandte Verse gebrachten, Gedichte. Heinrich Ranzau will die Unsterblichkeit der Seele, für die er ja in jener Schrift an Chytraeus einige Beweise angeführt hat, auch aus den Träumen folgern. Unsere Seele, welche er einen Strahl des göttlichen Lichtes nennt, das über uns ausgegossen ist, beschäftigt sich, selbst wenn der Körper von Arbeiten ruht, und zwar viel lebhafter, als inmitten der Zerstreuungen des Tages. Denn sie verrichtet im Traume ihre edelsten Geschäfte, welche der Bewunderung sehr würdig, ja ganz staunenswert sind, wenn man sie mit denen vergleicht, die mit Hülfe des Körpers verrichtet werden, und sie sieht vieles voraus und leistet manches, was sie beim Wachen des Körpers niemals leisten würde. In welchem Glanze und in welcher Herrlichkeit, so muß man zu diesen Worten hinzuergänzen, wird sie dann vollends leben und wirken, wenn sie erst dauernd von dem Körper getrennt ist.

Auch die beiden Träume, die im folgenden erzählt werden, sind in ungebundener Rede dargestellt. Beide beziehen sich auf den Tod des jungen Gajus Ranzau, der, wie wir schon oben gesehen haben, 1591 im elterlichen Hause starb. Vier Tage vor seinem Tode erschien dem Jüngling im Traume ein deutlich sichtbarer, an beiden Schultern geflügelter Mann und sagte ihm: „Wache, Gajus, wache, und bereite dich vor, denn du wirst in drei Tagen sterben!" Dieser Traum, den der Kranke seinen Angehörigen erzählte, ging auch pünktlich in Erfüllung. In derselben Nacht, so fährt Heinrich Ranzau fort, hatte meine Tochter Magdalena in Gelting denselben Traum. Ein ihr unbekannter Mann trat an ihr Lager heran, berührte dasselbe leicht mit der Hand und sagte: „Was bist du traurig wegen deines kranken Bruders? Du wirst ihn nicht durch Klagen zurückhalten können." Er verschwand dann, nachdem er aus dem zwölften Buch der Äneide des Vergil [1]) („dessen Namen meine Tochter vorher nicht einmal hatte nennen hören") den Vers citiert hatte:

Quid nunc te tua, Turne, potest germana iuvare.[2])

Auch dieses Buch de somniis ist ein echtes Erzeugnis dieser Zeit in Form und Inhalt. Denn einmal sind die lateinischen Verse möglichst den klassischen Vorbildern nachgeahmt, dann aber wird mit Absicht recht weit in das Altertum zurückgegriffen und mit großer Gelehrsamkeit das aus demselben Entlehnte durch Zeugnisse klassischer Schriftsteller belegt, und endlich ist es doch sehr bezeichnend, daß jenem Traumbilde, welches der Tochter Heinrich Ranzaus erschienen sein soll, ein Vers des Vergil in den Mund gelegt wird.

Die Ausgabe dieses Buches vom Jahre 1591 ist besonders dadurch interessant, daß wir aus einem Briefe Ranzau's etwas über ihre Entstehung wissen. Am 15. Juli desselben Jahres nämlich schreibt derselbe an Peter Lindeberg:

[1]) XII, 872.

[2]) Dieselbe Erzählung findet sich in einem Briefe Heinrich Ranzau's an seinen Schwiegersohn Benedictus von Ahlefeld aus dem Jahre 1593. (S. die größere Ausgabe der epistolae consol. S. 312.)



Mein kleines Buch über die Träume habe ich von neuem verfertigt (excudi) und ich wünsche, daß demselben die Grabschriften meiner Söhne, welche von dir verfertigt sind, angefügt werden. Daher bitte ich dich dringend die Arbeit des Korrigierens und der Anordnung (probe omnia disponendi) auf dich zu nehmen und das Buch möglichst bald in Rostock drucken zu lassen. Ich übersende ein geschriebenes Exemplar und das Geld für den Drucker. Wenn Du etwas auf deine Kosten hinzufügen mußt, werde ich es dir sofort ersetzen. — Leider ist es mir nicht möglich gewesen nachzuweisen, wie weit sich diese sozusagen redigierende Thätigkeit Lindebergs, welche er übrigens schon als fünfundzwanzigjähriger junger Mann ausgeübt hatte,[1]) auch auf eine Verbesserung des Inhalts und namentlich der Form erstreckt hat.

Zu beachten ist noch die Art und Weise, wie diese Ausgabe zusammengesetzt ist. Das an erster Stelle abgedruckte Gedicht über die Träume ist schon im Jahre 1584 zu Leipzig erschienen und dann im Jahre 1587 mit abgedruckt in der historia de somniis des Michael Boemus (Gymnasiarcha Torgensis), die unter den „Auspicien" Ranzau's erschien.[2]) Dieses Gedicht scheint in der dritten Ausgabe wenig verändert zu sein, wenigstens wird der am Schlusse geschilderte Traum der Tochter Heinrich Ranzau's mit ganz denselben Worten am 18. August 1587 dem Kölner Georg Braun in einem Briefe erzählt.[3]) Nun folgt der

[1]) Im Jahre 1587 sendet Heinrich Ranzau an Lindeberg, der damals noch Hauslehrer gewesen zu sein scheint, einige Epigramme und bittet, dieselben den übrigen beizufügen und „nach seiner Klugheit" an der rechten Stelle einzusetzen. S. ep. cons., kleinere Ausgabe S. 86.

[2]) Dieser historia war eine metrische Genealogie der Ranzau'schen Familie angefügt. S. Molleri Cimbria litterata, tom III unter Henricus Ranzovius. Ranzau sagt übrigens am Schlusse seiner prosaischen Auseinandersetzung in der Ausgabe vom Jahre 1591: Sed ne de somniis longas homilias faciam, candidum lectorem ad Michaelis Boemi historias, qui, quid de iis sentiendum quidque ego sentiam et alii viri docti mecum, fusius explicat, remitto.

[3]) S. epist. cons. größere Ausgabe.

Nachtrag Ranzau's, der einmal eine Fortsetzung seiner Erörterungen über die Unsterblichkeit der Seele bildet, welche er am 1. Juni 1591 in jener gelehrten Abhandlung dem David Chytraeus mitgetheilt hat, und dann jene zwei Träume, die in dasselbe Jahr fallen, erzählt. Es ist wunderbar, daß die letzteren nicht am Schlusse jenes Gedichts aufgenommen sind. Den letzten Theil bilden die von Lindeberg gedichteten Epitaphia auf die Kinder Ranzau's, und ganz am Ende ist dessen perpetuum decretum de bibliotheca sua, das wir bereits aus verschiedenen Werken kennen, und seine Bitte um einen glücklichen Ausgang aus diesem Leben angefügt. Wie die beiden letzten Gedichte ohne jeden Zusammenhang mit dem übrigen Inhalte des Buches ganz äußerlich angehängt sind, so tritt in der ganzen Schrift die Rücksicht auf die Einheit des Ganzen weit zurück hinter das Bedürfnis, die Ranzau'schen Schriften möglichst häufig abzudrucken. Jenes Gedicht über die Träume erscheint hier in sieben Jahren zum dritten Male, ohne daß doch wenigstens die zweite Ausgabe vergriffen gewesen wäre, und die epitaphia sind, soweit das mir zur Verfügung stehende Material reicht, sogar siebenmal abgedruckt, nämlich in dem oben angeführten Buche des Henningus Cunradinus, in den drei Ausgaben der epistolae consolatoriae, in dem liber de somniis, in der Hypotyposis und endlich in den ἡδύσματα oder iuvenilia des Lindeberg.[1])

Der letztere war, wie schon wiederholt angedeutet ist, der Lieblingsdichter Ranzau's. Dieser hatte ihn bei seinem Schwiegersohne, dem königlichen Rat Nikolaus von Ahlefeld, kennen gelernt, bei dem jener Hauslehrer war, und bald entstand zwischen beiden trotz des großen Unterschiedes im Alter ein inniges Verhältnis. Lindeberg wurde sozusagen der Hofpoet Ranzau's, er redigierte seine Werke, er lieferte selbst

[1]) Einige von diesen Abdrücken enthalten auch die Grabschriften der entfernteren Verwandten, die aber keinen so großen Wert haben wie die auf die Kinder Ranzau's und die deshalb nicht im Obigen berücksichtigt sind. Natürlich richtet sich die Vollständigkeit auch nach dem Jahre des Erscheinens der verschiedenen Ausgaben.

einen reichen Beitrag an Gedichten, er feierte dem Geschmacke der damaligen Zeit folgend oft in etwas schwülstiger und übertriebener Weise die Tugenden, Kenntnisse und den Reichtum seines Gönners, er tröstete ihn aber auch in herzlicher Weise bei dem Verluste teurer Freunde und Angehörigen. Dafür aber stand ihm Ranzau mit Rat und That zur Seite, er ließ seine Werke auf seine Kosten drucken und erwies ihm viel Gutes. Deshalb widmete auch Lindeberg sein Erstlingswerk, die sogenannten ἡδύσματα oder iuvenilia, Heinrich Ranzau, und in dem Widmungsbriefe setzt er uns mit beredten Worten auseinander, was er alles seinem Mäcen zu danken hat.[1]) Eine kurze Betrachtung des Inhalts zeigt uns, wie sehr in dieser Sammlung Ranzau in den Vordergrund tritt. In dem ersten Briefe werden die heroes gegefeiert, zu denen auch die gleichzeitigen Gelehrten gehören, dann folgen die Epigramme auf eine ganze Reihe von Städten und Burgen. Hier werden wieder die sämtlichen Güter Ranzau's aufgezählt, und darunter die Verse der Hypotyposis, soweit dieselben von Lindeberg herstammen; diejenigen, welche von anderen verfertigt sind, finden sich hier nicht, sie sind durch neue Epigramme des gewandten Rostocker Dichters ersetzt.[2]) Das vierte Buch, welches die Elegiae und poemata enthält, beginnt mit einer Elegie an Ranzau, und unter den darauf folgenden Epigrammen und Epitaphien begegnen uns wieder viele wohl bekannte, so auch das decretum de bibliotheca.[3]) Ein liber adoptivus umfaßt die Hochzeitswünsche seiner Freunde an den Dichter,

[1]) S. die zweite Ausgabe der invenilia vom Jahre 1595: quam multa nobis praestitisti officia et beneficia, quam saepe nos iuvisti consilio et auxilio tuo, quam saepe benigne nobis fecisti ac munere satis magno nos affecisti!

[2]) So sind z. B. Ranzovisholm und Wandsburg (Wandsbeck) in der Hypotyp. von Henningus Cunradinus besungen. Die Reihenfolge der Burgen ist in beiden Schriften ganz dieselbe.

[3]) Da Lindeberg die Gedichte anderer in einem liber adoptivus behandelt, so wird wohl dieses decretum, das sich unter seinen eignen Gedichten findet, ihm zuzuweisen sein.

und an erster Stelle ist ein allerdings nicht sehr gewandter poetischer Glückwunsch Ranzau's[1]) abgedruckt. Unter den folgenden Epigrammen sind zwei von Jonas von Elverfeld gedichtete zu beachten. Wie Homer die Thaten des Peliden besingt, so preist Lindeberg die Thaten Ranzau's und duldet nie, daß sie zu Grunde gehen. Beiden wird Dank geschuldet, dem, der so Rühmliches verrichtet, und dem, der dieses so herrlich besungen hat, aber Ranzau als derjenige, der gehandelt hat, nimmt den ersten Rang ein, nächst ihm möge der Dichter Ehre davontragen! In einem zweiten Epigramme bringt Elverfeld das günstige Urteil des polnischen Königs Stephan Bathori über Heinrich Ranzau in folgende Verse:

Si quis erit studiis, opibus, virtute beatus,
Is me Ranzovius iudice Cimber erit.[2])

Von den am Schlusse angefügten Briefen finden sich die ersten schon in den epistolae consolatoriae. Beachtenswert sind die beiden letzten. Am 1. Dezember 1592 schreibt Lindeberg, daß er ihm „diese Epigramme" aus zwei Gründen gewidmet hat. Einmal hat er den Ruhm Heinrich Ranzau's, der sonst über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, auch in

---

[1])
Ad nuptiarum Lindebergi quid sacrum
toties vocas Ranzovium?
Scis, quam tibi libenter ipse inserviam,
Rhodonque visam Balthicam.
Ast illud in praesentiarum regia
prorsus vetant negotia.
Mens attamen volat, mei quo debiles
me deferunt tarde pedes.
Tibique Sponso optat ferax connubium
Chironiumque seculum.
Ad haec beati matrimonii omnia,
mihi et meis quae opto bona.
Sic ipse felix, ipse durem perpetim,
ut esse te sponsum velim.

[2]) Wenn jemand durch wissenschaftlichen Eifer, Reichtum und Tugend glückselig sein wird, so wird dieses nach meinem Urteil der Cimber Ranzau sein.

dieser „Stadt der Rosen“ (Rostock) verherrlichen wollen. Dann aber hat er ihm jene Epigramme nach seinem Versprechen geschuldet. Er schließt, wie wir schon oben gesehen haben, mit den Worten: Lebe wohl, Heinrich Ranzau, und laß endlich einmal jene Briefe der gelehrtesten Männer, die vielen erwünscht sind, veröffentlichen. Wir haben in dem Schreiben wahrscheinlich den Geleitsbrief zu der damals Ranzau übersandten Hypotyposis. Und das letzte Schreiben, welches schon den Übergang zu der Thätigkeit des Ranzau'schen Kreises auf geschichtlichem Gebiete bildet, ist überaus interessant, weil es uns zeigt, aus welchen rein persönlichen Beweggründen damals öfter solche Werke veröffentlicht sind. In diesem Briefe vom 2. Januar 1593 tröstet Lindeberg seinen Gönner wegen der Angriffe der Kritiker und führ eine Reihe von bedeutenden Männern an, welche ebenso har mitgenommen sind. Ranzau hatte nämlich in einer seiner Schriften Europa, „welches die vernünftigen Warnungen verschmähte“, für die letzte Olympiade (1586 bis 1591) vielfache Unruhen, den Untergang bedeutender Fürsten, ungeheure Unglücksfälle und Kriege prophezeit, was aber von vielen nachträglich getadelt und verlacht worden, weil sich in den betreffenden Jahren fast nichts dergleichen ereignet hatte. Da aber ist in Lindeberg, wie er sagt, von neuem die jugendliche Hitze erglüht, und er hat eine Schrift veröffentlicht, in welcher er aus sehr vielen Beispielen nachzuweisen versuchte daß jene Jahre für viele Völker Europas sehr unglücklich und unruhig gewesen sind und daß das von Ranzau Vorausgesagte vollständig eingetroffen sei. In jenem Briefe gieb er uns schon einen ganz kurzen Auszug aus seinem größeren Werke: Commentarii rerum memorabilium in Europa ab anno 1586—91,[1]) welches also auf diese Weise entstanden ist.

Das ist ja überhaupt eine Schwäche der damaligen Dichter und Gelehrten, daß sie vielfach aus mehr oder weniger materiellen Beweggründen ihre Werke schufen, nämlich

[1]) S. Krause in der allg. deutsch. Biographie.

um dem, welcher ihnen äußere Vorteile schon gewährt hatte oder noch gewähren sollte, zu schmeicheln und zu gefallen. Aber mag so auch die Kunst zu sehr nach Brot gegangen sein, mag auch in den lateinischen Gedichten jener Zeit uns manches geschmacklos und übertrieben erscheinen, mögen endlich auch diese Poeten in ihrer äußerlichen Nachahmung der großen Geister des Altertums uns vielfach kleinlich vorkommen, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie zum großen Teil mit Liebe und Hingabe die Träger eines gewaltigen Kulturelements gewesen sind. Deshalb aber darf auch Heinrich Ranzau nicht vergessen werden, der als ein begeisterter Humanist die Kultur des Altertums in seiner Umgebung gleichsam wieder in's Leben zu rufen suchte, der selbst mit dem größten Eifer die lateinische Dichtkunst pflegte, der eine ganze Zahl Dichter in ihrem Schaffen unterstützte, nicht nur durch äußere Mittel, sondern auch dadurch, daß er ihnen geistige Anregung gab. Er ist in jeder Beziehung ein echtes Kind seiner Zeit mit ihren Schwächen und ihren Vorzügen gewesen.

Ich kann diese kleine Untersuchung nicht abschließen, ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß es mir bei einem weiteren Fortgange meiner Studien möglich sein wird, noch einige Ergänzungen zu liefern. Denn einmal werden die ungedruckten Briefe Ranzaus, welche ich für eine Untersuchung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ausnutzen wollte, vielleicht auch hier und da sein Schaffen als Dichter und Dichtergönner beleuchten, ferner aber ist es wohl möglich, daß mir dieses oder jenes Werk der reichen und zerstreuten humanistischen Litteratur für diese Arbeit entgangen ist, weil ich von meinem etwas abgelegenen Wohnorte aus nicht auf längere Zeit eine größere Bibliothek wirklich ausbeuten konnte. Indem ich mir daher einige Ergänzungen vorbehalte, muß ich den gütigen Leser bitten, zunächst mit dem, was geliefert ist, vorlieb zu nehmen.

Aus den

Chroniken der Holsteinischen Elbmarschen.

Von

Gymnasialdirektor Dr. Detleffen.

I. Errichtung und Einziehung der Reichsgrafschaft Ranzau.

In den Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichten vom Jahre 1826 Heft 2 S. 176—201 begann der Justizrat und Bankdirektor Dr. G. Ph. Schmidt in Altona eine geschichtliche Darstellung der Einziehung der Grafschaft Ranzau durch König Friedrich den Vierten, zu der er mit großem Fleiß gedrucktes und ungedrucktes Material heranzog. Er kam aber nicht über die Einleitung hinaus, sondern giebt am Schluß derselben folgende Erklärung: „Wir hatten die vorstehende Einleitung vollendet und waren bemüht, zum Behuf der eigentlichen Darstellung der unglücklichen Katastrophe noch einige nähere Nachrichten zusammenzubringen, vorzüglich auch ein Manuscript des 1739 verstorbenen Pastors Hieronymus Saucke zu Hertzhorn, welches den Titel führt: historia Rantzoviana, als wir erfuhren, daß der Herr Pastor Kroymann zu Hertzhorn, der Eigenthümer des gedachten Manuscripts, gesonnen sei, selbiges durch den Druck bekannt zu machen. Pastor Saucke, Zeitgenosse der Begebenheit, wovon hier die Rede ist, und dem Schauplatze so nahe wohnend, kann fast als Augenzeuge gelten, und wir sind berechtigt, von ihm manchen Aufschluß über Dunkelheiten, die hie und da obwalten, zu erwarten. Unter diesen Umständen hat es uns gerathen geschienen, unsere fast vollendete Darstellung vor der Hand zurückzubehalten, um sie nach dem Erscheinen des Manuscripts entweder vollkommener zu geben, oder als überflüssig auf die Seite zu legen." Aber die Herausgabe

der Manuscripte Sauckes durch Kroymann († 1834) ist nicht erfolgt (s. Alberti, Schriftstellerlex. 1, 484), und auch Schmidt hat keine weitere Veranlassung genommen, seine Arbeit zu veröffentlichen, nur daß er im H. 3 S. 337—352 derselben Provinzialberichte noch den „Gottorfischen Versuch, die Grafschaft Ranzau an sich zu bringen" behandelt hat. Seitdem hat sich Niemand um Sauckes Bericht gekümmert, der übrigens nicht ein eigenes Manuscript füllt, sondern einen Theil einer ausführlicheren Stormarschen Chronik bildet, zu der in einem weiteren Bande Beilagen gegeben werden, über die ich ein andermal reden werde; und doch giebt Saucke aus eignen Erlebnissen und nach guten Quellen gewissenhafte Nachrichten, die der Mitteilung wert sind, fügt auch eine Reihe von Urkunden im Original und in Abschrift bei.

Saucke schrieb seine Chronik als Prediger in Herzhorn; noch näher aber dem Schauplatz der wichtigsten zu erzählenden Begebenheiten und durch sein Amt mit dem Grafen von Ranzau in Verbindung war der Pastor Christian Grassau in Neuendorf, einem ranzauischen Allodialgute. Die Grafen waren Patrone seiner Kirche, und er hat in den Jahren 1719—1730 die Geschichte dieses Gutes geschrieben und darin auch die Geschichte der Reichsgrafen von Ranzau. Diese, ebenfalls noch erhaltene Handschrift ist eine nicht unwichtige Quelle für das 1838 erschienene Buch von P. F. Ch. Matthiessen, die holsteinischen adeligen Marschgüter Seestermühe, Groß- und Klein-Collmar. Auch M. H. T. Rauert hat sie in seiner Schrift „die Grafschaft Ranzau, Altona 1840" nach den Mitteilungen von Schröder im Neuen staatsbürgerlichen Magazin B. 3, S. 281 ff. benutzt; doch ist die historische Einleitung zu seinem Buch in wesentlichen Punkten sehr kurz, auch nicht ohne Fehler, wenn auch seine Darstellung der Wahrheit viel näher kommt, als die zur Hauptsache offenbar aus dem landläufigen, sehr entstellten Gerede seiner Zeit von A. Niemann in seinen Miscellaneen, Altona und Leipzig 1798 B. 1, S. 304 ff. gegeben. Sonst ist meines

Wissens die folgende Geschichte nicht im Zusammenhange erzählt worden.[1])

Ich beschränke mich daher im Wesentlichen auf eine Wiedergabe und Zusammenarbeitung der beiden Chronisten Saucke und Grassau, welche die Ranzauische Katastrophe erlebten und in ihrem Verlaufe aufmerksam verfolgten.

Während der ferner stehende Saucke mit behaglicher Breite und nicht ohne moralische Bemerkungen einzuflechten, erzählt, befleißigt sich Grassau eines knappen und bündigen Stils, der nur die wesentlichen Thatsachen hervorhebt. Beide berichten nur, was sie erlebt haben, was in aller Munde war, auch lassen sie wohl die geheimen Triebfedern erkennen für die Handlungsweise der beiden Helden dieser Ereignisse, doch hüten sie sich, bestimmte Männer zu bezeichnen, von denen die Frevelthaten verübt oder veranlaßt seien. Die Akten der Gerichts- und Kommissionsverhandlungen, die in diesen Sachen gehalten wurden, haben ihnen nicht zu Gebote gestanden; diese liegen vielleicht in Kopenhagen oder in Wien vergraben; klar und deutlich aber und lehrreich erzählen sie, was damals alle Welt zu erzählen wußte, und darum verdienen ihre Berichte, noch jetzt an's Licht gezogen zu werden. Der großen Freundlichkeit der Herren Prediger zu Herzhorn und Neuendorf verdanke ich es, daß ich beide Handschriften in aller Bequemlichkeit zu diesem Zweck ausnutzen konnte.

Dr. G. v. Buchwaldt schreibt in der Zeitschrift der Gesellschaft für die Schl.-Holst.-Lauenb. Gesch., B. 8, p. 294 ff.: „Zur Geschichte der letzten Reichsgrafen findet sich Manches in Kiel, frühere Acten in Kopenhagen, Anderes wahrscheinlich in Wien und Prag, und das Wertvollste — die Acten des Brudermordprozesses — im Staatsarchiv zu Schleswig. Dieselben waren bis zu ihrer Ablieferung dahin, im Archive des Obergerichtes zu Glückstadt. Eine kritische Bearbeitung dürfte

[1]) Auch J. v. Schröder hat in dem Aufsatz über Christian Detlev zu Rantzau in den Jahrb. f. d. Landeskunde V (1612) 71 ff. die obigen Quellen nicht benutzt.



im Interesse der Ranzauischen Familie und der Geschichte des Landes zu wünschen sein."

Die Geschichte der Reichsgrafschaft Ranzau wird grade in jetziger Zeit ein besonders Interesse zu erwecken im stande sein. Sie zeigt in einem geschlossenen Rahmen, wie gewaltig der Gegensatz ist, den die Entwickelung der deutschen Geschichte zwischen der Gegenwart und der Zeit vor 200 Jahren hervorgerufen hat. Wie viele politisch getrennte Gebiete gab es damals in dem kleinen Winkel unseres Landes zwischen Glückstadt und Hamburg, den wir jetzt mit der Eisenbahn in 2 Stunden durcheilen. Damals war Glückstadt eine königlich dänische Festung, auch Herzhorn, das bis 1640 schauenburgisch gewesen war, gehörte dem Könige, Elmshorn aber und Barmstedt bildeten mit 23 kleineren Dörfern die freie Reichsgrafschaft Ranzau, doch gehörten zur Kirchengemeinde Elmshorn auch königliche Unterthanen, die vorm Stegen wohnten. Uetersen war ein unter königlich-herzoglichem Schutze stehende Gemeinde, in der das adlige Kloster besondere Gerechtsame hatte; das pinnebergische Gebiet war seit 1640 königlich unter einem Landdrosten, Hamburg endlich, wie noch heutzutage, eine freie Reichsstadt. Kehrte man von da auf der Elbe nach Glückstadt zurück, so hatte man am linken Elbufer das Gebiet des Stiftes Bremen, das durch den Westphälischen Frieden 1648 der schwedischen Krone zugefallen war. Alle diese bunten Verhältnisse, die grade um die Wende des 17ten und 18ten Jahrhunderts einer großen Veränderung und Vereinfachung entgegen gingen, muß man im Gedächtnis haben, um die folgende Erzählung genügend zu verstehen. Aus dem Wirrwar dieser Kleinstaterei erklärt sich zum Teil auch die Verwilderung der Charaktere und die Unnatur der Zustände, die von oben bis unten alles zu zerfressen und zu zerstören drohte. Die schlichte Erzählung der Chronisten ist in dieser Beziehung wirklich lehrreich; sie bieten so manche bezeichnende kleine Züge, die ich nicht habe streichen mögen.

Im 16. Jahrhundert gab es unter dem schleswig-holsteinischen Adel kein angeseheneres Geschlecht als das der

Ranzaus, und in demselben war um die Mitte des Jahrhunderts niemand bedeutender als der Graf Christian[1]), „Dero Königlichen Majestät zu Dennemark wohlverordneter Holsteinischer Land-Rath, Ambtmann und Gouverneur auf Rendsburg und Trankjer, auch Thum-Probst zu Hamburg, auf Breidenburg, Rantzouw, Griesingholm, Lindewitt und Niendorf etc. Erbge(se)ssen, wie damals (A. 1647) sein Titel lautete. Er war geboren A. 1614 d. 2. Maji, ein Sohn des Statthalters Gerhard Rantzowen und Frau Dorotheen aus dem Hause Brockdorff und ein Enkel des fürtrefflichen Statthalters Henrich Rantzowen.

„A. 1636 d. 31 Julii hielte er Beylager mit des Ritters Detlof Rantzowen und Frau Dorotheen Tochter nahmens Dorothea. Nach seiner Frau Schwiegermutter Tode A. 1647 wurden derselben Gühter unter ihre Töchter vertheilet. Herr Cay von Alefeld auf Saxtorff, als der eine Schwiegersohn, bekam Colmar, Herr Christian Rantzow aber erhielte (nebst Drage) Neuendorf, welches laut des Landes-Matricul dem Guhte Colmar an Größe gleich ist.

„Es hatte diese Kirche [zu Neuendorf] an Ihm einen sehr ansehnlichen Patronum, dieweil er in hiesigen Landen an Reichthum, Ehre und Macht der ganzen Ritterschaft zuvorthät, auch in Dännemark und im Römischen Reiche in größester Hochachtung stund. Daher denn sein Titel in der Rubric hiesiger Kirchenrechnungen, so zu seiner Zeit gehalten, je länger, je fürtrefflicher lautete. Also findet man schon in dem andern Jahr seiner Patronatschaft hiesiges Ortes, daß Er Königlicher Statthalter in den Fürstenthümern Schleßwig-Holstein geworden. A. 1649 war er dazu Ambtmann zu Steinburg und in Süderditmarschen, heißet auch in selbigem Jahr zuerst Ritter.

---

[1]) Ich lasse von hier an, so viel wie möglich, die beiden Chronisten in ihrer alterthümlichen Weise erzählen, indem ich durch G. oder S. mit beigefügten Seitenzahlen die aus den Handschriften von Grassau und Saucke entlehnten Stellen angebe.



„Im selbigen Jahre kaufte er von dem Hertzoge zu Holstein dessen Antheil von den Schaumburgischen und Pinnebergischen Landen [1]) vor sein Gut Rantzau in Wagrien, Curboll bey Tondern und 101000 Rthl., wobey sich der Hertzog den Schaumburgischen Zoll in Hamburg und seine Gerechtsame an das Kloster Ütersen reservirte. Er machte aber bald viel baar Geld aus dem trefflichen Holze, so er in diesem gekauften Lande fällen ließ, brachte auch das Gut Rantzow in Wagrien nachmals wieder an sich. Der Gottorfische Minister H. Joh. Ad. Kielmann [2]) hatte guten profit bey diesem Kaufe, und cedirte ihm der Käufer seine Thumb-Probstei in Hamburg.

„Also, da diesem der König auch Langeland zulegte, kam A. 1650 mit in seinen Titel: Ambtmann oder Gouverneur auf Langeland, Herr auf Barmstette.

„Anno 1650 machte ihn Kayser Ferdinandus der 3te, bey dem er sich bey der Legation, davon ihn der König an selbigen verschickte, sehr insinuirt, nicht nur zu seinem Geheimbten Raht, sondern erhub auch sein Guth Bramstett zu einer Reichsgrafschaft mit sehr großen Privilegien und ertheilte ihm den 16 Nov. das Comitiv, imgleichen das Palatinat. (Siehe dasselbe 1660 zu Glückstadt gedruckt.)" (G. S. 80—83.)

Wodurch sich Graf Christian beim Kaiser so beliebt gemacht hatte, erzählt ausführlicher Saucke; er nennt den Grafen „einen gelehrten, klugen, weisen und verständigen Herrn, welchen Ihro Kays. Maj. Ferdinand III Allerglorwürdigsten Recordation, nachdem er von ihro Königl. Maj: von Dennemark Friederich III einiger hochwichtigen Angelegenheit halber an den Kayserlichen Hof als ein Ambassadör gesandt, auch durch dieselbe zugleich die damals [3]) erledigte

---

[1]) Es waren das die beiden Kirchspiele Barmstedt und Elmshorn.

[2]) Vielmehr Kielmannsegge.

[3]) Durch den A. 1648 erfolgten Tod König Christian IV.

Lehen des Herzogthums Holstein und deroselben incorporireten Landen[1]) empfahen zu lassen.

„Dieser nachdem er A. 1649 in Wien glücklich und wohl angekommen, auch unterschiedliche Audientz bey ihrer Kays. Maj. gehabt, praesentirte er im Namen seines Principalen 8 von Farbe und Tugend gleich schöne Pferde, welche mit in des Königs Farbe sammitten mit Gold zum zierlichsten gestickten Decken, die ganz auf die Erde hingen, bekleidet waren; die Decken waren mit Silber und Gold gemengten Spitzen verbrämet, auf beiden Seiten das Adler-Wappen und in demselben diese Buchstaben F. R. D. (Fridericus Rex Daniae).

„Als ihre Kays. Maj. die Praesenten wie auch die Pferde, so im Burgplatz stunden, besehen hatte, befahlen sie, daß man die Decken abnehmen und die Pferde bloß sehen lassen sollte; da waren der Pferde Mähne und Schweife mit der Kön. Dännemärkischen Liberej, grünen und silbernen Bändern zierlich durchgeflochten; es waren die Pferde so muthig, daß man genugsam an sie zu halten hatte; worüber denn ihre Kays. Maj. zum Lachen selbsten bewogen wurden.

„Wie vorgedachter Herr Legatus von Kays. Maj. gehöret war, fuhr er zu der Frau Wittben Kayserin Eleonora zur Audientz, maßen ihre Kays. Maj. befohlen, ihn dahin zu begleiten; welches denn alle Cavalliere thaten, in Betracht über die 100 Kutschen mitfuhren.

„Es hielte sich dieser Legat über die maßen stattlich, fuhr alle Tage mit 2 Caretten, jede mit 6 Pferden bespannt, zu Hofe; sein ganzer Comitat bestund in 120 Personen, die alle in grün Liberey, dick mit Silber verbrämet, ausstaffiret waren, und praesentiret seine und seines principalen person auf das prächtigste, verrichtete auch diese Gesandtschaft und derselben anklebende Negotiation nebenst ge-

[1]) Des Pinnebergischen Gebietes.

dachter Holsteinischen Lehensempfängnis derogestalt, und mit solcher Dexterität, daß nicht allein ihre Kays. Maj. darob ein allergnädigstes Vergnügen und Gefallen getragen; sondern es haben auch dahero allerhöchst gedachter Römisch Kays. Maj. Ihro HochGräflichen Gnaden wegen der unter sothaner Verhandlung an Ihro gleichmäßig befundener ansehnlichen Qualitäten, ritterlichen Tugenden, auch fürtrefflichen Vernunft und Verstandes der Gräflichen Würde fähig geschätzet, solchem nach auch, bevorab aber auf eingenommene ständige Nachricht, daß das löbliche, hochadelige Geschlecht deren von Rantzow von den uralten Reichs-Burggraffen zu Leissnigk und Grafen zu Groitz entsprossen, zu Restaurir- und Erneuerung sothaner, ein Zeit lang unter dem adeligen Namen gleichsam verborgen gelegenen Gräflichen Dignität Ihr Hoch Gräflichen Gnaden sambt allen dero Descendenten männ- und fraulichen Geschlechts, aus selbst eigener Bewegnis, auch allergnädigster Kayserlicher Inclination und Willen in den Standt, Ehre und Würde des Heiligen Römischen Reichs Grafen und Gräfinnen gesetzet und erhoben und mit vielen hohen Privilegien, Exemptionen, Freyheiten, Praerogativen und Vorzügen, dabey auch in sonderheit mit einem auf sie und dero männliche Descendenten perpetuirenden Palatinatu, wie auch die Freyheit des Müntzprägens begabet. Wie denn solches alles die hierüber in bester Form ertheilte Kayserliche Diplomata sowohl Comitatus als Palatinatus mit mehreren nachweisen. Vid. Personal. huius Comit. p. m. g. 3. Gotth. Schultz, Neu augirte Chron. p. m. 619." (S. S. 22—24.)

Ich lasse wieder Grassau reden: „Da hieß es nun in der Kirchenrechnung Ao 1651: Der Hoch- und wohlgebohrne Graf und Herr, Herr Christian Graf zu Rantzow und Herr auf Breidenberg, Ritter, Dero Königlichen Kayserlichen, auch zu Dennemark Norwegen Königl. Maj. respective geheimter und Land Raht, Statthalter in den Fürstenthümben Schleßwig-Holstein, Cammer Herr, Ambtmann u. Gouverneur zu Steinburg, im Südertheile Ditmarschen und auf Langeland etc. etc. — Anno 1661 bis 63 hieß es gar: Der H. u. W.



G. u. H. H. C. G. zu R. u. H. auf B. Ritter etc. Dero zu Dennemark R. K. M. geheimbter, auch Reichs und Land Rath, Ober Statthalter, Praesident im Collegio Status, Assessor in allen Dero Consiliis Gouv. u. A. zur St. und Dithmarschen.

„In solcher Würde starb er d. 8. Nov. 1663 zu Copenhagen und ward A. 1664 d. 9. Jan. zum Kiel prächtig beygesetzt. Er war ein Herr von wohlgebildeter und ansehnlicher Leibsgestalt. Wo es seinen Nutzen betraf oder er Ehren halber mußte, schonete er kein Geld, und mußte Alles köstlich und mit großer Magnificence hergehen. Sonst aber war er ein guter Haushalter, der gut Überschlag machen und wol sparen könnte. Die Maxime seiner Vorfahren, fest an das Königl. Dänische Haus zu halten und davon Bedienungen zu führen, observirte er vollenkommen, wobey er (vor allem da er es so machte, daß ihm der Kayser hold und der Herzog von Holstein nicht zuwider) sich stets wohl befand und bereits wacker Geld machte und in Ansehen kam, da er ungefähr ums J. 1642 Königl. General-Kriegs-Commissarius war. Er hielte treue Leute und die zu dem, wozu er sie gebrauchte, recht geschickt waren, und besoldete sie wol. Und obgleich zu Zeiten übel mit ihm umzugehen gewesen, mochte er doch rechtschaffene Leute gerne vertragen und wußte nach Weise seines Großvaters Heinrich Rantzoven die Gelehrten treflich an sich zu halten, daher eine große Menge der Dedicationen und Lobsprüche vor den Tag gekommen. Ein Beweis davon findet sich in H. Joh. Risten Poetischen Schauplatz p. 190, da er diesen, so er vorher nie gesehen, auf Breidenburg 4 Tage lang bewirthet, darauf mit einem silbernen Trinkbecher und darin liegender fürstlichen Verehrung A. 1642 von sich gelassen.

„In allen seinen Güthern und hiesiger Patronatschaft folgete ihm sein Sohn H. Detlef Graf zu Rantzow, geb. d. 11. Martij A. 1644. Er war nach der Rubric der jährlichen Kirchenrechnungen A 1644 Vice-Statthalter, A. 73 Königlicher Cammerherr und Oberster zu Roß, A. 74 vom Könige

mit der Dänischen in Jütland gelegenen Graffschaft Löwenholm belehnet, ferner auch A. 76 Geheimbter Rath des Krieges und Gouverneur und Ambtmann zu Rendesburg und endlich A. 1685 Statthalter in den Herzogth. S. u. H.

„Sein tödtlicher Hintritt erfolgte auf Drage d. Sept. A. 1697 im 53t. Jahr seines Alters und 33t. seiner hiesigen Patronatschaft.

„Es hielte sich dieser Herr gleich seinen H. Vater fest an die Krone Dennemark,[1]) war sehr gut gegen seine Bedienten, und gegen seine Unterthanen gnädig und treuherzig, die er auch zur Zeit der Noth nachdrücklich vertreten . . . Rechtschaffene Prediger aestemirete er hoch und hörete sie

---

[1]) Ztsch. d. Ges. für Schl.-Holst.-Lauenb. Gesch. Bd. 6. Kiel 1876 p. 52 f. Urkunden der Ges. Nr. 243.

(1681 vor Juni 6) die Gevollmächtigten Norderdithmarschens beschweren sich beim Herzog Christ. Albrecht, daß sie von jedem Stück Vieh und Pferde, das sie von Elmshorn nach Hamburg treiben, auf Veranlassung des Grafen Detlef von Rantzow, als Wege- und Brückengeld vor Elmshorn drei Schilling bezahlen müssen, und daß sie demselben vergeblich Vorstellung darüber gemacht haben.

Resol. in dorso: 1681 Juni 6. Es soll noch ein Versuch gemacht werden, die Sache gütlich beizulegen.

Diese Abgabe ist beim Eingang in Elmshorn von Horst her noch bis zum J. 1848 gezahlt worden. Die Erhebung dieses Jahres fegte sofort den bis dahin dort vorhandenen Schlagbaum weg.

Nr. 244.

1681. Juni 20. Gottorff. Herzog Christ. Albrecht fordert Georg Viethen, Landvogt von Norderdithmarschen auf, den Grafen Detlef von Rantzow noch einmal um Aufhebung des Wege- und Brückengeldes anzugehen, welches die Dithmarscher für ihr Vieh auf dem Wege nach Hamburg vor Elmshorn erlegen müssen.

Gr. Detlef zu R. traf im J. 1669 eine Anordnung, die Kais. Leop. im J. 1671 bestätigte, vermöge deren, im Fall er oder seine Nachkommen ohne männliche Erben Todes verfahren sollten, dem Königl. Hause die Grfsch. Ranzau u. Herrsch. Breitenburg erblich übertragen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß diese Grfsch. den Ranzauischen Namen bis zu ewigen Tagen beibehalten u. von der Herrschaft Pinneberg gänzlich abgesondert bleiben solle.

gern. Solches zeigen verschiedene alhier von ihm vorhandene Briefe, unter welchen einer s. d. Drage 6. Maji 1689 also lautet:

„Dem Ehrwürdigen und Wohlgelahrten, meinen sonders lieben Ehren Steitz, Pastori der Gemeine zum Neuendorf. Ehrwürdiger und Wohlgelahrter Herr Pastor. Als ich von denselben alhier in der Asper-Kirche am letzten Pfingsttage gern eine Predigt hören möchte, so ist an Ihm mein fl. Gesinnen, daß er zu selbiger Zeit dero Ends sich alhier zeitig einfinden wolle, welches ich denn bey Gelegenheit mit aller Freundschaft wiederumb zu erkennen nicht lassen werde. nechst Gottl. Empfehl. des H. Pastores freundwilliger

D. G. z. Rantzau." (G. S. 83–88.)

Nach Saucke S. 26 hatte Graf Detlef „von seiner ersten Gemahlin Catharina Hedewig, Gräfin von Brockdorf 12 Kinder, davon noch 3 im Leben, als nemlich 2 Söhne und ein Fräulein, und heißen die Söhne Christian Detlef, welcher geboren Anno 1670 d. 28. Junius und Wilhelm Adolf, das VI Kind, geboren A. 1688 d. 30. Jan."

Von jenen erzählt Grassau weiter: „Dem Grafen Detlef succedirte wie in allen seinen Güthern, also auch in Neuendorf und in dieser Patronatschaft, sein ältester H. Sohn Christian Detlef, Graf zu Rantzow, welcher zur Zeit des Ableben seines H. Vaters in Frankreich sich aufhielte, bald aber ankam und der Beerdigung beywohnete. Er ließ sich alhier in dem Pastorathause die hiesige Leute, welche der Verwalter Tück das Homagium vorhielte, zuschwören, ward nach einigen Jahren Kayserlicher Geheimbter Rath und Cammerherr und J. K. M. zu Dennemark etc. conferirten Ihm den Orden von Dannebrog, die Vice-Statthalterschaft und die Ambtmannschaft zu Rendsburg. Nachgehends hatte er das Unglück, mit der Kron Dennemark zu zerfallen, wozu die ausgeschlagene und mit 40000 Rtl. abgekaufte Mariage mit der Comtesse Güldenlowen nicht wenige Ursache gegeben hat." Über dieses Zerwürfniß weiß Saucke genaueren

Bescheid: „Christian Detlef ist verlobet gewesen mit Ulrich Friederich Güldenlow[1]) seine Tochter Ulrica Antonia, da sie noch in der Wiege lag. Sie ist aber von ihm nicht heimgeholet worden, wie sie erwachsen, und hat dieser Graf bis auf diese Stunde keine Gemahlin. Er besitzet aber laut Testamente die Güter seines Vaters ganz allein. Ihro König. Maj. zu Dennemark Norwegen hatten ihm zum Vicestatthalter Dero Fürstenthümer Schleswig-Holstein gemacht, wie auch zum Amtmann zu Rensburg. Er ist aber in des Königes Ungnade verfallen und also auch der Vicestatthalterschaft wie auch der Verwaltung Rensburg sich verlustig gemacht; auch hat der König verbieten lassen, nicht mehr seiner in dem Kirchengebet in dergleichen qualitet zu gedenken.

„Es hat sich aber dieser Graf daher des Königes Ungnade auf dem Halse geladen; denn als A. 1700 die Lüneburgischen und die schwedischen Troppen über die Elbe gingen und des Königes Land invadirten[2]), so erforderte es der hohen Nohtdurft, daß der König bei Elmenshorn, und zwar in des Grafen Land sich dem Feind entgegensetzete, da der Rocken im vollen Wachsthum noch begriffen war. Und weil des Königs Soldaten nicht anders konnten, als daß sie in den Rockenfeldern ihr Lager aufschlugen, dadurch wuchs zwar den Einwohnern etwas Schaden zu; dennoch aber so gerieth solches nicht allein den Königlichen, sondern auch den gräflichen Unterthanen zum Besten. Diesem dennoch ungeachtet verklagte der Graf den König bei dem Römischen Kayser, welches dann den König dermaßen verdrossen, daß er ihn alle Ehrenstellen, welche er unter ihn bekleidet, genommen". (S. S. 26.)

---

[1]) Dieser war ein natürlicher Sohn König Friedrich III und geboren d. 4. Juni 1638.

[2]) Es geschah das zu Beginn des Nordischen Krieges, als Karl XII von Schweden sich dafür rächte, daß sein Schwager, Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, von König Friedrich IV von Dänemark angegriffen war.

Von dieser Zeit an scheint das Zerwüfniß zwischen dem Könige und dem Grafen sich immer mehr vergrößert zu haben und zunächst in einem Zollkrieg zu Tage getreten zu sein.

„Ums Jahr 1700 setzte der Kirchspielvoigt in Elmshorn Samuel Praetorius, den der König zum Zollverwalter gemacht hatte, unfern der Fähre über die Krückau beim Kronsnest mitten in der Auwe Pfähle mit dem Zollbreth; allein solche ließ der Herr Graf Christian Detlef Rantzow abhauen, wobey es auch nachher geblieben.“ (G. S. 23.) Daß aber das Ansehen des Grafen bei seinen eigenen Neuendorfischen Unterthanen nicht viel zu bedeuten hatte, beweist die fernere Mitteilung Grassaus: „Auch um solche Zeit ließen sich die hiesigen Rantzauischen Unterthanen, obgleich der Herr Graf sie abrieth und zu schützen versprach, in die Abhandelung des Zolls zu Pinneberg ein, wohin sie denn noch jährlich auf Martini das Abgehandelte nach Pflugzahl entrichten.“ (G. S. 24.)

Der Zwist führte rasch zu einem offenen Bruch. „Wie A. 1702 der König von Dennemark in Glückstadt war, und der Graf ihm aufwartete, sind der König und der Graf mit Worten dermaßen an einander gefahren (weil dieses noch dazu gekommen, daß der Graf in Friedenszeiten[1]) die Brücke hinter Capitein-Leutnants Hause in Elmshorn[2]) abgeworfen, so daß der gottselige alte Güldenlöw den Weg nicht anders als mit große Gefahr durch das Wasser hat passiren können, welches, da es Ihro Hohe Excellenz geklaget, den König heftig verdrossen), so daß, wenn nicht die hohen Minister zugesprungen, der König den Grafen über einen Haufen hätte gestoßen; hat ihm auch nach dem Ritterband gegriffen und denselbigen vom Halse reißen wollen; aber auf Vorbitt ist ihm solcher gelassen.“ (S. S. 26 f.)

---

[1]) Wohl nach dem Travendaler Frieden vom 18. Aug. 1700.

[2]) Wohl die noch jetzt stehende Brücke nach Vormstegen.

Eben so unerfreulich war das Verhältnis des Grafen zu seinen Unterthanen. Saucke äußert sich darüber folgendermaßen: „Und weil dieser Graf dem Geitz sehr zugethan und des Geldes nimmer satt werden kann, als führet er sich nicht allein sehr sordide auf und hat alle seine Bedienten abgeschaffet, die zum Besten gerathen, sondern er placket und plaget seine Unterthanen über alle Maßen sehr." (S. S. 27.)

Den besten Beweis dafür giebt der Elmshornische Kirchenstreit, dessen kaum glaublichen Verlauf Saucke an anderer Stelle ausführlich berichtet.[1]) Schon in alten Zeiten war zwischen den Grafen von Schauenburg und dem Kloster Ütersen ein Zwist über das Patronat der Elmshorner Kirche gewesen. Beide hatten sich darüber im J. 1578 zu Mönkloh vertragen, der Vertrag war 1638 zu Ütersen erneuert. Nach § 11 desselben sollte „hinfüro die Vocation (des Pastors zu Elmshorn) bey dem Kirchspiel zu Elmenshorn, die Praesentation bey dem Probst, Priörin und Conventualinnen zu Uetersen und die Confirmation und Bestätigung bey der Schauenburgischen Herrschaft sein." Als nun 1640 Elmshorn an den Grafen von Ranzau übergegangen war und die übrigen Schauenburgischen Besitzungen an den König von Dänemark, haben die Grafen einseitig die Ernennung der Elmshorner Prediger sich angemaßt. So hatte Graf Detlef im J. 1665 nach dem Tode des Pastors Feustking an dessen Stelle M. Petersen ernannt, und als dieser im J. 1702 starb, wollte Graf Christian Detlef wieder eigenmächtig dessen Nachfolger ernennen.

„Hiezu hat sich nun einer gefunden mit Namen Franciscus Johannes Müller (von welchem gar gesaget wird,[1]) daß er den Dienst von dem Grafen soll gekauft haben vor 4000 ₰). Wie er nun diesen A. 1702 d. 18. Majus hat

---

[1]) Vgl. die sehr unvollständige Darstellung Rauerts in Michelsens Archiv für Staats- und Kirchengesch. der Herzogthümer. B. IV (1840), 585—590 und in seinem Buch „Die Grafschaft Rantzau" S. 117 f.

[2]) Am Rande schreibt Saucke nochmals bei: relata refero.

wollen zu Elmenshorn ordiniren und introduciren lassen, als haben die königlichen Unterthanen, die da über den Stegen wohnen und auch einen Kirchgeschworenen aus ihren Mitteln bey der Kirche haben und nicht gefraget worden, sich in die Kirche gemacht und da dieser gräfliche Priester hat wollen nach der Cantzel gehen, umb seine Ordinariats-predigt zu halten, haben die königlichen Unterthanen in dem Gange sich häufig widersetzet und ihm nach der Cantzel nicht lassen wollen. Wie auch der gräfliche Rath Bilenbarg im Namen des Grafen für dem Altar hat wollen treten und diesen Candidatum der Gemeine als ihren künftigen Pastorem wollen vorstellen, haben die königlichen Unterthanen dawider protestiret und im Namen Jhro Kön. Majestät von Dennemark ihm geboten solches zu unterlassen. Worauf dieser Rath gefraget, in was für Königes Namen sie inhibition thäten; hat einer geantwortet, ob er nicht wußte, unter was für eines Königes Schutz er stünde! Haben also die gräflichen sambt die Königlichen Unterthanen mit einander in der Kirchen sich gezanket, bis die Sonne untergangen. Jst also an diesem Tage in Elmenshorn nicht geprediget worden.

Den 30. Maius lässet der Graf die Elmenshörner ansagen, wie auch die Rah-Leute, daß sie für Sonnenaufgang mit ihren Weibern in die Kirche zu Elmenshorn sollen verfügen und ihre Bänke und Stühle bekleiden, wie imgleichen auch die Eingepfarrten in dem Kirchspiel Barmstede, und ihnen dabey andeuten, daß sie bei 10 Rthl. Strafe vor Sonnenaufgang für denen Kirchthüren zu Elmenshorn mit Prügeln sollten erscheinen und die Kirchthüren verwahren, wo aber die Königlichen Unterthanen mit Gewalt vor selbige sie wollten vertreiben, so sollten sie sich wehren, wo aber nicht, so sollten sie sie passiren lassen. Was geschieht. Wie nun bald Zeit zur Kirchen, kömpt der Klostervogt H. N. Tile, Ambt Kammerrath H. Borchert von Som mit etwa 100 Bauern, die zu der Kirche gehören, und wie sie die Gräflichen mit Prügeln stehen sehen, agiren sie sie noch dazu und sprechen: Jhr seid vielleicht zu schlagen und fechten her-

kommen, wir aber nicht; denn keiner von den königlichen Unterthanen hat einen Prügel in seinen Händen gehabt. Darauf gehen sie zur Kirchen hinein und springen über die Gestühle, die ihnen zukommen, und ob gleich selbige mit gräflichen Unterthanen schon angefüllet waren, haben doch die Gräflichen weichen müssen, da denn ein Schelten und Torniren im Haus Gottes entstanden. Es hat aber solches nicht helfen mögen. Darauf geht der gute Herr Johannes Müller zu Cantzel und erkläret das Evangelium, welches er willens gewesen, den Sonntag vorher zu erklären. Als aber nach der Predigt der Rath Bilenbarg diesen Müller für dem Altar der Gemeine will recommendiren, daß die Gemeine ihm für ihren Pastoren soll annehmen, da protestiren die königlichen Unterthanen nebenst Som et Tile und wollen ihn durchaus vor ihren Pastoren nicht erkennen, und solches im Namen des Königes, weil er nicht rechtmäßiger Weise erwählet. Als die protestation geschehen, da gehen sie wieder zur Kirche hinaus. Darauf ist er ordiniret und introduciret von denen beiden Predigern zu Barmstede, davon der H. Rhode vor dem Altar gestanden als der älteste, und ist assistiret von seinem Collegen H. Berens.

„Wie nun dieser Actus vollenbracht, hat der Graf ein banquet in des Vogts Haus in Elmenshorn angestellet, und da diese theuren Pastoren sambt denen beyden H. Predigern von Barmstede nebenst den Rath und andere liebe getreue, die es gerne gesehen, daß es unrichtig also zugegangen, tractiret. Der gute H. Compastor aber in Elmenshorn ist nicht mit genöthiget worden.

„Die Bauern aber aus dem Barmstedischen Kirchspiel hat der Graf 2 Tönne Bier zum besten gegeben für ihren Gehorsam, daß sie sich so weit mit denen Prügeln getragen.

„Darauf haben die königlichen Unterthanen bey ihrem rechtmäßigen Herren über dem Verfahren des Grafen sich zum höchsten beschweret, welches dann Ihro Kön. Maj. zu Herzen genommen und an seinen Unterthanen den Befehl ertheilet, keine Predigt von den sogenannten Pastoren in

Elmenshorn anzuhören, seines Amptes weder in Taufen, absolviren, noch Leichpredigten zu gebrauchen, sondern sich des H. Löschers Diensten zu bedienen. Wie nun darauf die Königlichen Unterthanen den 18. Junius in der Kirche versammlet sein und sehen, daß der neue Pastor predigen will, laufen sie alle nach ihres Königes Befehl zur Kirchen hinaus; solches mußte der Pastor leyden.

„Wie solches der Graf Rantzow erfahren, verdrießt ihm solches herzlich und läßet darauf ansagen, denen Königlichen Unterthanen zu wehren, daß sie ihre Todten auf den Kirchhof nicht mögen begraben, will also die Königlichen gänzlich von der Kirchen ausschließen.

„Wie es sich aber darauf begiebt, daß die Königlichen 3 Todte bekommen, als nemlich ein Kind und zwey alte Leute, da wollen die Gräfliche es ihnen wehren, daß sie selbige nicht sollen begraben, nehmen auch die Knepel aus denen Klocken, daß sie nicht sollen beleuten, sie aber holen aus der Schmiede Hammer, steigen hinauf zu denen Klocken und schlagen daran, bis daß die Todten in der Erde sind. Welches sie den 11. Junius den König geklaget, welcher Cap. Jansen mit 120 Mann nach Elmenshorn gesandt, so da einige Zeit haben auf discretion zur Strafe leben müssen.

„Weil denn der Graf den Compastor in Elmenshorn verboten, die Königlichen Unterthanen mit seinem Ampte nicht zu bedienen, auch, da er einen Königlichen Unterthanen sein Ampt auf sein Sterbenbette nicht hat versagen können, als hat der Graf ihm alle seine Güter lassen versiegeln, so daß er nichtes mächtig gewesen.

„Wie solches auch dem Könige hinterbracht, als ist H. Goedeke, Diaconus in Uetersen, im Namen des Königes anbefohlen, denen Königlichen Unterthanen alle 14 Tage das Evangelium zu predigen, ihre Beichte zu hören, ihre Kinder zu taufen, auch ihren Todten, wenn es sollte verlanget werden, Leichpredigten zu halten, auch zu copuliren." (S. S. 81 ff.)

(Auf p. 84 f. führt Saucke die Interims Bestallung für den Compastor Goedeke in Uetersen an. Sie lautet:

„Dir wird bekandt sein, wie die zwischen dem Adeligen Kloster auch einige unsere, des gedachten Kloster Unterthanen und dem Grafen Christian Adolf (l. Detlef) Rantzau ob schwebende Streitigkeiten in puncto juris praesentandi et eligendi pastoris bey der Kirchen zu Elmenshorn nunmehro zu Thätlichkeiten erwachsen, deren auch täglich mehr zu besorgen stehen. Welches zu verhüten wir nöthig erachten, dier hiemit allergnädigst anzubefehlen, obgedachten unsern und des Klosters Unterthanen ad interim und bis zu völliger Erörterung der Sachen die sacra et sacramenta jedesmal auf ihr Begehren gebührlich zu administriren, wogegen du die sonst zu Elmenshorn gewöhnliche accidentia von ihnen nehmen magst, wie wir bereits die order gestellet haben, im fall du oder vorgedachten Unterthanen ferner hin in possessione der Todtenbegrabung und andere solennien gehindert werden solltest, daß denen selben auf Euer Anmelden solche ihre rechtmäßige possession zu erhalten mit starker Hand geholfen werde. Wir verbleiben etc.

„Intimatio dass der H. Pastor Gödeke etc.“

„Im Namen Sr. Excellentz des H. Probsten und Ihrer Hochwürden der Fr. Priorin als Patronen der Elmenshornischen Kirchen hat Niclas Schwann, klösterlicher Vogt, heute bey versammlung der dortigen Gemeine allen und jeden nach Elmenshorn eingepfarrten Unterthanen anzudeuten, daß der H. Pastor Gödeke vermöge Königl. allergnädigst beygelegten Interims Vocation am morgenden Mittwochen über 8 Tagen, wird sein den 28. Julius, eine Predigt und nach derselben öffentliche communion für selbige Gemeine in specie zu halten gesonnen, daher sich alle und jede, welche sich mit Gott zu versöhnen gedenken, an beregtem Tage zu rechter Zeit anhero in hiesiger Kirchen einfinden und ihre Andacht verrichten können, allermaßen denn sie sich von sich selbsten zu bestreben, daß sie von denselben und niemand anders das Ampt in allem zu gebrauchen, Königlichen Befehl beygeleget etc. Uetersen d. 17. Julii A. 1702.)

(In ähnlicher Weise, wie zu Elmshorn, verfeindete sich der Graf Chr. D. bei der Priesterwahl zu Münsterdorf am 10. Septb. 1702 mit dem Probsten von Petkum aufs bitterste, worüber Saucke, Beil. II, 26 f. ausführliche Mitteilung macht.)

„Worauf er sich d. 24. Julius nach Elmenshorn verfüget in Begleitung 8 Draguner, so da hinten und vorn sein Wagen geritten, und da sie die Kirche verpalisadiret gefunden haben, sie selbige aufgebrochen, und haben die H. Draguner ihn nebenst der Bauerschaft in der Kirchen introduciret, da er denn sein Ampt nach des Königes Befehl verwaltet. Da denn im Anfang es also dahergegangen, wenn H. Gödeke in der Elmenshorner Kirche hat geprediget, so hat der pastor loci in eines Roßkämmers Haus mit Namen Mack nicht weit von der Kirchen sich hören lassen, welches continuiret bis Anno 1705. Da denn die königlichen Unterthanen mit den meisten gräflichen sich vereiniget und haben dieses Unwesen folgendermaßen wollen ein Ende machen.

„Es haben sich den 29. Nov. des 1705. Jahres die königlichen Eingepfarrete nach des Pastoren Haus verfüget und ihn angedeutet, wo er nicht mit Güte das Pastorathaus wollte räumen, so hätten sie order, ihn nach Pinneberg ins Gefängnis zu bringen, und nachdem er sich bedacht, hat er sich resolviret das Haus zu räumen, da denn die Nachbaren mit gesamter Hand zugetreten, seine Bücher und alle seine mobilien ausgetragen, auch ihm verboten hinfüro nicht mehr zu predigen, weder in der Kirchen, noch sonsten irgend in einem Hause, welches er auch angelobet. Wie er nun also das Haus geräumet, haben sie die Hühner aus dem Hofe und die Tauben vom Taubenboden weggejaget und das Haus darauf zugeschlossen und den Schlüssel mit sich genommen. Wie nun der Pastor also zu seinem Hause ausgewiesen, klaget er seinem Grafen seine Noth und verlangt von ihm, daß er es nur in den Weg richten möge, daß er seine Valet-Predigt halten möge, welches der Graf nicht hat placediren wollen, sondern er will ihm bey sich auf Drage

behalten und ihm des Jahres 100 Rthl. dazu geben, welches er sich auch gefallen läßt, ist auch all die Jahre, da die Grafschaft ist sequestriret gewesen, auf Drage gewesen, hat geprediget und Betstunden gehalten und sich sehr devot für den Grafen erwiesen. Wie aber der Graf seine Grafschaft Anno 1709 ultimo Decemb. wieder bekommen, und er nach dessen bey gelegener Zeit den Grafen um sein sallarium anspricht, was er ihm ad interim in exilio versprochen, hat er ihn gar von Drage weggejaget, und hält sich der gute Müller anjetzo bei den seinigen auf.[1])

„Der H. Compastor Löscher[2]) ist bald darauf mit seine Frau und Kinder nach Dantzig, wo er zu Hause gehört, gezogen.

„Den ersten Feyertag in Weynachten Anno 1705, war den 25. Decemb., ist in Elmenshorn nicht geprebigt worden.

„Am h. Neujahrstage Anno 1706, den 1. Jenner, ist es sehr bundt in Elmenshorn durch einander gegangen; denn da hatte der Graf seinen Unterthanen im Elmenshornischen Kirchspiel befohlen, bei 10 Rthl. Strafe, sich alle mit eynander bey der Kirchen einzufinden und zu wehren, daß an dem Nachmittage nicht geprediget würde. Nachdem nun des Morgens der H. Gödtkens aus Uetersen geprediget, sind die königliche Unterthanen zu H. Löscher, welcher der andrer Prediger in Elmenshorn ist, eingedrungen und verlanget, daß er den Nachmittag predigen sollte. Weil er aber vorgeschützet, daß der Graf ihm verboten bey Verlust seines Dienstes nicht zu predigen, als haben sie ihn dennoch angefasset, in die Kirche, so zu reden, hineingeschleppet, da denn die Männer, Weiber und Kinder hinter ihm hergehalten, ihn convoijret, auch ihm Schutz versprochen, auch zugesaget. Darauf sind sie auch zu dem Organisten gegangen und

---

[1]) Im J. 1712 stellte ihn der Graf jedoch als Hauptpastor und Probst in Barmstedt an, von wo er 1726 durch den König bei der Einziehung der Grafschaft in gleicher Eigenschaft nach Elmshorn versetzt wurde.

[2]) Vielmehr Lüschner, zweiter Prediger von 1698—1706.

gewollt, er sollte in der Kirchen seines Amtes wahrnehmen und auf die Orgel spielen und singen; dieser aber hat sein Haus fest zugehalten. Endlich aber, da sie die Thüre los bekommen, fänget die Frau bitterlich an zu weinen und spricht, es sey ihren Mann verboten bey Verlust seines Dienstes, ihnen nicht aufzupassen; doch aber, wenn sie ihren Mann sambt Frau und Kinder Unterhalt verschaffen wollten, sollte er kommen und singen. Darauf ließen sie ihm endlich mit Frieden und nehmen einen Mann über den Stegen, der muß singen. Wie nun die königliche Unterthanen in der Kirchen, machen sie die Kirche hinter sich zu, und die Gräflichen müssen daraußen bleiben. Da haben sie gesungen vor der Predigt Erbarme dich meiner, o Herre Gott, Ach Gott vom Himmel sihe darein und darauf Nun bitten wir den H. Geist, unter welchem Gesang H. Löscher zur Cantzel gegangen und bey einer Stunden lang aus den Casuisten hergelesen von Beruf der Diener, und ob eine Obrigkeit in solchen passu wol einen Kirchendiener könnte erlassen, item ob ein Prediger seine Obrigkeit zu gehorchen schuldig, wenn in solchen Fall dem Prediger verboten wird zu predigen. Darauf ist wieder gesungen worden Ein Kindelein so löbelich, und die letzten Worte Lass uns in Frieden leben zu dreyen malen wiederholet worden. Wie der nun zu Ende, hat er eine rechte Predigt gehalten, bey einer Stunden lang, und das Neue Jahr, wie sichs gebühret, gewünschet. Nach der Predigt ist gesungen Erhalt uns, Herr, bei deinen Wort und zum Beschluß Verleih uns Frieden gnädiglich. Dieser Gottesdienst hat gewäret bis die Klocke 5 Uhr auf den Abend, nachdem er angefangen zu Mittag umb halb 2 Uhr." (S. S. 83 f. nebst Beiblättern.)

Der Elmshorner Pastorenstreit leitet uns bereits zu den wichtigen Entscheidungspunkten hinüber, die von größter Bedeutung für die Schicksale der Grafschaft Rantzau waren. Mit dem Könige von Dänemark hatte sich das Zerwürfnis des Grafen Christian Detlef unheilbar gestaltet. „Er verlor die Vice-Statthalterschaft in Holstein, die H. Joachim von

Alefeld auf Bockhagen erhielte, das Amt Rendsburg, welches dem Geheimbten Rath und General Fuchs zu Theil ward, die Lehnsgrafschaft Lauenholm samt dem Gräflichen Lindewitt, so der König dem jüngeren H. Grafen Wilhelm Adolf gegeben, und verschiedene im Königl. Gebiete gelegene Mühlen, Höfe u. dgl.. welches halben er in einen Proceß verwickelt worden." (G. S. 89.)

Aber eben so schlecht stellte er sich zu seinen Unterthanen.

„Er hat sie mehr aufgeleget, als sie haben ertragen können. Diesem allem aber ungeachtet, wer nicht also fort hat aufgezahlet, den hat er pfänden und ihm das Seinige nehmen lassen. Welches denn denen Unterthanen in der Grafschaft dermaßen verdrossen, daß sie endlich Deputirte hingesandt an den Gottorpschen Hofe und die Documenta aufsuchen lassen, auf was für einen Fuß sie an des Grafen Vorwesern verkauft; da sichs dann befunden, daß sie also verkauft, sie nicht mit neuen Beschwerungen zu belegen, sondern sie in dem Stande zu lassen, als sie sich befunden, da sie an den Grafen sind abgetreten worden.

„Wie solches der jetzige Graf vernommen, hat er auf die Deputirte lauren lassen, wie sie auf der Rückreise begriffen gewesen, auch zwene von ihnen erhaschet und sie auf Drage ins Loch werfen lassen. Worauf denn die Gemeine zu Barmstede wie auch die Elmshörner und Rah-leute auf ihre Gilhäuser zusammen getreten und sich mit einander verschrieben, Leib und Leben, Gut und Blut bei einander zu wagen und aufzusetzen, auch die Ihrigen mit gewapneter Hand aus dem Gefängnis wider zu holen Solches haben sie auch bewerkstelliget A. 1705 den 20. Nov., da denn sie an 800 Mann stark nach Drage sich verfüget, das Gefängnis geöffnet und ihre Mitbrüder erlöset.[1])

---

[1]) Dasselbe bestätigt Grassau: „Von den meisten seiner Unterthanen, welche, da er am Könige keinen Rückhalt hatte, wenig auf ihn gaben, bekam er große Widerwärtigkeit, absonderlich von denen in der



„Es hat auch der Graf von den Cantzeln publiciren lassen, daß keine 2 Bauren auf der Straßen sollten stehen und mit einander reden. Aber daran haben sie sich nicht gekehret, sind bei Tag und Nacht häufig bei einander gekommen und deliberiret, wie sie aus der Knechtschaft sich möchten los machen.“ (S. S. 27.)

Mit dem Jahre 1706 tritt in der Rantzauischen Sache eine eigenthümliche Wendung ein, über die aus unseren Chroniken leider nicht ausreichende Klarheit zu gewinnen ist, obgleich sie einige bezeichnende Thatsachen bieten.[1]) Das Holstein-Gottorpische Kabinet suchte sich die üble Lage des Grafen Christian Detlef zu Nutze zu machen und die Grafschaft Rantzau wieder zu gewinnen, indem es behauptete, der Verkauf derselben an den Grafen Christian im J. 1649 sei in betrügerischer Weise geschehen. Die Gottorpischen Besitzungen waren durch den Tod des Herzogs Friedrich IV., des Schwagers und Waffengefährten Karls XII. von Schweden, in der Schlacht bei Klissow 1702 an den unmündigen Prinzen Carl Friedrich übergegangen. Das herzogliche Haus befand sich in bedrängter Lage, mit Dänemark stand es auf gespanntem Fuße; da machte der Minister Georg Heinrich Freiherr von Görz den Versuch, sich der Grafschaft Rantzau zu bemächtigen, jedoch nicht mit offener Gewalt, sondern auf Umwegen durch List.

Der Graf Christian Detlef besaß selbst keine bewaffnete Macht, um sich bei seinen Bauern in Respekt zu setzen. Da er sich mit Dänemark überworfen hatte, wandte er sich nach Gottorp um Hülfe. „Darauf hat der Graf eine Compani Holsteinische Draguner ins Land kommen lassen, die rebelli-

---

Grafschaft Rantzau, als welche sogar zu Ende des 1705. Jahres seiner Residence bei nächtlicher Weile sich bemächtigten, einige daselbst arrestirte mit Gewalt losmachten und der rückständigen Gefälle halben aufgehobene Pfänder mit wegnahmen.“ (G. S. 89.)

[1]) Es hat über diese Verhältnisse Schmidt in den Prov.-Berichten 1826 H. 3 gehandelt, welche Schrift mir leider nicht zur Hand ist.

schen Bauern im Zaum zu halten," schreibt Saucke (S. 27), Grassau bestätigt das (S. 89) und nennt als ihren Befehlshaber den Leutnant Wolters, sagt auch, sie seien auf einen Monat lang angenommen gewesen. Weiter „beklagte sich der Graf auch bey dem Niedersächsischen Kreyß-Directorio,[1]) so der König in Schweden und der Fürst von Braunschweig führete. Allein, da der Monat aus, schlugen sich die fürstlichen Völker, anstatt abzumarchiren, gar auf der Bauern Seite" (G. S. 89). „Es bekommen auch die Draguner vom Holsteinischen Hofe Order, denen Unterthanen nichtes zu Leide zu thun, sondern selbige für des Grafen Drangsalen zu schützen. Hingegen mußte ein Leutnant von den Dragunern dem Grafen fürlesen, kein Holz hinfüro mehr zu fällen, auch sich nichtes zu unternehmen in der Grafschaft und was dergleichen mehr. Denen Bauern wurde verboten, dem Grafen keine Dienste mehr zu leisten, bei großer Strafe." (S. S. 27.)

Wie der Gottorpische Hof dieses Vorgehen begründet, geht aus einem Schreiben hervor, das Saucke in seiner „Beilage zu der Hertzhörnischen Chronik 2. Theil" S. 3 im Auszuge aufbewahrt hat: „Es ist an den H. Grafen von Rantzau ein Brief gesandt von den Vormündern Ihr. Durchl. Hertzog Carl Friderich, datirt Gottorp d. 7. April 1706 und unterschrieben Christ. August, dem H. Administrator,[2]) folgendes Inhalts:

„Daß der Verkauf des Ampts Barmstedt, welcher von ihrem Vorfahren Hertzog Friderich und Graf Christian von Rantzou, des jetzigen H. Grafen Großvater A. 1649 geschlossen (welches Ambt nachgehends zu einer Reichs-Grafschaft gemacht) aus folgenden Ursachen ungültig sey. Es hat nicht allein der Hertzog Johann Adolf A. 1588 in ihrem Hause das jus primogeniturae eingeführet und seine Nachkommen obligiret, niemals von dem patrimonio ihrer Familie etwas zu veralieniren, sondern es ist auch diese pragmatische

---

[1]) Holstein gehörte bekanntlich zum Niedersächsischen Kreise.
[2]) Er war der Vaterbruder und Vormund des jungen Prinzen.



constitution von dem Kayser Rudolpho glorwürdigen Gedächtniß, auch von dem König von Dennemark Christian IV., confirmiret. Derowegen hätten sie (nämlich Hertzog Friderichs Vormünder) für gut befunden, dem H. Grafen 3 deputirte zuzuschicken, demselben solches vorzustellen und zugleich die ganze summa des Verkaufs anzubieten; obwohl dieses noch aus einer besonderen Gnade geschehen, maßen die objectiones, welche sie hierinnen vorbringen könnten, nicht geringe wären. Sie verhofften demnach, der H. Graf werde hierauf, wie billig, reflectiren und, andere inconvenientien zu verhüten, sich nach ihrem Verlangen erklären.

„So weit das Schreiben des H. Administrators. Auf gräflicher Seiten wird geantwortet: daß, wenn gleich diese vorgewandte constitutio pragmatica Hertzog Joh. Adolphi wahr wäre, so sey doch Hertzog Friderich, welcher diesen Kauf geschlossen, nicht weniger regierender Hertzog von Holstein als der erste, und dieser Verkauf sey auch nicht weniger confirmiret sowohl von dem Kayser auf eben die Weise, als die andern (scl. constit. pragm.), sondern auch von dem Könige von Dennemark und allen anderen Hertzogen von Holstein, welche damals noch im Leben gewesen, überdem hat man in dem Kauf-contract mit deutlichen Worten allen dergleichen exceptionen renonciret.

„Der Herr Graf, sobald er diesen Brief empfangen, hat dagegen alsobald solenniter protestiret und auf Kayserliche decision sich berufen. Der Herzog stellete sich zwar, als wenn er damit zufrieden, er nahm aber bald darauf possession von der Grafschaft, bemächtigte sich der Archiven, welche allda vorhanden, und ließ die betroffenen zusammen fordern, dem jungen Hertzog Carl Friderich zu huldigen. Einer von des Grafen Bedienten, welcher mit 2 Notarien sich einstellte, zu protestiren, wurde zurückgestoßen und des anderen Tages gar in arrest genommen etc. etc."

Saucke hat diesem Schreiben noch den gedruckten Erlaß des Grafen Christian Detlef an seine Unterthanen, d. d. Hamburg, d. 13. Apr. 1706, beigeheftet, folgenden Inhalts:

„Weiln verlauten will, als wann Unsere Unterthanen in der Grafschaft Rantzow einen Mein-Eyd vorhaben, und ohne von Uns der geleisteten Eyden und Pflichten gehörig erlassen zu werden, eine andere Herrschaft sogar huldigen wollen; dann aber Wir nach, als vor, dero von Gott und der Natur ihnen vorgesetzte Obrigkeit verbleiben. So gebieten Wir ihnen mit diesem bey Leib- und Lebens-Strafe, sich auf keine Weise aufm Hofe oder sonsten allwo einzufinden, wo etwa vorbesagte Huldigung vorgenommen werden möchte, noch weniger aber im allergeringsten solche Huldigung durch sich selbsten noch durch andere geschehen zu lassen, da sie aber dennoch etwan der Gewalt zu resistiren nicht vermochten, lieber von Hause zu reisen, und Unsere fernere Verordnung zu gewärtigen, so lieb als ihnen ist obangeregte Leib- und Lebens-Straffe zu verhüten."

Mit diesem Schriftwechsel gingen entsprechende Handlungen Hand in Hand.

(Zeitsch. d. Ges. für Schl.-Holst.-Lauenb. Gesch. B. 6. 1876 s. 63. Die der Ges. gehörende Urkunde Nr. 314 enthält:

(Nach 1706 Juli 22.) Bericht über einen zwischen dem Grafen Detleff zu Rantzow und seinen Wellnischen [so!] Unterthanen schwebenden Streit um die Hoheitsrechte. Cop. ohne Jahr, Datum, Unterschrift.)

„Den 10. April 1706 hat der H. Administrator von Holstein einen Soden auf dem Hofe zu Barmstede lassen ausstechen, auch einen Spon von der Pforte des Hofes hauen, und ist allen gräflichen Bedienten anbefohlen worden, von Barmstede sich weg zu packen, haben auch stante pede reisen müssen, worauf denn das gräfliche Wapen abgenommen und das fürstliche wieder aufgestellet worden. Die Markpfähle des Grafens mit seinem Wapen sind ausgerissen und die fürstliche wieder eingestecket. Es ist auch den H. Predigern zu Barmstede wie auch zu Elmshorn verboten, nicht mehr für den Grafen zu beten im öffentlichen Kirchengebet, ja,

den Sonntag darauf ist das öffentliche Gebet nach der Predigt bis auf weitere Verordnung ganz unterlassen.

„Den 14. April hat das Ampt Barmenstedt dem Fürsten zuschwören müssen. Es haben auch die Fürstlichen denen H. Predigern zu Barmstedt und Elmenshorn die Formul des Kirchengebetes zugestellet, wie sie es hinfüro gebrauchen sollen. Es hat aber der Graf wider die Huldigung durch ein öffentliches patent protestiren lassen." (S. S. 27 f.)

Ähnlich berichtet Grassau: „Des Fürstl. Administratoris zu Holstein Minister, der Baron von Goertz ließ unter dem praetext, daß diese Grafschaft oder vormaliges fürstliches Ambt Bramstede betrüglicher Weise von weyl. Hertzogen Friederich vor 50 Jahren verhandelt worden und nicht hätte können alieniret werden, mit Beihülfe Samuels Praetorii und anderer, auch der Gottorfischen Trouppen, durch den Advocaten von Sallern gewaltthätige Possession nehmen d. 14. Aprils A. 1706, die Unterthanen dem Printzen Karl Friederich zuschwören. Doch als Kayserl. Befehl kam, spolium zu restituiren, marchirten zwar die fürstlichen Völker ab, es rückten aber an deren Statt Kreyß-Völker ein, so Schwedische Trouppen waren und das Königliche Territorium nicht berührten, indem sie die Auwe herauf mit klingendem Spiel nach Elmshorn kamen, welche die Grafschaft fernerweit, und zwar allein als ein Sequestrum besetzet hielten." (G. S. 90.) Doch fügt Saucke hinzu, daß auch der Herzog von Wolfenbüttel Kreisvölker mit nach Barmstedt schickte, „und sind die Unterthanen des Eydes, so sie an Holstein gethan, erlassen worden. Hergegen aber haben sie den Niedersächsischen Kreis wieder zuschwören müssen, und lesen die Herren Prediger anstatt des öffentlichen Kirchengebetes anjetzo nach der Predigt die Litanei ab." (S. S. 28.)

Nun mischte sich aber auch Dänemark in den Streit; sah man doch von allen Seiten die Grafschaft Ranzau offenbar als eine Beute an, die dem zufallen müsse, der die erfolgreichsten Mittel zum Erwerbe zu verwenden habe. Bereits am 4. Aug. 1706 erließ König Friedrich IV. ein Pa-



tent „geben in unser Stadt und Veste Glückstadt" folgenden Inhalts: „Wir, Friderich der Vierte u. s. w. Fügen allen und jeden Unsern Beambten und Bedienten, auch übrigen Unterthanen des Fürstenthumbs Holstein und dessen incorporirten Landen hierdurch allergnädigst zu wissen, wasgestalt wir bei angemaßeter Sequestration der Graffschaft Rantzau, so wenig das Fürstl. Haus Gottorff, als auch das Niedersächsische Directorium pro legitimo et vero possessore besagter Graffschaft halten können; Und wie ohnedem an sich null und nichtig ist, was in Gerichts-Sachen nicht a competente judice abgesprochen wird; Als haben Wir eine Nohtdurfft zu seyn ermessen, alle und jede Beambte und Bediente, auch übrige Unterthanen des Hertzogthums Holstein mittelst dieses Unsers gedruckten Patents desfalls zu verwarnen, auch ihnen sambt und sonders anzubefehlen, daß sie weder einige literas mutui compassus, von besagten anmaßlichen Sequestrations- oder Fürstlich-Gottorffischen Bedienten an der Graffschaft Rantzau, annehmen, noch an dieselbe senden, so dann keine ander Gerichte, noch Richtern in besagter Graffschaft, als diejenigen, so von dem Graffen dieses Namens selbsten, als rechtmäßigen Eigenthümer der Graffschaft, angeordnet und gesetzet seyn, in einige Wege erkennen sollen. Wornach sich jedermänniglich bey willkührlicher Ahndung zu richten hat. Uhrkundlich unter Unserm Königl. aufgedruckten Regierungs-Secret." (Saucke, Beilage Th. 2. S. 4.)

Unter demselben 4. Aug. 1706 erließ der König aus Glückstadt ein Schreiben, das mit gleicher Begründung an den Präsidenten und die Assessores des Pinneberg- und Altonaischen Oberappellations-Gerichtes erging, er solle den Predigern in der Herrschaft Pinneberg und der Stadt Altona als nächst angrenzenden an die Grafschaft Rantzau alles Ernstes sofort injungiren, „was gestalt unter dem Namen des Niedersächsischen Kreis-directorii die in der Grafschaft Rantzau zurückgebliebene Fürstl. Gottorffische Bedienten unternommen, ein Consistorial- und Land-Gericht daselbst auszuschreiben, auch in unseren nahe belegenen Kirchen publiciren zu lassen,"

so dürften sie dergleichen publicationes unter keinen Umständen und in keiner Weise bewerkstelligen. (Saucke ebd. S. 5.)

Diese Zustände schleppten sich längere Zeit hin. Der Graf Christian Detlef suchte gegen seine Widersacher Hülfe beim Kaiser. „A. 1709 ultimo Decemb., war Neujahrsabend, ward auf Kayserlichen Befehl die Grafschaft Rantzow seinem rechtmäßigen Herrn, dem Grafen zu Rantzow, wieder eingeräumet; qua conditione, hat man nicht erfahren können, und sind die Kriegsvölker abmarschieret.“ (S. S. 28; ähnlich G. S. 90, wo verwiesen wird auf „Wahrhafte nnd rechtsbegründete Vorstellung von dem H. Fürstl. Holstein-Gottorfischen begangenen Spolio der Reichsgrafschaft Rantzau., Causae Rantzowianae etc. ed. A. 1712.“)

Die Zustände in der Grafschaft waren aber, nachdem alle möglichen Mächte nach einander dort gewirthschaftet hatten, noch verworren genug. Noch war die Frage über die Besetzung des Elmshorner Pastorats nicht erledigt. „Den Prediger, der noch da ist, schreibt Saucke im J. 1711, hat der Niedersächsische Kreys eingesetzet, und prediget H. Goedeke von Ütersen noch alle 14 Tage in Elmenshorn bis auf diesen Tag, war den 16. Octob. 1711.“ (S. S. 84.)

Inzwischen wurde der Nordische Krieg mit erneuter Heftigkeit weiter geführt. Der König von Dänemark fiel in das Schwedische Stift Bremen ein, die Festung Stade mußte sich ihm am 6. Sept. 1712 ergeben. Dafür aber ging der verheerende Rachezug des General Steenbock im J. 1713 auch über Holstein hin, jedoch ohne die Grafschaft Rantzau zu berühren. Wohl aber hatte Neuendorf darunter zu leiden. Vom Compastor in Elmshorn jedoch fügt Saucke nachträglich bei: „Es heißet aber der Compastor, welchen der Niedersächsische Kreys in Elmshorn eingesetzet, H. N. Maurer; war Feldprediger unter den Schweden gewesen. Dieser wurde den 9. Jan. A. 1713 als ein Spion von Leut. Müller in Glückstadt eingebracht; denn wie dieser Leutnant bis Elmenshorn auscommandiret war, gerieht ihm ein Brief in den Händen aus dem Schwedischen Lager von den General-

Major Bassewitz, worinnen er sich gegen H. Maurer bedanket für den guten Anschlag, so er ihm gegeben, wodurch der Prediger in Gefangenschaft, ja gar vom Dienste gerathen; denn dem Grafen zu Rantzau auferleget worden, gedachten Prediger wegzuschaffen, welches auch geschehen." (S. S. 84.)

„Inzwischen eräugneten sich neue demeles zwischen dem Grafen Christian Detlef und den Königlichen, wie auch Fürstlichen Hofe, nicht nur wegen Besetzung des Pastorats zu Elmshorn, sondern auch weil der Process, den die Herren Grafen Gebrüdern mit einander vor dem Königlichen und Fürstlichen Gerichte zu Schleswig hatten, so ablief, daß der jüngere Graf durch den Spruch Rechtens erhielte, einige des älteren Herren Gühter so lange mit zu genießen (worunter auch Neuendorf), bis er der geklagten Forderungen halber an denselben contentiret worden. Weshalben denn der ältere Graf appellirte, aber auch, da man solches sehr übel nahm und nicht gelten lassen wollte, in eine ansehnliche Geldstrafe verfiel.

„Er reisete hierauf ungefähr A. 1715 nach Berlin, bey dem Niedersächsischen Kreyse Hülfe zu suchen, geriet aber daselbst anderer Auflagen halber in gefängliche Haft und ward einige Jahre lang zu Spandau und Peitz und endlich außerhalb des Reichs zu Memel in Arrest gehalten." (S. S. 90 f.) Saucke giebt weiter an, er sei, „weil Ihro Kays. Maj. von Reichs wegen sich seiner angenommen, von Spandau nach der Peitz in feste Verwahrung gesetzet worden." (S. S. 28.)

Hier nimmt die Sache wieder eine neue Wendung, weil der jüngere Graf Wilhelm Adolf in die Rechte seines Bruders auf die Grafschaft eintreten will.[1]) „Weil denn nu

[1]) Niemanns Miscell. 1, 304 ff. enthalten historische u. statistische Nachrichten von der Grafschaft Ranzau. Da heißt es vom Grafen W. Ad. p. 387: Er setzte sich nach dieser erhaltenen Nachricht (von der Gefangennahme seines Bruders in Berlin) im Kopf regierender Herr zu werden, und ließ den König durch einen dahin geschickten Officier 24000 Rthl.

Graf Wilhelm Adolf die Graffschaft in possession genommen, hat der arrestirte Graf sich sehr darüber am Kayserl. Hofe beschwert, und obgleich ein Mandatum Caesarium an den H. Bruder ergangen, kehret er sich nichtes daran. Und obzwar bei dem König von Preussen um seine dimission der Kayser angehalten, so wird er nur desto fester bewahret. Womit aber dieser Graf dem König von Preussen sich versündiget hat, hat man bis dato nicht erfahren können." (S. S. 28, dessen ursprünglicher Bericht hier schließt. Was Saucke ferner noch enthält, sind spätere im Lauf der Zeit gemachte Zusätze.)

Auch von dem erwähnten Mandatum Caesareum findet sich in Sauckes Beilage 2. Theil S. 6 ff. eine Abschrift, die folgendermaßen lautet! „Mandatum de evacuando possessionem privata licentia occupatam, ac restituendo, una cum Mandato de non amplius turbando neque contraveniendo privilegio Caesareo sine Clausula In Sachen Graffen zu Rantzau contra Graffen zu Rantzau. Wir Carl der Sechste von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs etc. Entbieten dem Hoch- und Wohlgebohrnen, Unsern und des Reichs lieben getreuen, Wilhelm Adolphen, Graffen zu Rantzau und Löwenholm, Unser Gnad und alles guts.

Hoch und Wohlgeborner lieber getreuer.

Was an Unserm Kays. Cammer-Gericht der Hoch- und Wohlgeb. Unser und des Reichs auch lieber getreuer Chri-

---

bieten, wenn er seinen Bruder (Chr. Detl.) Zeitlebens in Gefangenschaft behalten wolle. Gr. Ad. W. trat die Regierung in der Grafschaft an und machte Anstalt dem Könige die versprochene Summe ehestens zu überschicken. Er ließ aber diese 24000 Rthl. zu Hamburg in leichtem Gelde negociiren und schickte sie dem König durch einen Officier zu. Der König verlangte schweres Geld als eine im Holsteinischen gebräuchliche Münze. Der Officier antwortete, daß der Graf die vom Könige verlangte Summe in der zu Berlin gangbaren Münze bezahle. Der König nahm zwar das Geld an, entledigte aber den gefangenen Grafen gleich darauf seines Arrestes u. setzte ihn in Freiheit.

stian Detlef, Graff zu Rantzau und Lövenholm, Unterthänigst klagend für- und angebracht, solches hast Du beklagter Graff, aus dessen hiebey gehenden Vier supplicationen, und darinnen angezogenen Beylagen, sub Lit. A. B. C. D. et E mit mehrerm zu ersehen.

Wann nun supplicirenden Graffen hierauf daß Unser Kayserl. Mandatum de evacuando etc. an- und wieder dich Beklagten Graffen, heut dato nachfolgender Gestalt erkandt worden ist.

Hierumb so gebieten Wir dir von Römischer Kayserl. Macht, und bei Pöen Zehen Mark Löthigen Goldes, halb in Unsere Kayserl. Cammer, und zum anderen Halbentheil Ihme Klägern ohnnachläſſig zu bezahlen, hiemit ernstlich, und wollen, daß du den nechsten nach insinuation und Verkündung dieses, auch bey Straffe der, dem Kayserl. Privilegio inserirten Summ, alle eigenmächtiger weise, Unserm Kayserl. Privilegio zu wieder occupirte Güter, wiederumb abtretest, und davon ausweichest, den sämbtlichen de facto eingezogenen Genuß, wie der Nahmen haben mögte, in natura, sambt Schaden und Kosten wiedergebest, oder was nicht mehr vorhanden, mit völliger Bezahlung des rechten wehrts erstattest, die neue denen Unterthanen nichtiglich aufgedrungene aydliche frembde Pflichten, und was sonsten eigenthätig vorgenommen und de facto ausgeübet worden, allerdings aufhebest, dergleichen und anderer Gewaltthaten dich künftighin enthaltest, und klagenden Grafen in possessione vel quasi juris primogeniturae, nicht weiterhin turbirest, noch demselben sive directo, vel per indirectum contravenirest, deme also gehorsahmlich nachkommest, als lieb dir seyn mag obangedrohete Pöen zu vermeiden.

Daran geschieht Unsere ernstliche Meinung.

Wir heischen und laden dich beklagten Graffen dabeneben, von berührter Unserer Kays. Macht, auch Gericht- und Rechtswegen hiemit, auf den dreyßigsten Tag, den nechsten, nach überantwort oder Verkündung dieses, deren Wir dir zehen vor den ersten, zehen vor den andern, zehen vor den dritten, letzten und endlichen Rechts-Tag setzen und

benennen, peremtorie, oder ob derselbe kein Gerichts-Tag seyn würde, den nechsten Gerichts-Tag darnach, durch einen Gevollmächtigten Anwald, an demselben Unsern Kays. Kammer-Gericht zu erscheinen, glaubliche Anzeige und Beweiß zu thun, daß diesem Unserm Kays. Gebot alles seines Inhalts gehorsamlich gelebet seye, oder, wo nicht, als dan zu sehen und hören, dich umb deines Ungehorsams Willen, in vorgemeldte Pöen gefallen seyn, mit Urthel und Recht sprechen, erkennen und erklähren, oder aber beständige, erhebliche Ursachen und Einwenden, warumb solche Erklährung nicht geschehen solle, iu rechten gebührl. vorzubringen, und endlichen Entschieds darüber zu gewarten.

Wann Du kommest und erscheinest als dan also oder nicht, so wird doch nichts destoweniger auf des Gegentheils oder seines Anwaldts anruffen und erfordern, hierin in rechten gegen dich verhandlet und procediret, wie sich das seiner Ordnung nach gebühret.

Darnach Du dich zu richten.

Geben in Unser und des Heyl. Reichs Stadt Wetzlar, den Neun und Zwanzigsten Tag Monahts Julii im Siebenzehen Hundert und Fünfzehenten Jahre.

ad Mandatum Domini
Electi Imptis proprium.

Wolfgang Ignatius Fries.
Kays. Cammer-Gerichts Cantzley Verwalter.

(L. S). Vitus Stephanus Hartmann Ltus
Iudicii Implis Camerae Protonotarius m. p."

Große Macht hatte damals das Reichskammergericht in diesen weit abgelegenen Landen zwar nicht mehr, doch scheint das kaiserliche Mandat den jüngeren Grafen vor zu hastigem Zugreifen zurückgeschreckt zu haben. Nicht zur Reichsgrafschaft, sondern zu den gräflichen Allodialgütern gehörte Neuendorf, von dem Graf Wilhelm Adolf ebenfalls Besitz zu ergreifen gedachte. „Er kam A. 1715 im Sommer hieher auf Königl. Concession (so die Bauren zuvor durch eine Sup-

plique suchen müssen), die possession in dieses seines H. Bruders Guht (welche im Breydenburgischen etc. bereits geschehen) zu nehmen. Solches ging in Peter Magens Hause, woselbst die Gemeine beysammen war, und welcher der H. Graf ein paar Tonnen Bier spendirte, in Gegenwart des Landessyndici D. Koltmannen und des Notarii Budding vor sich. Doch geschah keine Huldigung, indem, da die Leute fragten, ob solche, da ihr Herr noch lebte, geschehen könnte, der H. Graf declarirte, daß er sie nicht verlangte, da er als Administrator dieses Guht in Besitz zu nehmen hätte. Es ward auch hierauf vor beyde Herren zugleich im Kirchengebete gebeten." (G. S. 91.)

Der ältere Graf saß während dieser Zeit noch zu Spandau in Gefangenschaft. Er wandte sich von hier aus auch an den Kais. Reichshofrath in Wien und hier nahm sich der Kaiser persönlich seiner Sache an. In einem Erlaß, d. d. Wien d. 24. Sept. 1715 wendet er sich an den Grafen Wilhelm Adolf: „Bei Uns hat sich dein Bruder, der regierende Graff zu Rantzau, in Unterthänigkeit beschweret, was maßen du bei seinem noch fürwährendem Arrest dich unterstanden, einer der auf keine Weise, ohne Unsere gnädigste Approbation, zustehenden Administration der Graffschaft Rantzau, mit Einverständniß der dazu gehörigen Erb-Unterthanen, und zumahlen der von Unserm Kayserl. Geheimbten Rath und Gesandten, des Cardinal von Schönborn-Buchheim-Wölfsthal Liebden, in Zeiten und zuvor beschehenen nachdrücklichen Abmachung ohngeachtet, anzumaßen.

Nun ist Uns zwar auch dasjenige gebührend referiret worden, was bey Uns du hierin gleichfalls eingebracht, und zu vernehmen gebeten hast.

Wie Wir aber solches dein eigenmächtig- und unjustificirliches Verfahren mit allerhöchstem Mißfallen vernommen u. s. w.

Als thun Wir dir solch dein wiederrechtliches Unternehmen, nicht allein in Kayserl. Ungnaden hiemit verweisen, sondern befehlen dir auch anbey alles Ernstes, daß du dich,



bey Vermeidung einer Straffe von 50 Mark Löthigen Goldes, und andern scharfen Einsehens, aller Administration sofort enthaltest, der via facti occupirten Possession in der Graffschafft begebest, mit Räumung des Schlosses, die von deinem Bruder bestellte Administration und Beambte in ihren Verrichtungen nicht behinderst, noch die Unterthanen selbsten von ihrem dermahligen rechten Herren abtrünnig und wiederspenstig machest, auch alles das, was du eigenmächtig bis dahero erhoben haben möchtest, sogleich restituirest, und dich vor das Künftige, bei Vermeydung obgedachter Straff aller eigenthätigen Unternehmung entäußerst, so dann, wie diesem allem ein völliges Genüge geschehen, an Unserm Kayserl. Reichs-Hoff-Rath de paritione innerhalb zweyer Monathen, docirest." (Saucke, Beilagen 2 Theil S. 11.)

Unter demselben Datum erließ von Wien aus der Graf Friedrich von Schönborn im Namen des Kaisers an die Beamten des Grafen Christian Detlef, „daß selbige insgesambt sich in der ihnen von ihrem Principalen übertragenen Diensten und Administration nicht verhindern lassen." (Ebd. S. 12.) Endlich erging vom selben Ort und Datum ein kaiserliches Schreiben an die Ranzauischen Unterthanen, worin es heißt: „Also wird ihnen Eingangs gedachten Unterthanen, und Eingesessenen, zu Folge der von Ihro Kays. May. deßfalls erfolgten Entschließung, dasjenige, was von ihnen zu dieser eigenmächtig- und widerrechtlichen occupation geschehen, und beygetragen worden, gleichfalls in Kays. Ungnade Kraft dieses verwiesen, und ihnen bei Straff 20 Mark Löthigen Goldes, auch anderer schwerer Straff anbefohlen, daß sie sich sammt und sonders alles Anhangs an den jungen Grafen nicht allein enthalten, sondern auch der von ihrem rechtmäßigen Herrn dem regierenden Grafen von Rantzau vorgesetzten Administration und derselben Befelchen den schuldigen Gehorsam bezeigen, Im übrigen aber den Ausgang Rechtens in ihren gravaminibus erwarten sollen." (Ebd. S. 14.)

Darauf fußend erließ der ältere Graf von Spandau aus ein längeres Schreiben an seine Unterthanen folgenden

Inhalts: „Wir Christian Detleff u. s. w. Thun hiermit denen Eingesessenen der Graffschaft kundt, was maßen wir erfahren müssen, daß Unser Bruder, anstatt in Unserm Bedruck Uns zu helfen, solchen zu vermehren weder für Gott noch Menschen Scheu getragen, sondern sich vielmehr unterstanden, nicht allein unsere im Hollsteinischen belegene Herrschafften und Güther, durch Liste und Intrigues, sondern auch diese Graffschaft selbst eigenmächtig zu occupiren. Ob nun zwar deren Einwohner von selbst sich bescheiden sollen, einen solchen Usurpatori nicht Gehör zu geben oder zu folgen, noch zu gehorsamen, und die Uns geleistete Eyde und Pflichte dadurch aus den Augen setzen; So wissen Wir dennoch, daß sie hierzu sind verleitet und verführet worden, durch Gottloser Ehrvergessener Leute Betrieb, zu einer Zeit, da Wir außer Landen Uns befanden, dahero das hierunter begangene nicht geringe Verbrechen der gantzen Gemeine keines weges auch zuzuschreiben ist." Des weiteren werden die Unterthanen unter Hinweis auf die obigen kaiserlichen Verfügungen und Strafandrohungen zur Treue gegen ihren rechtmäßigen Herren ermahnt, und schließlich heißt es: „Als werdet ihr unsern vorgesetzten Rath und Inspectorem Steuerwald, und die, so derselbe auf unsern Befehl benennen wird, alleinig vor eure rechte Beamte erkennen, an sie alleinig euch halten, und sonsten eure Gefälle an keine andere bezahlen, auch allem dem, was sie in unserm Nahmen schrifft- oder mündlich befehlen werden, willige Folge leisten, auch da es von obgedachten unsern Beamten euch angesagt wird, sie gegen alle Gewalt schützen und ihnen beystehen, im Fall mein Bruder und seine Leute sich denen Kays. allergnädigsten Verordnungen entgegen zu setzen sich unterstehen sollten. Damit nun keiner der Eingesessenen dieser Grafffschaft mit der Unwissenheit künfftig sich entschuldigen kann, haben Wir dieses Patent eigenhändig unterschrieben, unser Einsiegel dafür drücken, anbey unserm Rath und Inspectori Steuerwald aufgetragen, solches nebst denen Kays. allergerechtesten Verordnungen drucken, aller Orten anschlagen und sonst unter euch austheilen zu lassen,

damit ein jeder sich darnach richten und für Schaden hüten könne. Dat. Spandau, d. 11. Oct. 1715." (Ebd. S. 10.)

Aber auch dieses Mittel schlug wenig an, sowohl dem Bruder als auch den Unterthanen gegenüber. „Den 31. Oct. d. J. hielt Graf Wilhelm Adolf Beylager mit der Comtesse Charlotte Louise von Wittgenstein, bisher destinirten Kloster-Fräulein zu Ütersen.

„Den 21. p. Trin. 1715 ließ der Cassirer Peter Schacht die hiesige (Neuendorfer) Kirchenrechnung sowol hie als zum Colmar in dieses Herren Namen publiciren, und als solche Dingstages darauf gehalten wurde, war der Herr Graf mit gegenwärtig, in dessen presence der Seestermühische Kirchgeschworne Albert Wichmann angenommen ward. Der König hatte eine Guarantie gegeben von wegen der Gelder, so er auf seines Brudern Stammgühtern nehmen würde. Also wurden auch auf dieses Guht unter Verschreibung der Unterthanen nach und nach Gelder negociiret, welche sich auf 13000 Rthl. beliefen, davon etwas mit der Zeit abgetragen wurde. Nachmals kam auch der H. Graf in die Grafschaft Rantzau auf einständiges Verlangen dasiger Unterthanen und nahm davon ebenfalls die Administration auf sich. Doch nachdem er den Advocatum Zielinsky, der bisher seinem H. Bruder bedienet gewesen, zu seinem Rath angenommen, ward des Tituls eines Administratoris nicht sonderlich mehr gedacht, sondern der Herr Graf führete sich überall auf wie in seinem Eigenthum, ließ eine neue Kirche zu Barmstedt bauen,[1]) schaffte hallische Gesangbücher in die Kirche zu Aspe, vocirte in seinem Namen den Pastoren zu Breidenburg Tit. Schröder u. dgl.

„J. K. Maj. machten ihn zu dero Kammerherrn, zum Ritter vom blauen Bande und endlich A. 1720 zum Geheimen Rath." (G. S. 91 f.)

Der ältere Graf war mit aller Welt zerfallen. Im J. 1716 nahm das Kloster Ütersen die Gelegenheit wahr,

[1]) Im J. 1716 ff.; die alte K rche war baufällig.

sein vermeintliches Recht bei Besetzung des längst vacanten Hauptpastorates in Elmshorn anzuwenden. Drei studiosi waren von ihm präsentirt, und zwei hatten bereits gepredigt, da ließ der noch immer gefangene Graf durch seinen Inspector Conrad Ludolf Steuerwald von Hamburg aus unter dem 18. Sept. 1716 dagegen protestiren, indem er die jura summi episcopi et solius patroni in Anspruch nahm und jede Wahl ohne seine Präsentation für ungültig erklärte. (S. den Protest bei Saucke, Beil. 2 Th. S. 13.) Unter dem 22. Sept. schickte der Graf selbst von Peitz aus einen eigenhändigen Protest in scharfen Ausdrücken an den zweiten Pastor Pflug, um ihn den Eingesessenen abzukündigen; jeder, der an der Wahl theilnehme, werde „eo ipso Haab- und Gut verlustig sein, auch nach Befinden am Leibe bestrafet werden"; als rechtmäßigen Prediger hätten sie mit dem Grafen Ehren Frantz Müller anzuerkennen, denselben, welchen die Gemeinde im J. 1705 davon gejagt hatte, der dann bis 1709 auf Drage beim Grafen gewesen, damals aber auch von diesem selbst fortgejagt, 1712 aber von ihm selbst wieder in Barmstedt als Pastor angestellt war. Als nichts destoweniger am 15. Sonntag Trinitatis die Wahl abgehalten war,[1]) protestirte Steuerwald von Hamburg aus am 6. Oct. 1716 nochmals dagegen, erklärte sie für null und nichtig, behielt dem älteren Grafen die Ahndung wegen Theilnahme an der Wahl vor und bedrohte alle, die den neuen Prediger anerkennen und unterstützen würden, mit schwerer Strafe (S. ebd. S. 15 f.) Diesen Protest wiederholt der Graf selbst s. d. Peitz d. 16. Oct. 1716 (S. ebd. S. 16 f.)

---

[1]) „Es haben die sämmtlichen Eingepfarreten einmüthig erwählet H. Johannes Kelting, ist auch darauf von H. Steis, Pastoren zu Neuendorf, auf Befehl des H. General-Superintendenten Dassovius ordiniret und introduciret worden und sind hinter ihm gestanden H. M. N. Göbel, Diaconus in Crempe und H. Pastor Olde zu Stellau. Die Gemeine, weil das Pastorathaus baufällig, haben sie ihm bey der Kirchen eine Stube bei einem guten Einwohner eingemiethet." (S. S. 84 c.)

Er ist aber im J. 1719 aus der preußischen Gefangenschaft entlassen und zu Anfang des J. 1720 zu Hamburg wieder angelangt. Nunmehr standen sich die beiden feindlichen Brüder unmittelbar gegenüber, und ihre Sache mußte bei der Erbitterung des älteren und der Beutegier des jüngeren bald zur Entscheidung kommen.

Saucke, Beilage T. 2 S. 19 enthält in Fol. zu Glückstadt gedruckt die Festgedichte, welche N. L. Essmarch, Pastor im Hertzhorn, zu der am 5. Juni 1718 erfolgten Einweihung der neuen Kirche zu Barmstedt verfaßte. Sie sind dem Erbauer derselben, Gr. Wilhelm Adolf von Rantzau, gewidmet. Im eigentlichen Widmungsgedicht heißt es:

Du Hochgebohrner Graf, Du Zier der Hohen Ahnen,
Ergetzung, Trost und Licht der treuen Unterthanen,
Ihr weiser Salomon, Du, deines Hauses Glantz,
Dir flicht die Ewigkeit den grünen Lorber-Krantz,
Der unverwelcklich ist. Dein theurer Nahme lebet
In aller Hertz und Mund. Dein Ruhm, dein' Ehre schwebet
Beim Süd- und Norder-Pol, und blühet alle Zeit.
Du bist, und bleibest stets ein Sohn der Ewigkeit.
Du sahest, wie es hier, in deinem Barmsted ginge,
Wie Deines Gottes Haus fast nur zusammenhinge.
Es dräute den Ruin. Zudem wars viel zu klein,
Es konte kümmerlich das halbe Volk hinein.
Dies alles sahest Du. Jedoch nicht ohne Schmertzen.
Dich jammerte des Volks. Die Noht ging Dir zu Hertzen.
Du dachtst auf Besserung und zeigetest dabey,
Daß Dir Dein Unterthan ans Herz gewachsen sey.
Wie? sprachst Du. Sollen denn die zu dem Tempel gehen
Dem schönen Gottes-Dienst des Herren nicht zusehen?
Die Helffte steht von fern. Die Helffte geht hinein.
Nein. Der Desordre muß bald abgeholffen seyn.
Du sorgtest also fort für deines Gottes Ehre.
Du sorgtest für sein Haus und für die reine Lehre.
Du sorgtest für dein Volk und dessen Seeligkeit.

Es trieb Dich Gottes Geist, und machte Dich bereit
Zu einem neuen Bau. Den sieht man jetzo stehen
So, daß nichts köstlichers, nichts schöners ist zu sehen,
So weit als Holstein gränzt. Es schaut ihn jederman;
Zu deinem höchsten Ruhm, fast mit Verwundrung, an.
Dein Barmsted danket Dir, es fallt Dir zu den Füßen.
Es wünschet deiner Huld noch lange zu genießen.
Es hebt die Händ' empor und rufft einmächtiglich:
Der Himmel gnäd'ger Herr, der Himmel kröne Dich,
Mit seiner Gnad' und Güt', als wie mit einem Schilde!
Er gebe, daß wir Dich bald sehn im kleinen Bilde!
Er lasse deinen Stamm, den Sternen gleich, bestehn
Und Dich, gantz alt und grau, zu deinen Vättern gehn!
Darff ich ein Dolmetsch seyn vor so viel tausend Zungen,
Die, ob zwar fremd, jedoch dein billigs Lob besungen,
So ruff ich Dir jetzund, aus aller Munde, zu:
Leb, Hochgebohrner Graf! regier' in Fried' und Ruh.
Doch ja. Du lebst, und wirst in aller Hertzen leben.
Dein Name wird hinfort auff aller Lippen schweben.
Es breitet sich dein Ruhm durch alle Länder auß,
Und Rantzau bleibt, durch Dich, ein höchstberühmtes Hauß.
Es wird in aller Welt Dein Nahme hochgeschätzet.
Denn Wilhelm Adolph steht den Sternen eingeätzet.
Charlotta steht dabey. Das Hauß von Wittgenstein
Muß mit des Rantzau Ruhm allzeit verknüpfet seyn.

Es folgen zwei Cantaten, eine vor, eine nach der Predigt zu singen. Die Aria am Schluß der letzteren lautet:

Gott wolle seiner Gnaden-Segen
Stets auff das Hauß zu Rantzau legen.
Wir heben Händ und Hertzen auff.
Und unsrer treuen Seelen Lauff
Dringt biß ans hohe Sternen-Dach.
Wir rufen vor. Man schreyt uns nach.
Gott wolle seinen Gnaden-Segen
Stets auf das Hauß zu Rantzau legen.

„Graf Christian Detlef hat A. 1720 d. 10. Majus possession von seiner Grafschaft genommen[1]), und haben die Unterthanen den Huldigungseyd von neuem praestiret, bei welchem Actu alles in Ruhe zugegangen ist. Den 16. dito aber hat ihm sein jüngerer Bruder Wilhelm Adolph mit 30 Mann bei Nachtzeiten wieder depossidiret,[2]) und ist des älteren Rath mit nauer Noth entkommen, wodurch denn die Anhänger von dem jüngeren Grafen, so der alte in arrest bekommen, auf freien Fuß sind wieder gestellet.

„Wie nun also der ältere Graf mit seinen Leuten abgetrieben worden, da ist er auf Werbung bedacht, um sich in einem solchen Stand zu setzen, damit er capabel möchte erfunden werden, durch seine eigene Mannschaft seine Grafschaft zu erobern. Zu dem Ende siehet er sich in Hamburg nach einem Capitein um, bekompt auch selbigen durch große Verheißungen auf seiner Seite. Durch diesen lässet er anwerben 50 Mann, allerhand Art verwegene, gottlose Buben, welchen er verheißen, wenn sie das Schloß zu Barmstedt mit dem Degen in der Faust würden ersteigen, wie imgleichen auch das Haus Drage, alle Beute, so sie darinnen würden fürfinden, ihr sein würde; hat ihnen auch ferner versprochen, sobald er einen festen Fuß zu Barmstede haben würde, er einem jedem 2 Rthl. wolle geben, wie auch alle Tage 12 ſ. Kostgeld.

„Wie nun also der H. Graf seine Compagnie meinet complet zu haben, nachdem er einen jeden Werbgelder oder Handgelder gegeben 2 Rthl., als marchiret der Capitein d. 19. Junius Hamburg aus nach der Grafschaft Rantzau zu mit seinen Untergebenen, auf Order des Grafen. Und

[1]) Durch seinen Rath Grübben, den er nach dem Schlosse Ranzau bei Barmstedt schickte, welcher auch hinein kam und sich dessen versicherte. (G. S. 298.)

[2]) Grassau giebt den 17. Mai an, da „bemächtigte sich die Parthey des Grafen W. A. des Nachts vermittelst eines Kahns des Schlosses wieder, brachte den Rath Grubben über die Grenze und arrestirte die übrigen. Worauf folgendes Tags der Graf selbst mit dem H. Zilinsky, seinen Rath, sich einfand." (S. 299.)

nachdem diese übelgekleidete Soldaten mit ihrem Capitein und Grafen den 20. Junius für das Haus Barmstedt angekommen, auch solches[1]) aufgefordert und verlanget eingelassen zu werden, haben die Befehlshaber ohne Widerstand und Wegerung das Schloß eingeräumet, worauf sie denn solches besetzet und in possession genommen; die 9 Mann aber, wodurch der junger Graf das Haus besetzet gehabt, in arrest geführet.[2]) Darauf hat er einige von seinen Soldaten auf Execution nach Elmshorn und anderen Orten gesandt und unterschiedliche bey den Kopf nehmen lassen, auch verlanget, daß seine Unterthanen auf Gnad und Ungnad ihm sollten huldigen, welches aber die Landsassen nicht haben thun wollen, sondern vorhero von ihm verlanget, daß er ihre Privilegien sollte confirmiren, auch was sie vor einen Herrn künftig in ihm haben würden, erstlich vernehmen.

„Weil er aber nach wie vor seine Soldaten aussandte, die Leute abzuholen und in arrest zu führen, als werden die Eingesessenen in der Grafschaft eines, marchiren aus allen Dörfern mit gutem Gewehr versehen häufig nach Barmstedt, und wie eben die Soldaten in Begriff, aus dem Pflecken einen und den andern in arrest zu nehmen, als werden selbige von denen Bauern umzingelt, und da sie gefraget werden, ob sie sie wollen los lassen, auch solches mit Ja beantwortet wird, daß sie auf solcher Weise mit ihnen nichtes zu schaffen haben, als begeben sich die Soldaten

---

[1]) Grassau giebt an, „durch den Pastoren Müller zu Barmstedt, (den der jüngere H. Graf zum Probsten in der Grafschaft ernennet hatte), weil er ihn unterweges ungefähr antraf.“ (S. 299.)

[2]) „Unter welchen sich auch des Elmshornischen Kirchspiel-Voigts Sohn Detlev Praetorius, der in Mecklenburg Capitain gewesen seyn soll, mit befand.“ (G. S. 299.) Von ihm heißt es bei Niemann, Miscell. 1, 308: „er hatte es schon gelobt, sich an dem Grafen Chr. D., es koste, was es wolle, zu rächen, weil sein unschuldiger Vater von ihm auf eine unverantwortliche Weise gemißhandelt worden; er war der Meinung, daß für die künftige Sicherheit des Grafen (A. W.) kein anderes Mittel übrig sei, als seinen Bruder aus der Welt zu schaffen.“

voller Unmuth nach dem Schlosse zu, den 3. Julius,[1]) und rebelliren wider ihren Grafen, verlangen von ihm die versprochene Gelder, oder sie dreuen, ihm den Hals zu zerbrechen. Der Graf reteriret sich für selbige in des Hausvogts Haus und verschließet sich in eine Kammer, die rebellischen Soldaten aber öffnen die Thüre mit exen und Beilen, und einer von ihnen leget seine Pflint an, welche mit 12 Rennkugel geladen gewesen, und drücket dieselbige auf den Grafen los; weil er sich aber ein wenig ausdrehet, als wird sein Diener getroffen in die Hüfte, welcher nach 6 Stunden seinen Geist aufgegeben. Die rebellischen Soldaten aber plündern darauf das Schloß, machen alle arrestanten frey und gehen darauf ihre Straße, per quam venerunt. Ist also der Graf aller treuer Hülfe und Beystandt beraubt; denn also gehet es, wenn man unschuldige Leute ins Gefängnis wirft und sie in 3en Tagen nichts zu essen gegeben, sondern willens, sie zu Tode hungern zu lassen. Tyrannisches Regiment hat nicht langen Bestand.

„Weil aber diese Leute in Elmenshorn haben leben wollen auf Discretion und allerhand Muthwillen ausgeübet, auch in der Pinneberg dergleichen zu thun willens gewesen, so ist solches bald für den Ohren des Ober-Landdrosten, Grafen zu Callenberg, gekommen. Dieser läßet die Reuter, die daherum ins Quartier liegen, auffitzen und ertappen 15 von diese Tumultuanten nebenst ihren Capitein, so ein Frantzose, und sind selbige den 5. Julius gefänglich in Glückstadt eingebracht von 16 Reutern und sind in allen Wachen vertheilet; der Capitein ist auf die Hauptwache gebracht worden. Die übrigen von diesen 50 Soldaten sind, weil sie sich mit ihrer Beute zerstreuet, nicht erhaschet worden; die Beute, welche sie gemacht, soll sich auf 800 ℔ belaufen in bahrem Gelde, welches sie in Zerschlagung des Hausvoigts Löffer bekommen, auch sonsten unterschiedlichem Silberzeug wie auch Zinnengut mit sich genommen.“ (S. S. 28 u. Beiblatt.)

[1]) „nahmen ihrem Capitain den Degen“ (G. S. 299, dessen Erzählung sonst in diesem Theil viel kürzer ist.)

„Etliche geriethen dem H. Grafen wieder in die Hände und wurden auf dem Schlosse Rantzau gefangen gehalten. Die in Glückstadt festgesetzte wurden zwar im Beysehn des Gräflichen Secretairs verhöret, weil aber niemand ihnen Unterhalt geben wollte, ließ man sie noch vor Ausgang des Jahres laufen, und ihr Capitain Henry, so gleichfalls in dieser Vestung in arrest war, war auch etwa im Novemb. davon und nach Hamburg gegangen. Der aber, so den Schuß auf den Diener gethan, blieb zu Pinnenberg sitzen.“ (G. S. 299.)

„Den 8. Julius hat der Herr Graf seinen treuen Knecht, Dieterich Petersen mit Namen, ein Hamburger, ganz voll und pompös in den breiten Gang der Kirchen zu Barmstedt begraben lassen, zu welcher Leichfolge er die H. Prediger seiner Grafschaft hatte invitiret, aber nicht den jungen Prediger H. Passmann zu Barmstedt, wie auch nicht den H. Kelten, Pastoren zu Elmshorn, weil selbige in seinem Abwesenheit zu Dienst gekommen und von dem jüngeren Grafen Wilhelm Adolf ihre Bestallung erhalten; folgeten also aus der Grafschaft H. Probst Müller als Pastor zu Barmstedt, der H. Pflug, Compastor zu Elmenshorn, imgleichen von Neuendorf H. Pastor Steis und sein College H. Cleve und der Pastor von Kaltenkirchen, H. Böttcher. Der H. Secretarius Pauli vertrat des Grafen Stelle und wurde von des Grafen Lackeien, 2 an der Zahl, gefolget. Der H. Probst Müller hielt die Leichpredigt. Der Text war aus 2 Sam. 4 v. 11: Und diese gottlose Leute haben einen gerechten Mann in seinem Hause auf seinem Lager erwürget; ja, sollte ich das Blut nicht fordern von euren Händen und euch von der Erde thun. Pro introitu wurde dieser Spruch erkläret: Ich schlage meine Hände zusammen über das Blut, so in dir vergossen ist. In Exordio 2 Sam. 3 v. 34: Du bist gefallen, wie man für bösen Buben fällt, sc. Abner. Wie nun dieses alles wol erkläret und appliciret und also der Cörper in die Erde war gesenket, da wurden die anwesenden Herrn Prediger, so die Leiche gefolget, in des H.

Probsten Hause magnifik traktiret., und war nebenst denen H. Predigern der H. Secretarius Pauli wie auch der Hausvogt auf Barmstedt gegenwärtig. Und weil H. S.,[1]) Prediger von Hertzhorn auch eben mit seiner Liebsten an diesem Tage den H. Pastorem als ihren Schwager besucheten, als half er dieses mit verzehren. Und weil aus jedem Dorf die Vögde und Vollmächtiger auf Befehl des Grafen die Leiche auch hatten gefolget, kehrten sie wieder nach Hause, nachdem sie mit einander 2 Tonne Grafbier, so der Graf ihnen geschenket hatte, ausgetrunken.

„Wie nun also der ältere Graf seine Grafschaft in geruhigem Besitz hatte, da lässet er ein eigen Kirchengebet verfertigen, worinnen er seinen Bruder, der die Grafschaft in die 4 Jahr in Besitz gehabt, auch in währender Zeit zu Barmstädt eine Kirche gebauet, auch daselbsten, wie auch zu Elmenhorn, Prediger eingesetzet, einen Usurpatorem nennet und Gott anrufet, daß Gott das Land hinfüro für Gewalt und Bedrückung behüten wolle. Es will aber der H. Graf von denen Predigern, welche der H. Bruder in seine Abwesenheit eingesetzet, nichts wissen, und wenn er es nur thun könnte, so riß er die Kirche zu Barmstedt ein und machte sie zu einen Steinhaufen. Aber er darf sich für den Unterthanen nicht rühren, weil er sich besorgen muß, sie möchten ihm zu Tode schlagen.[2]) (S. S. 28. Beiblatt.)

---

[1]) Hieronymus Saucke, der Verfasser dieser Chronik.

[2]) B[rack]l[ow] erzählt in seinen hdschftl. Nachrichten über Elmshorn nach einem alten Bericht:

Es war nämlich im J. 1720 d. 3. Julii, als um Mittag aus unter der in 48 Mann bestehenden Milice des Grafen zu R. u. Leuenholm etc. General-Revolte ausbrach. Es traten nemlich anfangs nur einige Mann von dieser Milice aus die Wache u. kündigten ihren Capitain Henry den Arrest an, welcher sofort u. ohne aller Gegenrede ihnen seinen Degen überlieferte, worauf sich denn der Sergeant Jnsen sich zum Commandanten aufwarf, mit dem Aufruf: Kinder! folgt mir nach. — Als der Graf diesen Lärm hörte, trat derselbe aus sein Zimmer zu der Milice u. fragte: Was das bedeuten sollte u. warum sie den Capitain in Arrest genommen? — worauf der Sergeant Jnsen den Grafen beim Arme faßte u. zu Jhm

Auch eine Abschrift jenes Kirchengebetes findet sich in Sauckes Beilagen 2 Th. S. 17 b, und es wird wohl zum

---

sagte: Alons fort u. selbst im Arrest" — indessen flüchtete der Graf, retirirte sich in der Hausvogtey und ließ die Thüren schließen. Hierauf nun wurden die vorhin schon arretirten, worunter sich der Stallmeister des Grafen befand, welcher augenblicklich ein Gewehr zur Hand nahm, wieder freigelassen, u. nun wurden alle Anstalten zu einer förmlichen Rebellion veranstaltet.

Obgleich nun der Graf denen Tumultuanten bittend aus dem Fenster zurief: Seyd doch nur ruhig und zufrieden, es soll euch alles, was ihr nur verlangt, gegeben werden, ihnen auch bereits ihren vollen Sold u. was ihnen sonst versprochen sey, hatte ausbezahlen lassen, auch viel Geld ungezählt aus dem Fenster zuwarf; so war es Ihm dennoch nicht möglich, ihre Wuth zu dämpfen; sondern die Verwegenheit einiger Rebellen ging so weit, daß sie mit die Gewehre u. gespanntem Hahne auf den Grafen zielten u. Ihm den Tod droheten. Auch droheten der Sergeant Jnsen u. der Stallmeister dem Secretairen des Grafen, der sie durch guter Vorstellung von ihrem Vorhaben abzumahnen suchte, augenblicklich zu erschießen, wenn er nicht schweigen würde.

Endlich ging die Wuth dieser Meuterer so weit, daß sie die Thüre in der Hausvogtey einschlugen, mit ihre geladenen Gewehre u. aufgesteckten Bajonette auf den Grafen u. seiner Umgebung eindrangen u. den Laquaien mit Namen Dietrich Petersen mit einer großen Paßkugel u. zerhauenem Schroote an der Seite des Grafen einen Schuß beibrachten, an welchem derselbe 3 bis 4 Stunden darauf sterben mußte. Und nun wurden des Hausvogts Tische, Stühle u. Schränke u. s. w. zerschlagen u. seines Hausgeräths u. silberner Löffel u. dergl. beraubt. Auch hatten diese Frevler des Secretairs Stube u. Koffer zerbrochen, ihm außer seiner Wäsche u. 10 r. baares Geld, sowie einen silbernen Degen, Huth u. Handschuh entwendet.

Hierauf berathschlageten sich die Rebellen: Ob sie das Gebäude in Brand stecken, oder alles in selbigem lebende vorher erst massacriren wollten.

Unterdessen endete die Scene also: Die Rebellen zogen mit ihren Capitain von dem Schlosse zu Ranzau ab u. verübten auf ihren Marsch in die Dörfer Bevern u. Ellerhop dadurch großen Frevel, daß sie nicht nur die Bewohner derselben durch häufiges abfeuern ihrer Gewehre ängstigten, sondern auch einen Bauern mit dem Seitengewehre gehauen, einen anderen seine Pferde u. Wagen abgenommen u. dergl. Excesse mehr, weshalben denn diese Rotte von die Bauern bis Pinneberg verfolgt, daselbst bei der Obrigkeit angeklagt, der Capitain nebst die Haupt-

Verständniß der weiteren Entwicklung dienen, wenn ich die betreffenden Stellen desselben hier mittheile. Erst wird Gott angerufen für die Erhaltung der Kirche, dann der Obrigkeit, zunächst des Kaisers, darauf des Grafen Christian Detlef als einigen, rechtmäßigen Erb- und Landesherrn. „Kröne denselben nach deiner ewig währenden Güte mit allerlei geist- und leiblichen Segen, erleuchte ihn mit dem heiligen Geiste und erfreue ihn alle Wege mit Freuden deines Antlitzes, laß die Wache deiner Heiligen Engel sich stets um ihn herlegen und wende alle schädliche Zufälle von demselben in Gnaden ab. Zernichte und zerstöre alle Anschläge seiner Feinde und lege sie zum Schemel seiner Füße. Erhalte Jhro hochgräflichen Gnaden bei stetem Hochergehen, glücklicher und gesegneter Regierung. Erzeige derselben deine Güte und Treue und laß sie bei beständiger Gesundheit und allen hohen Vergnügen bis ins späte Alter und bis zum Ende ihres Lebens zum Preis deines heiligen Namens mit deinem Heil geschmücket sein. Imgleichen bitten wir dich, o gnädiger Gott, daß du uns hinkünftig behüten wollest vor fremder, unrechtmäßiger Gewalt oder Bedrückung, darunter wir 4 Jahr unter dem jüngeren Grafen Wilhelm Adolf, als bekanntem Usurpatore dieser Grafschaft, und dessen Leuten stecken und seufzen müssen; gieb uns den Geist des Gehorsams und Unterthänigkeit gegen unsern gnädigen Grafen und alleinigen Landesherrn, weilen durch unser bisheriges Betragen du uns mit so viel Strafen und Unglück gezüchtiget hast. Ver-

---

rädelsführer sofort arretirt u. zur näheren Untersuchung nach Glückstadt abgeführt worden.

Nachdem nun nachbenannten Zeugen über dieser Meuterey abgehört worden [es folgen 8 Namen], und es hiedurch auch erwiesen war, daß die beiden Inquisiten Hinrich Christoph u. Johann Friedrich Küsel auf ihrer Flucht attrapirt u. wieder anhero zurückgebracht, so wurde auch ebenfalls der Mörder des Laquai Diederich Peters mit Namen Joh. Weydemann, der auch in Pinneberg verhaftet geworden war, am 22. Julii 1720 nach Ranzau ausgeliefert. Ob u. welche Strafe den Verbrechern zu Theil geworden, ist nicht bekannt.

leihe uns Friede und Einigkeit, damit wir unter dero geseg-
neter Regierung ein stilles und geruhiges Leben hinkünftig
führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit."

Aber dieser Versuch, den lieben Gott in so scheinheiliger
Ueberhebung zur Partei zu machen, fand unter den Predigern
selbst keinen Anklang. Saucke fügt (S. 17 d) hinzu: „Ob-
zwar die Prediger in der Grafschaft Rantzau sich gewegert
dieses Gebet anzunehmen, noch solches öffentlich zu verlesen,
weil es wider seinen Bruder gerichtet, auch mit vielen An-
züglichkeiten gegen seine Unterthanen angefüllet ist, sie auch
den H. Grafen gebeten, sich ein besseres zu besinnen; als hat
er die H. Prediger 6 Stunden Bedenkzeit gegeben, sich zu
resolviren, ob sie solches wollten annehmen oder nicht, denn
er bald andere bekommen wollte, die ihm sollten gehorsamen;
weil sie denn gesehen, daß bey dem wunderlichen Herren
nichtes auszurichten, als hat er zwene Prediger, nämlich H.
Pastorn Müllern zu Barmstedt und H. Compastor Pflug
zu Elmenshorn dieses sein Kirchengebet zugesandt, welche
es bis dahero nach der Predigt abgelesen."

Der Streit zwischen den Brüdern veranlaßte indes den
König von Dänemark, sich einzumischen. „Noch im Monat
Julio ward vom Könige zum Kiel eine Commission, darin
sich die Herren Wolff und Otto Blome befanden, angeordnet,
die Sache der Herren Brüder Grafen zu Rantzau in der
Güte beyzulegen. Es lief aber fruchtlos ab, nachdem der
ältere Herr versprach sich einzulassen, wenn er zuvor in in-
tegrum restituiret. Es ließ derselbe in der Grafschaft publi-
ciren, man sollte die vorige Vollmachten cassiren und ihm
einliefern und neue mit seiner Genehmhaltung aufrichten.
Allein darauf folgte keine parition, sondern verbitterung.

„Den 18. Aug. hörete er in Elmshorn den H. Pfluegen
predigen (dem der Pastor Kelting solches überlassen mußte)
und speisete im Wirthshause. Daselbst brachten ihm die Rah-
Leute die Antwort, daß sie die von Ihm ihnen proponirte
Trabanten-Gelder nicht geben wollten, wie sie denn auch
die ihnen sofort darauf zugelegte Execution aus dem Hause,

worin sie sich gelegt, geführet und obligirt, in der Güte ihren Abzug zu nehmen. Den 19. Aug. ward er, mit einer plötzlichen Krankheit überfallen, nach Hamburg gebracht. Er mußte sich, nicht sonder Blutstürzung, heftig brechen und stund eine entsetzliche Hitze aus, davon ihm die Schweißtropfen bis an die Finger stunden, welche doch eiskalt blieben. Allein nach wenig Tagen war er wieder völlig restituiret. (Ist seines Medici, des Doct. Haccii Bericht.)

„Im October wollte er aus Hamburg retourniren, wie ihm aber hinterbracht wurde, daß einige masquirte Kerls an der Thienser Brücken sich befunden, so allbereit einen Wagen attaquiret hätten, worauf sie seine Person vermuthet, kehrte er wieder zurück. Im Novemb. sahe man an der Kirchthür zu Elmshorn eine gedruckte Kayserl. Citation an den jungen Herrn Grafen, der gebrauchten Gewalthätigkeit halber innerhalb 2 Monate sich zu verantworten, affigiret, nebst einer heftigen Beschwerung, die der ältere Herr über ihn und seine adherenten anführete. Im December verlangte letzterer Herr responsa von verschiedenen Gelehrten, ob er den Past. Passmann, welchen der junge Herr den 11. Febr. a. c. zu Barmsted introduciren lassen, de Jure suspendiren könne; von welchen fast alle und unter denen selben der hiesige H. Pastor negativam behaupteten und suadirten. Inmittelst ließ er den H. Passmann durch seinen Secretair Paulli im Beysehn des Hausvoigts zu Barmstede, von Würtzen, und des neuen Kirchspielvoigts zu Elmshorn, Meyern, auf unterschiedliche seine Vocation und Introduction betreffende Puncten befragen." (G. S. 300. f.)

„Anno 1728 reisete der Kronprinz Christian von Dänemark in Begleitung des Groß-Canzlers Grafen von Holstein, nach Sachsen und vermählte sich auf der Residence der Königin von Polen mit der Prinzessin Sophia Magdalena von Brandenburg-Culmbach, kam mit derselben bald zurück nach Schleswig und ward unterweges von dem H. Grafen Wilhelm Adolph auf Drage gastiret. Der König, so unterdeßen gen Schleswig gekommen, ließ sich gegen Ausgang Augusti von den conque-

tirten [1]) Schleswischen Landen huldigen, reisete von da auf Drage und den 6. Sept. durch Elmshorn nach Altona mit der Königin, dem Kronpinzen, der Kronprinzessin und der Erbprinzeßin Charlotte Amalia. Und nachdem Hamburg von der Königl. Herrschaft zu Wasser und zu Lande besehen, retournirte selbige sämtlich nach Drage, alwo sie wieder bewirthet ward, und ferner über Gottorp nach Copenhagen.

„Bey der Abreise kam Ordre an die Regirung in Glückstadt, den H. Grafen Christian Detlev Soldaten folgen zu laßen, wenn er dieselbige würde verlangen. Den jüngeren H. Grafen aber hatte der König bey der Anwesenheit auf Drage zu seinen geheimbten Rath ernennet. Der ältere H. Graf hatte auf Ranzau, wie er daselbst ankam, von seinen Trabanten einigen Verdruß, des versprochenen Soldes halber. Und wie er in Hamburg war, gerieth er in seinem Hause in Feuersgefahr, doch ward der Brand in Zeiten gelöschet. Er stellete in der Grafschaft eine Fuchs- und Hasen-Jagd an, im Beyseyn des H. von Alefeld auf Caden. Man wollte auf selbiger auch einige verkleidete personen mit Gewehr versehen observiret haben, die, als die Unterthanen dem Herren eine Bittschrift einhändigen wollten, mit herzu gedrungen; welches, als es einige der Verständigen gemerket, hätten sie mit der Übergebung der supplic eingehalten und den Leuten gerathen, sich zu separiren und nach Hause zu begeben. Wegen des Zolls bey der Mühlen, des accises des Buschhauens, der Gemeineweyde u. dgl. setzte es zwischen dem Herren und den Leuten allerhand Verdrießlichkeit. Annoch im Frühjahr ritte der H. Graf unweit des so genannten Fuchsloches und besahe die Hecken und Befriedigungen, da geschahen nach ihm 2 Schüsse, von welchen doch die Kugeln ihm über den Kopf weg gingen.“ (S. S. 303 f.)

Nach Saucke, dessen Nachrichten übrigens mit diesem Ereignis aufhören, ließ Graf Christian Detlef im Kirchengebet eine darauf bezügliche Bitte einfügen dieses Inhalts:

---

[1]) Im Nordischen Kriege eroberten und a. 1720. von dem Herzoge abgetretenen.

„Wann auch bekannter maßen Ihrer Hochgräfl. Excellenz und Gnaden, Unserm gnädigsten Grafen und Landesherrn von bösen Buben mörderischer Weise nach dem Leben gestellet worden, Als flehen wir den grundgütigen Gott an, Er wolle, weil Alles blos und entdecket ist vor seinen allerheiligsten Augen, nach seiner Gerechtigkeit und Güte die frevelhafte Thäter offenbaren, zu dem Ende Mittel und Wege an Hand geben, damit derselben gottloses Vorhaben umständlich möge an's Licht kommen, sie in gefängliche Haft gezogen und denen Rechten nach exemplariter bestrafet werden können, und also nicht nur die gnädigste Landesherrschaft, sondern ein jeder vor Mörder und Straßenräuber gesichert bleiben möge. Gott erhöre unser Gebet und Flehen umb seiner Gerechtigkeit und Wahrheit willen Amen!" (Saucke, Beilagen 2 Th. S. 17 d.) Klingt es nicht, wie wenn der liebe Gott die Pflicht haben müßte, in diesem Falle mehr zu thun als sonst und dem Grafen die Frevler in die Hand zu liefern, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Rache vollauf zu befriedigen?

„Weil bei des H. Grafen ersten Wiederankunft aus der Gefangenschaft der Elmshornische Kirchspielvogt Samuel Praetorius entweichen müssen, besetzt der Graf die Stelle mit Matthies Marin, einen Einwohner zu Elmshorn, der sich seinethalben öfters stöcken und blöcken lassen, und hernach, weil dieser der Sachen nicht gewachsen, mit Meyer, gewesenen Hausvoigt auf Breidenburg (den der jüngeren Graf wegen geführter Correspondence mit dem älteren H. Grafen in Bande gelegt, aus welchen er doch nachmals gekommen); mit welchem die Leute sehr friedlich. Allein im Herbst setzte er ihn wieder ab und den vorigen Marin wieder an seine Stelle. Die Unterthanen bleiben dabey, daß sie mit dem Trabantenwesen überall nichts wollten zu schaffen haben, und wegerten sich daher, die des annoch zu Pinnenberg sitzendes Mörders halber gemachte Unkosten zu bezahlen. Deshalben kam auf des H. Grafen Verlangen ein Commando Dragoner vom Königl. Staffeldischen Regiment in die Grafschaft, trieb das

geforderte bald ein, lieferte es dem H. Grafen und marchirte darauf wieder ab. Und weil auch der H. Graf auf anständigen Antrieb der Unterthanen das Geld dem Grafen von Callenberg auszahlte, ward die Auslieferung dieses Mörders, daß sie auf Martini geschehen sollte, verabredet, und der Graf bewogen, seine nach Hamburg vorhabende Reise so lange einzustellen. Es hatten die Einwohner der Grafschaft endlich bei dem Kayserlichen Hofe der beständigen Protestation des Grafen ungeachtet so viel ausgewirket, daß eine Commission erkannt wurde, die ihre Gravamina sollte untersuchen und Zwistigkeit abstellen, und war es auf benannte Zeit an dem, daß solche ihren wirklichen Anfang nehmen sollte.

„Am Tage Martini, als d. 10. Nov., Montags nach Dom. 22 p. Trinit, ritte der H. Graf Christian Detlev gegen den Mittag mit einem Jäger unweit dem Schlosse diesseits des Fischteiches, so am Wege lieget, ins Gehölz, Schnepfen zu schießen, und nach dem sie ein wenig hinein gekommen und sich vertheilet, hörete der Jäger einen starken Schuß, wandte das Gesicht nach seinem Herrn und sahe, daß er vom Pferde sank. Er wollte darauf zu ihm reiten, allein ein abermaliger Schuß, der ihm, dem Jäger, durch die Kleyder ging und eine Schrammwunde verursachte, und die Wahrnehmung zweier mit Gewehr versehenen Kerle verursachte, daß er nach dem Schlosse ritte, woselbst des H. Reitpferd bereits angekommen, und Lärm machte. Wie nun der Hausvogt von Würtzen nebst anderen ins Holz liefen, funden sie den H. Grafen mit vielen geschossenen Wunden, davon eine vorn durch den Kopf ging, jämmerlich entleibet und aufs gräulichste ermordet in seinem Blute liegen. Seine Flinte war weg, und sein sowohl als des Jägers Pferd tödtlich blessiret. Man brachte den Körper auf das Schloß, und der Hausvoigt sandte also fort einen Courier an den Gräflichen Rath und Secretarium Pauli, so eben in Hamburg war, und einen an den jüngeren H. Grafen nach Drage.

„An den Abend kam auf Veranstaltung des Grafen Callenbergs ein Rittmeister vom Staffeldischen Regiment

mit 60 Dragoner und rückte auf's Schloß, umb, wie Ordre lautete, aus nachbarlicher Vorsorge einer Plünderung und anderen desordres vorzukommen etc. Folgenden Tags, als den 11. Nov., kam der H. Graf Wilhelm Adolph auf dem Schlosse an; ihm folgte sein Rath Zielinsky und logirte sich in Christian Sassen Hause in Barmsted ein. Der Graf setzte den Kirchspielvogt Meyer wieder ein und nahm den H. Pauli in seine Dienste. Hieher ließ er an den Pastorn den Casum berichten und verlangen, so zu läuten, wie vor den Gottseligen Herrn Statthalter und Grafen Detlef geschehen, da 4 Wochen nach einander und 8 Tage vor und nach der Beysetzung geläutet worden. Das erstere geschah hierauf, als womit die Rantzauische Unterthanen von Johann Tiedemann in Mohrhusen an den 15. Nov. den Anfang machten und damit 4 Wochen nach einander Höfener, Käthener promiscue nach der Reihe continuirten. Es ward zwar bei dem H. Borries auf Övelgünne sondiret, ob es nicht auch zum Colmar geschehen möchte; selbiger aber verwegerte es, weil der H. Graf nicht als Patronus der Neuendorfer Kirchen gestorben wäre.

„Der Hochgräfliche Leichnam ward von obbemeldten Rittmeister, den 4 Predigern in der Grafschaft, einigen Bedienten und andern Abwesenden (so!) eingelegt und stund in violet sammet mit güldenen Borten bis d. 28. im innersten Schlosse, worauf er nach Breitenburg in ein dazu aptirtes Zimmer abgeführet ist." (G S. 304 ff.)

„Anno 1722 verließ auf Gräfliches Ersuchen das Commando Staffeldischer Dragoner das Schloß Rantzau und zog hingegen ein Königl. Unter-officier von der Infanterie mit etliche Mann zur Besatzung ein. Jene, die Dragoner kamen nach etlichen Wochen sambt einige von den Pinnebergischen Landdrosten beorderten Bauern in die Grafschaft, fälleten verschiedene Bäume und holeten sie heraus, mit dem Vorwand, sich hiedurch vor ihre unbelohnte Mühe, die sie in Besetzung des Hauses Rantzau nach des Grafen Ermordung gehabt, bezahlt zu machen.

„Es ließ der H. Graf eine Zeit lang auf den Canzeln zu Barmstede und Elmshorn bitten, daß Gott die Mörder entdecken möchte, auch an die Gazetten eine premie demjenigen versprechen, der gewisse Nachricht von dem Mord etc. bei dem H. Zilinsky auf Rantzau einbringen würde. Nach einiger Zeit ward wieder in die avisen gesetzt, daß man nichts Erhebliches in Erfahrung bringen können, und also diese Untersuchung gleichsam geschlossen.

„Allein zu Rendsburg entstund dieser Sachen wegen eine andere Inquisition, worin die Inquisitores waren der Königl. Conferentzrath und Resident zu Hamburg Hagedorn, der Etatsrath und Ober-Kriegs-Commissarius von Lohendahl und der Ober-Auditeur Meyer.

„Der Gräfliche Heyde-Reuter Berninck ward nebst seine Frauen aus seiner Wohnung von Königl. Reutern abgeholet und vor die Inquisition geführet Der H. Graf Rantzau reisete nach Copenhagen,[1]) kam aber eiligst von da wieder zurück, und wie er Rendsburg passiret und gen Ievenstede gekommen,[2]) setzte ihm ein Commando zu Pferde

---

[1]) Niemann, Misc. 1, 309: „Als er wegen der Allodial-Güter Breitenburg, Drage etc. vom Könige in Dännemark das Lehen empfangen mußte, reisete er nach Kopenhagen u. meldete sich dieser wegen bei den Kön. Ministern. Diese versprachen ihm, daß alles den folgenden Tag zu stande kommen könnte, erinnerten aber den Gr. zugleich, daß er alsdann auch, wie ihm bekannt sein würde, das Testament seines Vaters unterschreiben müsse, kraft welches die Gfsch. Ranzau nach ausgestorbener männlicher Linie an das dänische Haus fallen sollte. Der G. antwortete, daß ihm dies alles wohl bewußt sei. Als er aber am folgenden Tage des Lehns wegen sich wieder meldete, sagten ihm einige Minister gerade in die Augen, daß an diesem Morgen sich von dem Tode seines Bruders in der Stadt ein übles Gerücht verbreitet habe. Er werde am besten wissen, wie die Sachen stunden, u. ob er Ursache zu bleiben oder zu flüchten habe. Uber diese Reden erschrocken, verließ er hierauf Kopenhagen eiligst u. reisete so geschwind, als möglich nach seiner Grafschaft zurück.

[2]) Niemann l. c. „am 2. Weihnachtstage".

nach, nahm ihm seinen Cammer-Diener Alexander [1]) aus der Kutschen und führete denselben nach Rendsburg. Inzwischen hatte auch der Steinburgische Amts-Verwalter Hildebrand von Drage, alwo die Frau Gräfin sich befand, den Cammer-Schreiber und den Jäger, so mit dem H. Grafen, als er ermordet worden, ausgeritten gewesen, abgelanget und nach der Inquisition geschicket (von welcher sie doch alle beyde nach Verfließung einiger Zeit vor unschuldig erkannt und los gelassen wurden). Der H. Graf aber reisete Drage vorbey nach Stellau, verkleidete sich daselbst und kam über Olsborg in höchster Eyl zu Hamburg an. Die Zahl der Inquisiten zu Rendsburg ward verstärket mit Christian Sassen aus Barmstede, der zwar einen Königl. Pardon im Pastorat-Hause zu Hohenfelde erhielte sub conditione, wofern er den Mord nicht mit verrichten helfen und, was ihm davon bewußt, getreulich offenbaren wollte; und mit einem Barmstedischen Gevollmächtigten Claus Fraam. So ward auch von den Herrn auf Caden ein Jäger geschlossen daselbst zu Rendsburg eingesandt, und etliche Soldaten huben den Schuster Peter Pingel zu Kellinghusen auf umb Dom. Laetare und brachten ihn zu den andern.

„Der H. Graf kam umb der Fastenzeit aus wider nach Rantzau [2]) und fuhr von da nach Hamburg und zu. Der Soldat, so des ermordeten H. Grafen Laquayen erschossen, war endlich von dem Pinnebergischen Landdrosten auf der Thienser Brücke, woselbst die Grenze, ausgeliefert und auf das Schloß Rantzau gebracht worden. Daselbsten mußten die Bauern über ihn Gericht halten, worin der Land-Syndicus D. Holtman praesidirte, und nach eingeholtem responso

[1]) Riemann, Misc. 1, 309: „Er war ein ehemaliger Kammerdiener beim König Karl XII, mit dessen Geldbörse er, als sein Herr der König vor Friedrichshall erschossen ward, aus dem Lande gegangen war. Auf Verlangen des schwedischen Hofes ward er desfalls arretiret.“

[2]) Riemann p. 310: „Hier hielt er sich beinahe zwei Jahre auf, sah sich aber sehr vor, weil er in die Acht erkläret war, den dänischen Grund u. Boden zu betreten.“

von der Leipzigschen academie ward dieser Mörder in der Fastenzeit, ohne ihn vorher zu torquiren, decollirt, und die 2 übrigen von den Rebellen, so bisher zu Rantzau gesessen, wurden verwiesen, unter welchen der eine, weil er Zeit seiner Gefangenschaft von allerhand Unglücksfällen geweissaget, viel Redens verursachet hatte.

„Den 12. Maji fuhr der H. Graf in Gesellschaft des Obrist-Leutenant vom Staffeldischen Regiment, der einige Tage sich bey ihm zu Rantzau aufgehalten, nach Hamburg. In Pinnenberg stieg dieser officier aus, und nachdem der Graf etwas weiter gefahren, hielten ihn etliche Dragoner an, und ward er am folgenden Tage in seiner Kutschen, doch nicht durch die Grafschaft, nach Itzeho in des Amts-Verwalters Haus gebracht und bewachet. Die Herrn Inquisitores schrieben darauf an die Gräfliche Bediente, weil der Graf, da er als ein Königl. Bedienter dennoch ohne permission außerhalb Landes verreisen wollen, angehalten, sollten sie indessen die Gräflichen Intraden wol observiren und nicht auszahlen, ohne dazu des Herren eigen Hand zu haben.

„Auf dem Schlosse Barmsted kam ein Königl. Leutnant mit einiger Verstärkung an, und ward solches den 13. Maji bis d. 20. ejusdem gänzlich gesperret gehalten.

„Im Junio ward der Graf vollends nach Rendsburg geholet und in die Kley-Kuhle gewahrsamlich logiret. Der König hatte in dieser Stadt eine Commission nieder gesetzet, welche bestand aus 4 geheimbten Räthen, Wolf Blom, Wolf Brockdorff, F. Reventlau und H. Rantzau und 4 Mitgliedern der Glückstädtischen Regierung, als dem Vice-Cantzler von John, den Justiz-Räthen Wahrenburg und Schröder und den Cantzeley-Rath und Secretario Sommer. Als diese den Grafen vorforderten, legte er den Ordens-Band vom Elephanten samt dem Schlüssel ab, renuncirte allem dem, so er als ein Königl. Bedienter hätte, und wollte als ein bloßer Reichsgrafe consideriret seyn, viel weniger sich einlassen, noch die zugeordnete Defensores agnosciren. Doch ließ er sich nach der Zeit ein, nachdem ihm angedeutet, daß im

Fall der weitern Wegerung duriores carceres vorhanden, und was sonst darauf folgen möchte.

„14 Tage nach Pfingsten mußte der H. Zielinsky auf Königl. Ordre nach Copenhagen, woher er d. 26. Aug. in seinem Hause vor Breitenburg wieder gelangete. Umb Allerheyligen aus ward der Knecht Paul Sievers durch den auf Rantzau liegenden Lieutenant in der Grafschaft enleviret und gefänglich nach Rendsburg zu den übrigen Inquisiten geführet. Der Frau Gräfin (die nicht vom Schlosse Rantzau kommt) Cammermädchen Liesgen ward zu Pinnenberg auf ihrer retour von Hamburg angehalten, sie entkam aber einige Tage darauf mit Hülfe des Läufers durch einen Sprung aus dem Fenster. Das Haubt der Inquisitoren, der H. Hagedorn, starb gegen Weyhnachten zu Rendsburg und ward bald darauf in sein Erbbegräbnis in der Kirchen zu Barmstede beygesetzet.“ (G. S. 308 ff.)

Unter dem J. 1723 berichtet Grassau nichts über die Rantzauische Sache, die Untersuchung wird ihren Lauf genommen haben. Unter Anno 1724 aber heißt es weiter:

„Die in der Gräfl. Rantzauischen Affaire verordnete Königliche Commission daurete wie voriges, so auch dieses Jahr durch, obgleich ein und andere bei dem Kayser ausgewirkte Dehortatoria einliefen. Doch waren die Herren Commissarii nicht stets zu Rendsburg beysammen, sondern mußten sich oft des Landgerichts oder ander einfallenden Sachen halber separiren.

„Der sogenannte Capitain Detlev Praetorius, welcher sich vor des Grafen Ermordung an des jüngeren Grafen Hof beständig aufgehalten, gleich nach vollbrachten Mord aber sich in hiesigen Landen unsichtbar gemacht hatte, ward von einem, den man den Major Kohler hieß, ausgekundschaftet und unweit Crossen in Brandenburgischem Gebiete den Preußischen Soldaten in die Hände geliefert, die ihm auf ihres Königs Befehl nach Spandau brachten. Hie saß er eine gute Weile, ward aber endlich an einen abgeschickten Dänischen Officier dageliefert, der ihn nach Pommern und von da zu Wasser

nach Copenhagen brachte, von wannen ihn der König befahl nach Rendsburg zu führen und den übrigen Inquisiten beizufügen.

„Anno 1725 waren zween der H. Commissarien in der Gräfl. Rantzauischen Sache, als der geheimbte Rath Rantzau und der Justizrath Wahrenburg Todes verblichen, und an ihrer Stelle der Cammer-Herr Alefeld auf Buckhagen und der Justizrath Gude gekommen.

„Unter den Inquisiten war der Gräfl. Cammer-Diener Alexander gestorben und, wie man sagt, an dem Rendsburgischen Soldaten Kirchhof begraben; der Gevollmächtigte Claus Fraam starb auch in diesem arrest; sein Körper aber ward ausgeliefert und ist zu Barmstedt mit einer Leich-Predigt beerdigt worden.

„Auf dem von der Commission zu Rendsburg abgefasseten und von J. K. M. mitigirtem Urtheil ward daselbst den 29. Junii auf einem dazu im neuen Werk aufgerichteten Chavot Detlev Praetorius mit dem Schwerdt gerichtet, und nachdem der Cörper eine Zeit lang zur Schau gelegen, auf's Rad, nebst darauf genageltem Kopfe, geflochten. Zugleich wurde Pauel Sievers und der von Caden geschickte Jäger Simon Weling mit executiret, also daß sie gegeißelt, ersterer auch gebrandmarket, und darauf auf Lebenslang in die Karre geschlossen worden. Der auf voriger Seiten gemeldte Major Kohler gerieth zu Anfang des Jahres zu Copenhagen verbotenen Spielens etc. halben in Ungnade, worüber er mit Pistolenschüssen sich selbst entleibete, doch noch verschiedene Tage an solchen Wunden lebte.

„Im Herbst erhielte Christian Sasse sein Urthel und kam auf Lebenslang in die Karre, worin Pauel Sievers umb solche Zeit gestorben.

„Anno 1726 am 9. Aprilis ward zu Rendsburg von der Commission noch folgendes Urthel über den bisher arrestirten Grafen zu Rantzau abgesprochen. In peinlichen Sachen Zacharias Ernst Groth und Michael Gude als Constituirten Anklägern eins, entgegen und wider Wilhelm

Adolph Grafen zu Rantzau anders Theils in puncto Assasinii et Fratricidii und was dem anhängig etc. Erkennen wir Friederich der 4te etc. nebst denen etc. nach hinc inde verhandelter genugsamen Nohturft und deren allen rechtlichen und reiflichen Erwägung hiemit für recht, daß angeklagter W. Ad. Gr. zu Rantzau mit der gebetenen Todesstrafe nicht zu belegen, jedoch wegen derer dabey vorgekommenen wichtigen Umständen ad perpetuos carceres mit Erstattung aller auf diesen Inquisitions-Process verwandten Kosten, auch wegen der zur Ungebühr von sich gelegten Ordens und Gnadenzeichens in eine Strafe von 20000 Rthlr. zu condemniren sei. V. R. W. Publicatum Rendsburg d. 9. April. 1726.

„An eben demselben Tage ließ der König durch den Conferencerath und Steinburgischen Ambtmann Henrich Blome, den Landrath von Alefeld, der alhie eingepfarret, und den Cantzeleyrath und Steinburgischen Ambtsverwalter Hildebrand von der Grafschaft Rantzau, so ihm ehemals von Graf Detlev Rantzauen per testamentum ab Imperatore Romano confirmatum vermacht worden, possession nehmen.

„Die Frau Gräfin von Castel that eben dergleichen an diesem Tage in allen Allodial-Gütern, als zu Breitenburg, Drage, Neuendorff, Klein-Rantzau, Lindewit, Erffrade etc. (Lowenholm war als ein Dänisches Lehn bereits dem Könige heimgefallen.)

„Der Graf zu Rantzau ward gleich nach publicirten Urthel nach Norwegen unter einer Escorte abgeführet und auf dem Schlosse Aggerhus in Gewarsam gebracht." (G. S. 315 ff.)

Dort ist er den 21. März 1734 in seinem 47. Jahre gestorben.[1])

[1]) Durch etwas übereilte Drucklegung sind zu meinem Bedauern einige Anmerkungen an falsche Stellen gerathen, was ich zu entschuldigen bitte. Die Anm. auf S. 208 hätte fehlen sollen, die eingeklammerten Zeilen auf S. 224 in eine Anm. gehört, die Anm. 2 auf S. 243 hätte derjenigen auf S. 241 angefügt werden sollen.

Hieronymus Sancke's handschriftlicher Nachlaß.

Hieronymus Sancke, ein geborner Hamburger, war von 1694 bis zu seinem 1739 erfolgten Tode Diakonus in Herzhorn. Er war ein schreiblustiger Herr, der in seinem kleinen Wirkungskreise sich weitgehende Interessen zu wahren verstand, reichhaltige Sammlungen über alle möglichen Ereignisse und Verhältnisse in leidlicher Ordnung anlegte und daneben fleißig schriftstellerte, ohne daß eins seiner Werke je zum Druck befördert wäre. Er hatte in Hinrich Rosenbohm, der von 1560 bis 1608 Prediger in Herzhorn gewesen, einen schriftstellernden Vorgänger, dessen werthvolle Nachrichten über die Ortsgeschichte ebenfalls noch wie Sancke's Sammlungen und Werke im Herzhorner Pastoratsarchiv erhalten sind. Auch in der Nachbargemeinde Colmar hatten die Pastoren Joachim Vagel (1556—77), Otto Meinert (1577—1620) und Marcus Friese (1620—60) chronikenartige Aufzeichnungen hinterlassen.[1] Gleichzeitig mit Sancke endlich verfaßte Christian Grassau, der von 1719—1731 Pastor in Neuendorf war, ein „Neuendorffisches Kirchen-Protokoll",[2] dessen Nachrichten in freilich dürftiger Weise bis 1777 weiter geführt sind. Diese bei den Pastoraten ebenfalls noch erhaltenen handschriftlichen Werke geben manche Ausbeute für die Geschichte dieser Marschgegend.[3]

Das Hauptwerk Sancke's trägt den Titel: „Stormaria oder Hardes-Hörnische Chronica u. s. w." Über seinen Inhalt hat uns bereits F. Seestern-Pauly, Beiträge zur Kunde der Geschichte u. s. w. des Herzogthums Holstein, 1825, Bd 2, 130 ff., ausreichende Mitteilung gegeben. Einzelne Nachrichten daraus finden sich hie und da zerstreut. Diejenigen über die letzten Reichsgrafen von Rantzau beabsichtigte der Pastor Krohmann in Herzhorn um 1826 herauszugeben,[4]

---

[1]) Mitteilungen daraus s. in den Jahrb. 2, 120—127; 268—275.

[2]) S. Neues staatsb. Mag. 6, 458.

[3]) Ich habe sie verwerthet für eine Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, mit der ich beschäftigt bin.

[4]) S. Prov. Ber. 1826, 3, 192.

hat aber sein Versprechen, soviel ich weiß, nicht erfüllt. Außerdem verfaßte Saucke sein Curriculum vitae auf 688 Quartseiten, die in einem schönen Lederbande erhalten sind. Die Schrift giebt mancherlei schätzenswerthe Nachrichten über das damalige Studentenleben in Wittenberg und ein sehr ausführliches Bild des kümmerlichen Daseins auf der kleinen Herzhorner Pfarre; ferner schrieb er ein Monumentum jubilo-aquaticum, das ist Ewiges Gedechtnis der Jübel und Wasser Zeit u. s. w."; es handelt auf 380 Folioseiten von der Feier des Reformationsfestes und von den großen Wasserfluthen des Jahres 1717. Endlich sind von ihm zwei schlecht erhaltene dicke Foliobände zusammen gestellt, die als Beilagen zu der Hertzhörnischen Chronik betitelt sind. Die letzt angeführten drei Bände sind seit langen Zeiten auf dem Pastoratsboden samt Rosenbohms Nachrichten verborgen gewesen. Daß sie einmal dagewesen, ergab sich aus mehreren Stellen von Saucke's Chronik; ihre Wiederauffindung verdanke ich dem eifrigen Nachspüren eines jungen Schülers Arriens. Von den beiden Bänden der Beilage gebe ich im Folgenden ein Inhaltsverzeichnis, aus dem hervorgeht, welche Fülle von seltenen Drucksachen und Nachrichten aus der Zeit um 1700 in ihnen erhalten ist.

Saucke, Beilagen 1. Theil.

F. 1 ff. Zur Geschichte der Familie Saucke.

3. v. Über Pabst Paul V. Beigeheftet Schreiben an d. Bischof Johann Gottfried von Bamberg über Wiedererwerbung der Kirche in d. Stadt Vilseca vom J. 1610. Original auf Perg. Latein.

4 v. Circularschreiben über eine dem Corpori diaconorum bei der Beerdigung des Probsten im J. 1714 widerfahrene Injurie.

5 ff. Copie von Rosenboms Chronik von Herzhorn.

6. Proclama wegen Jens Nelsen Haar et Christina etc. vom J. 1732.

9 f. Historia auf was weisse die H. Diaconi von denen Trancksalen der H. Pastoren sind errettet worden, mit beigefügtem Schreiben von Joachim Hinrichs d. d. Herzhorn d. 8. Sept. 1666. u. a.

16. ff. Opferstreit inter Pastorem et Diaconum alhie in Hardeshorn mit zugehörigen Documenten von 1616, 1655. u. a.

18 f. Kgl. Instruction für den General-Superintendenten von 1723. u. ähnl.

F. 20 v. Von Schulsachen mit Docum. von 1663 an.
21. Kirchenbuße. Über Heidenbekehrung.
25. Vergleich des Pastoris in Herzhorn mit seinem Collegen wegen denen Mittwochspredigten in d. Fasten von 1685.
25 v. Von Verrichtung der Neuen Monds oder Bott-Predigten.
25 a ff. Herzörnische Appunctation, wie und auf was Art und Weise Hertzhorn an d. H. Landrath Wulf Brockdorff und Otto Blohme gekommen ist, vom J. 1712.
28 ff. Gerinfügige Fürstellung über den Ursprung der Fraternitas Calendarum in Wilna. Abschrift zahlreicher alter Urkunden.
36. Die Hertzhörnische Wildnis Appunctuation (wie die Wildnis an Excellenz Guldenlow gekommen vom J. 1670.)
38 ff. Jus emphyteuticum oder Mayerstetisches Recht der in der Hardeshörnischen Wildnisse wohnenden Einwohner. Ges. von 1653, 1670.
45. Circulmässige Quadrirung auf die Namen des Königspaars.
46 v. Otto Lorenz Straudiger, gewesener Prediger zu Flensburg, ein Ketzer. 48 b. Schnupf-Toback den Übel-Gehirnten praepariret von M. C. G. R. C. F. P. M. Zum Beschluß dieses 1671sten. Druck theolog. Inhalts.
49 ff. Supplik Sauckes an d. König wider die Begräbnisse ohne Hinzuziehung von Geistlichen u. Kgl. Verfügungen darüber von 1687, 90. 1720.
57. Jubilaeum Danicum von 1717.
(Hinter F. 60 eingelegt: Declaration vom J. 1652 über die Königl. Constitution vom Beichtsitzen u. Kindertaufen.)
Eingelegt mehrere Blätter über die Jubelfeier von 1730.
62. Copie der Ernennung von Nic. Lud. Esmarch zum Pastor in Herzhorn durch Güldenlöwe vom Juli 1682, sowie über die Einsetzung des Sohns als Adjuncten im J. 1717.
63 ff. Fälle vom Übertritt fürstlicher Personen zum Pabstthum.
72. Für die Saltzburgischen Emigranten Collecten-Brief in den Kön. Denischen Ländern von Christian VI. a. 1732.
74. Bestimmungen über die Abhaltung des Gottesdienstes in Herzhorn von 1660.
75 ff. Von Calvinisten.
80. General-Visitations-Akten.
82 ff. Extraordinaire Kriegssteuer von 1710.
90 v. Ueber einen ehebrecherischen Priester.
Angeheftet Briefe über Herzhörnische Schulsachen von 1700 ff.
94. Todt u. Absterben Georgii Haccii ersten Pastoris bey St. Michaelis Kirche in Hamburg, dann Tod d. Generalsup. in Pommern J. F. Mayer.

F. 97 v. Extraord. Kriegessteuer von 1720.
98 ff. Über Jahrmärkte u. Markttage, Kgl. Verf. v. 1680.
101. Verordnung über Kopf- u. Viehschatz.
102 a. Rangordnung von 1699 u. v. 1730.
104 a. Über Geldausschreibungen in Sch.H. u. dem Pinnebergischen v. 1717, 1718, 1719 (Drucke).
107. Rangordnung von 1717.
111 v. ff. Über den verbesserten Kalender.
117. Über die Erndten von 1716 ff.
119 v. ff. Landgericht in Holstein u. dessen Ausschreibung. Quarthal-Gericht in Holstein. Eine Pasquill auf den Raht zum Kiel, wie er abgesetzet worden.
122. Ober Ampt Gericht.
124—130. Die Verrätherey des Graffen von Greiffenfeldt. A. 1675 et 1678. Danach F. 129 v. f. Libellus famosus Anno 1679 in Kron Wedelium conscriptus. (Deutsches Gedicht.)
131—143. Epitaphia nobilium das ist Erschreckliche Todesfälle, die sich unter etlichen von Adel des Herzogthum Schleswig Holstein in diesen unsern Seculo zugetragen. (Eine sehr große Liste.)
144 v. f. Der Adeliche Schneider in Hertzhorn Johann Julius de la Feye.
144 c. Der Adeliche Priester und Pastor in Suderau H. M. Lampertus Alardus. Beigefügt ist eine Urkunde über seine Absetzung 1730.
146. Der Hamburgischen Pietisten, Leichen und Todten, Begleit- und Begrabung. (Namen u. Schicksale von 18 derselben.)
151. Verfolgung von Katholiken.
153. Gelehrter Leute erbermliches Ende. Hinter F. 159 eingefügt verschiedene Erkenntnisse über hiesige Geistliche. F. 167. ähnliches.
167 v. ff. Schreckliche Fälle etlicher Churfürsten, auch Fürsten des Reichs.
179 ff. Das Sterben oder Todesfälle im Kön. Hause Dennemark.
180 ff. Verfügungen über Wiederverheiratung von Witwen u. a.
185. Vom Buß- u. Bettag.
188. Bettler u. Exulanten. Verfügungen.
192. Glaubensbekenntnis des Königes von Preußen.
199. Toback verpachtung.
202. Kein Geschenk noch Gaben im Gericht zu nehmen.
203. Von Gespenstern und deren Erscheinung.
207. Keine frömbde Müntze anzunehmen, vom J. 1724. ff. Verfügungen.
212. Bücher, ehe sie gedruckt, sollen sie censiret werden.

Hinter F. 213. Lat. Originalbriefe von Hieron. Kromayer D. Lipsiae 1665. Abr. Calvis D. Wittebergae 1671., D. J. R. Scherzerus Lips. 1667. Jo. Bened. Carpzow, Lips. 1660. Aug. Vannius, Rostochis 1665. Bened. Winterberg, Colmariae 1680. Vinc. Placcius, 1591.

F. 217. Klöster, Verbitter u. Pröbste sollen aus d. Ritterschaft erwählet werden.

222. Handwerksleute sollen sich von dem Lande in denen Städten begeben.

228. Saltz-Verpachtung.

235 ff. Misgeburten. 237. Fantangie Lamm von 1693.

239. Des Müllers in Herzhorn Hauer-Contract von 1719. 1705.

241. Varia. Darunter auch Geschichten aus dem Lande.

247. Von Sturmwinde und Wasserfluthen.

252. Gedruckte Relationen der Fluth v. 1717, 25. Dec.

254. — — — — — — — — 1718, $2^5/_6$ Febr., später eine von 1721, 31. Dec.

258 v. ff. Pest Sachen, bes. zahlreiche Hamburger Erlasse.

267. Pestilentz. (F. 272 v. Falsches Gerücht von d. Pest in Glückst. 1714.)

279. Recept für das krancke Vieh.

281. Vom Sterben des Hornviehs.

282 ff. Der Colmer, Niendorper, Morhuser, wie auch Haseldorper junkern Leute ihre Freiheits Briefe. Absch. von Urkunden von 1495, 1544, 1553, 1557, 1586.

293. Turffmohren Ursprung.

295. Mandatum, Landstreicher nicht zu Herbergen im Außenteich. 1719 ff.

304 ff. Union.

311 ff. Herzhörner Geschichten.

325 ff. Varia. Ausschnitte aus Zeitungen (darunter „Anhang zu der hollsteinischen Zeitung d. 11. Decb. 1722) u. Büchern, bes. zahlreiche Gedichte auf Marlborough.

Saucke, Beilagen 2. Theil C. 1—20. Graffsch. Rantzau. S. 21. Einweihung der Plöner Kirche 1691; gedr. Ged.

S. 26. Wie es zu Münsterdorf A. 1702 bei der Predigerwahl zuging.

27. „ „ „ Colmar a. 1723 bei Langemacks Wahl.

„ „ „ „ Glückstadt a. 1723 bei Boldts Wahl.

33. „ „ a. 1719 zu Pinneberg bei der Suspendirung des Landdrosten von Perckentin zuging.

34. Schulordnung für d. Schulen der Gffch. Pinneberg v. 1722.

36 a ff. Mehrere gedruckte Verordnungen von Friedr. IV. (Ver-



heirathung von Unteroffizieren u. Soldaten u. a.) Vicariatspatent des Churf. von Sachsen 1711 beim Tode Joseph I.

S. 38—89. Viele Drucksachen über Altonas Verbrennung durch Steenbock, Wiederaufbau u. a. (47: Lebenslauf des sel. H. Arn. Schepler V. D. M. zu Altona. 48b. ein Pasquill auf den Probsten ausgeschüttet vom Scharfrichter. 50: Seminarium Virtuosum oder Pflantz-Garten edler Wissenschaften und Tugenden [eine Unterrichtsanstalt nach neuer Methode] von M. J. H. Ehrhardt. Hamb. 1717), zahlreiche Polizeiverfügungen des Präsidenten Christ. Detlef, Grafen von Reventlau.

90—93. Notizen zur Geschichte Altonas von 1713 an von der Hand Sauckes. (S. 91 f. von Ehrhardts Seminarium regium; s. o. S. 92 über Christianus Dippel.)

108—124. Gedruckte Sachen über Hamburg. S. 106: Mercurius aus dem Parnasso wegen des Schwein-Krieges abgefertiget. Im Jahr MDCLXXI. S. 108 geschrieben 4 Blätter in 4°: Kurtze Verzeichnus derer Defectuum v. Irrungen, welche in S. Johannes Schule gefunden worden, vom J. 1650. S. 115 geschrieben; darauf: Ehren-Ruhm der tapferen Helden von Hamburg, welche sich bey Bergedorf so rühmlich gehalten haben; hingegen derer zaghaften, so gewichen sind, unruhmwürdiges Verhalten. (Gedichte.) Nach S. 116: Jüdische Neue Zeitung von dem Marsch auf Lübeck u. s. w. Gedruckt In der Jüdischen Synagoge (in jüdischem Deutsch.) S. 120 ein geschriebenes lat. Pasquill auf den triceps in urbe Cerberus, Suevus, Borussus, Luneburgus.

125 ff. Delinquenten-Händel, teils gedruckt, teils geschrieben. 136: Wahres und notables Contrafay des Salustianischen Catilinä und Hamburgischen Jastrams. (Gedrucktes Gedicht.)

140 ff. Hamburgica. Schriftlich. (S. 141a von Jastram) S. 142: Begegnung Peters d. Großen a. 1716 mit dem König von Dänemark. 152. Über den Handel Hamburgs mit den holsteinischen Marschen unter Friedrich II. Hinter F. 153 gedrucktes gegen den Pastor M. J. Clauer.

154 ff. Stadt Glückstadt. Erst Kön. Erlasse; z. B. 156. Neue Privilegia vom J. 1662. gedr. Glückst. 1704. 161b. Verordnung, wonach sich . . bey hohen Wasserfluthen zu richten. 1718. 160: Consistorial-Vertrag über die Lehre von der Würklichen Seeligkeit der Gläubigen allbereit allhier in der Gnaden-Zeit, errichtet in dem Königl. Consistorio zu Münsterdorff dazumahl in Itzehoe Am 22. April Anno 1706 (Druck.) F. 168—172 Geschriebenes zur Gesch. der Stadt. Dann weiße Blätter.

F. 185 f. Allerlei Kön. Erlasse.

F. 186 ff. Ratzeburgische und Holsteinische Kriegeshändel et A. 1700 et 1693. Kriegeshändel, welche sich mit der Cron Schweden und Cron Dennemark bis auf Caroli XII Königes in Schweden Todt, sich in Holstein, Mecklenburg, Pommern, Norwegen und Stifft Bremen begeben und zugetragen. F. 187. Gedr. Artikel des Friedens zwischen Dänemark u. Georg Wilh. von Braunschweig-Lüneburg vom 29. Sept. 1693. F. 188. Vorstellung, so Namens Ihr. Kön. Maj. zu Schweden wegen Überlassung einiger Teutschen Truppen aus Wißmar und dem Herzogthumb Bremen an des H. Herz. zu Holstein-Gottorffs Dchl. beschiehet. (Gedr.) Beiliegt Abschrift eines Erlasses wegen außerordentlicher Contribution in der Stadt Altona vom 16. Juni 1700, erlassen vom Herzog von Gottorf. F. 190. Vier Blätter geschrieben: Briefwechsel von F. Ferd. Wilh. von Würtemberg, dän. General u. dem Klosterschreiber Pflugen in Ütersen über das Aufgebot der Mannschaft a. 1700. und über die Schicksale des Aufgebots. Über die Eutiner Bischofswahl A. 1705. Lied auf Marlborough und Prinz Eugen beim Besuch im Haag 1710 (aus dem Kön. Postreiter.) F. 194. Joh. Fr. Meyeri D. literae supplices ad Regimen Regium Sedin. pro immunitate Cleri Pomer. datae die III. Aug. 1711. Geschr. Es folgen die Manifeste Steenbocks von 1712. Relationen über den Feldzug von 1712/13, Königliche Verfügungen der nächsten Jahre.

F. 212 ff. Mandata Regia des Gerichtes im fürstlichen Holstein und dessen parition betreffend. Darunter 218: Eenfoldige Gedanken över den Fall Eenes wol- bekandten Adebahrs, de alle Poggen in Holsteen mit eenmahl upschlucken wull; Utspurgeret von eenen Masch-Buhren im andern Maant als man schrev 1714. Gedruckt in düssen Jaar. (Spottgedicht auf Baron Görz;) F. 226 ff. von Sauckes Hand geschr: Einfall der Feinde in Pommern, Geschichtliches vom Jahr 1107 an. F. 231 enthält Spottlieder auf den Krieg mit Schweden von 1715 bezüglich. Auch sonst finden sich Spottgedichte.

F. 236 ff. Holsteinische Tönningsche Krieges Händel wie auch Die Expedition auff Heiligland. Darunter das Gedicht von C. H. Amthor auf den Besuch Friedr. IV. in Rendsburg mit verschiedenen Erwiderungen etc. — Eine große Zahl von Relationen über Karls XII Feldzüge u. Gedichte auf und gegen ihn, darunter F. 291 ein plattdeutsches aus Pommern 1715.

F. 295 ff. Königliche Schwedische Succession Verordnung. Dann Proceß u. Hinrichtung des Baron Görz u. a.

F. 299 v. Norwegische Kriegshändel. Relationen über die Belagerung von Friedrichshall u. d. Tod Karls XII.

F. 312. Vom Türkenkriege 1715. F. 213 Relation von der Schlacht bei Peterwardein. F. 317 Rel. über die Eroberung von Belgrad.
F. 322 ff. Dänisch Holsteinische Krieges Händel. Besetzung von Helgoland 1714. Beschreibung von Helgoland nach Hans Detleff von Wintbargen Ditmarsche Historische Relation M. S. p. 176 b et 178 b.
F. 323 b. Kurzer Bericht von dem Tode des weltkundigen Johann Reinholdt v. Patkull und wie er sich zu demselben bereitet hat. Hdschrift vom Regimentspastor Lor. Hagen.
F. 324. Polnisch-Schwedischer Krieg.
Hinter F. 326 Gedicht von Amthor auf den Nordischen Frieden. 1720.
F. 330 v. Schleswig-Gottorffsche Huldigung.
F. 334. Mecklenburgische Händel.
Russische Friedensfeste.
F. 340. Crempe.



Des

Herzogs August von Norburg-Plön Kommissionsbericht an den Kaiser Leopold I

in Betreff der Gewinnung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zur Stellung von Hülfstruppen wider die Türken.

Von

Pastor **Lieboldt.**



August, Herzog von Schleswig-Holstein, Erbe zu Norwegen, der zweite Sohn des Herzogs Joachim Ernst zu Plön und der Dorothea Augusta, ältesten Tochter Johann Adolfs, Herzogs von Holstein-Gottorf,[1]) ist am 9ten Mai 1635 zu Ahrensböck im Schlosse Hoppenbroock[2]) geboren. Seine Bildung, wie man in damaliger Zeit solche für Fürstensöhne ersprießlich hielt, empfing er zunächst in Gemeinschaft seiner Brüder Johann Adolph und Bernhard (1649—54) in

---

[1]) I. Johann der Jüngere (Sohn Christian III, des Holsteiners), geb. 1545, seit 1564 Herzog, † 1622 in Glückstadt. Er erhält 1568 Plön, 1571 Sonderburg und Norburg, 1582 Reinfeld, hatte von seinen beiden Frauen 23 Kinder und ist Stifter d. Sonderburger od. jüngern königlichen Linie, letztere theilt sich hernach in 1) Sonderburg (a. Augustenburg, b. Beck), 2) Norburg, 3) Glücksburg, 4) Plön (letztere 3 sind ausgestorben).

II. Joachim Ernst zu Plön 1595—1671, jüngster Sohn Johanns d. J. Gem.: Dorothea Auguste von Gottorf (1602—1682). Von diesem stammen die 3 Linien Plön, Norburg und Rethwisch, die Zahl der Kinder beträgt 8, nämlich 5 Söhne und 3 Töchter: 1) Johann Adolf (1634—1704). 2) August (1635—1699). 3) Ernestine (1636—1696), unvermählt. 4) Joachim Ernst (1637—1700). 5) Bernhard (1639—1676). 6) Agnes Hedwig (1640—1698), Gem.: Christian zu Sonderburg-Glücksburg. 7) Karl Heinrich (1642—1655). 8) Sophie Eleonore (1644—1689), Gem.: Wolfgang Julius Graf zu Hohenlohe.

[2]) Dies Gebäude war vom Herzog Johann d. J. 1601 aus den Materialien des 1584 abgebrochenen Karthäuserklosters erbaut worden, als aber Juliane Luise, die Wittwe Joachim Friedrichs 1740 hier gestorben war, wurde das Schloß abgebrochen, so daß jetzt von ihm sowie von dem dabeigelegenen Thiergarten keine Spur mehr zu finden ist.

Reinfeld, wo sein Vater eine Art Akademie angelegt hatte; dann wurde er auf Reisen geschickt, besuchte Paris und Rom und erhielt schon als neunzehnjähriger Jüngling (1654) von dem deutschen Kaiser Ferdinand III das Kommando über eine Kompagnie zu Pferd, mit welcher er dienstthuend fünf Jahre in Italien stand. Darauf zum Obersten ernannt, wurde er Chef eines Kürassirregiments, das den Namen „Jung Holstein" führte (1659); dennoch trat er bald hernach in die Dienste des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.[1]) Dort bekleidete er schon 1664 den Rang eines Generallieutenants der Infanterie und kommandirte in solcher Eigenschaft die dem Kaiser zu Hülfe gesandten, 2 bis 3000 Mann betragenden brandenburgischen Truppen. Von Mähren am $\frac{17.}{27.}$ März 1664 aufbrechend erscheint er am $\frac{17.}{27.}$ April mit seinen „wandelnden Kastellen" vor Neutra: Nachdem dieser Ort am $\frac{2.}{12.}$ Mai genommen worden, liefert er vierzehn Tage später das siegreiche Gefecht bei St. Kreuz; darauf folgt das Treffen bei Lewenz am $\frac{19.}{29.}$ Juli. Dieser Platz wird zwar genommen, aber bald von 25000 Türken wieder belagert. De Souchez, der Höchstkommandirende im kaiserlichen Heere, rückt über Gran zum Entsatz herbei; es erfolgt nun ein zweiter ruhmvoller Kampf: Herzog August befehligt das Fußvolk und die Artillerie im Centrum, während Kaprara und der brandenburgische Oberst v. Marwitz mit den Dragonern den ersten Angriff unternehmen, der aber vom Feinde zurückgeschlagen wird. Die Türken wollen jetzt eine Höhe auf dem linken Flügel besetzen, aber August kommt ihnen zuvor und schlägt sehr tapfer die Angriffe des Feindes ab: in Folge dieses Verhaltens neigt sich der Sieg dem Christenheere zu. — Der brandenburgischen Tapferkeit wird aber die allgemeinste Anerkennung zu theil, und am $\frac{23.\ \text{Juli}}{4.\ \text{August}}$ empfing der Herzog ein eigenhändiges Dankschreiben vom Kaiser Leopold folgenden Inhalts:

---

[1]) Im Jahre 1674 finden sich sogar 7 Prinzen aus Schleswig-Holstein im Dienste des Brandenburgischen Kurfürsten.

Hochgeborner, lieber Oheim und Fürst!

Mir ist von meinem Feldmarschal de Souches gerühmt worden, was für Resolution und Tapferkeit Ew: Liebden samt deren Untergebenen im Jüngst bei Lewentz mit dem Feinde gehaltenen Treffen erwiesen haben, also daß durch Deren namhafte Kooperation ein so glücklicher success darauf erfolgt und eine ansehnliche Victorie wider den Feind erhalten worden, wofür dem Allerhöchsten billig Dank zu sagen ist. Gleich wie nun Ew. Lieb: dabei erwiesener Valor, Dienst und Emsigkeit Mir zum gnädigsten Gefallen und Ihnen zum unsterblichen Ruhm gereicht, also werde ich nicht unterlassen, solches in Hulden und Gnaden, als womit Wir Derselben wohlgewogen seien und verbleiben, zu erkennen geben.

Gegeben in unserer Stadt Wien den 23t. Tag des Julii 1664.

Leopold.[1])

Die mit großer Erbitterung geführten Kämpfe in Ungarn hatten allerdings auch große Verluste bei den Brandenburgern zur Folge. Von allen dem Kaiser seitens des Kurfürsten zur Hülfe gesandten Truppen sahen[2]) nur 2544 Mann die Heimath wieder. — 1668 wird August dann Großmeister der Artillerie und Gouverneur von Magdeburg, auch erhält er die Anwartschaft eines Statthalters vom Fürstenthum Minden.[3]) 1674 sehen wir den Herzog wieder im Felde, nämlich vor Straßburg und am Rhein Türenne gegenüber stehen.

1675 führt er in seiner Eigenschaft als Generalfeldzeugmeister nach der Schlacht bei Fehrbellin dem großen Kurfürsten die Hauptmasse des Heeres zu. Zur Belohnung seiner

---

1) s. Theatr. Europ. IV, S. 1140, 1162.

2) Orlich Gesch. d. Kurfürsten F. W. II. S. 35.

3) Nach v. Krogh: Beiträge z. ältest. Gesch. d. Herz. Holst.-Sonderburg (S. 91) soll der Herzog August schon 1664 Gouverneur von Magdeburg geworden sein und bereits 1665 die Anwartschaft auf die Statthalterei des Fürstenth. Minden erhalten haben.

guten Dienste schenkt Friedrich Wilhelm ihm am 7. Juli desselben Jahres[1]) die Insel Usedom mit dem Versprechen, daß dieselbe, falls sie später etwa den Domänen hinzugefügt würde, ihm für 12000 R. entschädigt werden sollte. In der Folgezeit nimmt August im pommerschen Feldzuge Theil an der Eroberung der Festungen Wolgast, Anklam, Demmin, Greifswald und Stettin. Aus den gelegentlichen Erwähnungen, die dem Herzog in dem von v. Kessel herausgegebenen Tagebuche des kurfürstlichen Reisemarschalls v. Buch[2]) gewidmet werden, tritt ebenfalls dies hervor, was auch Friedrich der Große in seinen „Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg ꝛc." bestätigt, daß August den bedeutendsten Generälen, welche der Norden in damaliger Zeit aufzuweisen hatte, beizuzählen ist. Mittlerweile hatte indeß dieser Fürst an der Seite seines noch berühmter gewordenen Bruders Johann Adolph einen andern Strauß auszufechten. Es war hm allerdings von dem Könige Dänemarks, Christian V, am 29ten Mai 1674 der hohe Orden des Elefanten oder vom blauen Bande zu theil geworden, aber dieser königiichen Gunstbezeugung waren sehr bedeutende Streitigkeiten unter den fürstlichen Verwandten vorausgegangen, und das Ende der Differenzen war damit auch noch keineswegs erschienen. Es handelte sich nämlich in dem Streit zwischen der Krone Dänemark samt dem ihm nahe verwandten Hause Gottorf einerseits und der Ploener Linie andererseits um nichts Geringeres als um die Erbschaft der alten oldenburgischen Stammlande an der Weser. Mochten sich auch Dänemark und Gottorf immerhin schon bei Lebzeiten des letzten Grafen von Oldenburg als die rechtmäßigen Besitzer seiner Herrschaft betrachten, so mußte Christian V doch bald nach dem Ableben Anton Günthers inne werden, daß das den Ausschlag gebende Urtheil des Reichshofrathes für die Ploener

---

[1]) Nach v. Krogh fand die Schenkung 1676 statt.

[2]) v. Buch: Tagebuch aus den Jahren 1674—83 I, S. 18, 277 285, 291, 299.

günstig ausfallen werde. Während Dänemark nun die Gefahr leicht Alles aufs Spiel zu setzen erkannte, rechtzeitig einlenkte und unter der Hand einen Vertrag mit den Sprößlingen der zunächst berechtigten Nebenlinien einging (1671, 1676), setzte Gottorf, wie es heißt, insgeheim von Christian V dazu aufgemuntert, hartnäckig auf eigene Hand das Reklamiren und Protestiren Jahre lang fort. Hatten sich die erst in Lübeck (1668), später in Hamburg unternommenen Versuche, einen billigen Vergleich abzuschließen vergeblich erwiesen, so wurden auch die kaiserlichen monitoria, selbst die drohende Exekution, mit deren Ausführung Brandenburg und Lüneburg beauftragt waren, lange in den Wind geschlagen. Endlich gelang es, diese heikle Angelegenheit den 30sten März 1684 zu Norburg in einer für Herzog August erwünschten Weise zum Schluß zu bringen. Für die eine ihm rechtlich zuerkannte Hälfte von Oldenburg und Delmenhorst, empfing er nämlich Norburg und das Amt Säbygaard. Hierher zog der Fürst, nachdem auch sein Bruder Bernhard, der im dänischen Dienste gestanden hatte, unvermählt 1676 auf Arroe gestorben war, sich späterhin ganz zurück. Der bekannte dänische Schriftsteller Erich Pontoppidan giebt uns in seinem Theatrum Daniae von dieser neuen Ploenischen Besitzung folgende Beschreibung:[1] „Zum fürstlich Norburgischem Antheil in der Norderharde von Alsen gehört das Schloß mit dem Flecken Nordburg, 8 Dörfer und 2 Meierhöfe. Das jetzige Schloß zu Nordburg ist ein fast neues Gebäude vom Herzoge Augusto, des jetzt regierenden Durchl. Fürsten Friederici Caroli, Groß Herren Vater aufgeführt. Das vorige, welches fast an demselbigen Orte stand und Anno 1665, wenige Tage nach' Absterben Herzogs Friederici, alter Nordburgischer Linie[2]), bis aufs Mauerwerk gänzlich

[1]) E. Pontoppidan: Theatr. Daniae Kophg. 1731, S. 247.

[2]) Friedrich, der zweite Sohn Johann d. Jüng. u. Elisab. v. Braunschw.-Grubenhagen, Stifter der älteren Linie Norburg, die mit Ernst Leopold am 7ten Aug. 1722 erloschen ist.

abbrandte, war eines der allerältesten hier zu Lande, im elften Saeculo, vom Könige Sueno Grathe im Kriege wider Canutum erbaut. Vor der Erbauung des Schlosses zu Sonderburg hatte dasselbe keinen andern Namen als das Schloß auf Alsen. — Das jetzige Gebäude ist zwar nicht groß, aber doch von gutem Ansehn, dabei solide und nach moderner Bauart aufgeführt. In dem Flügel ist gegen deren Ostseite eine nette, doch kleine Schloßkirche. Der dabei liegende Fleck Köping oder Nieköping, itzo nach dem Schlosse Nordburg genannt, wie man meint, in Opposition zu Sonderburg, wovon es 2 gute Meilen entlegen ist, wird von Jahr zu Jahr verbessert und möchte in Kurzem das Ansehn eines Städchens gewinnen, die Anlage ist recht anmuthig und plaisant. An einer Seite liegt der große fürstliche Garten, welcher in Ansicht der vielen offenen und an den Seiten als Wände glatt geschorenen Alleen vor vielen anderen hier zu Lande etwas voraus hat. Eine Viertelstunde von Nordburg ab liegt das kleine fürstliche Lusthaus Augustengaard mit einem großen Garten umgeben. Eine halbe Meile davon nach einer andern Seite hin lieget ein anderer fürstlicher Hof mit einem Vorwerk Melsgaard genannt, die übrigen in Dänemark befindlichen Güter dieser Fürsten liegen auf der Insel Arroe; es sind das Kirchspiel Brenning auf dem Westerende mit 4 Dörfern, worunter eines, namentlich Marstall, vor ein gut Flecken zu achten. Hierher gehört auch der einträgliche Meierhof Gottesgabe. Das Uebrige dieser Insel, welcher in der Landesmatrikel zu 234½ Pflug stand (vgl. Dankwerth Beschreibung u. s. w. S. 158), war Eigenthum der Glücksburgschen Linie." — Wegen einer Obligation von 81833 ℛ︎ hatte August ehedem Trittau in Besitz genommen, bis Gottorf seine Rechte anerkannt und ihm Genüge gethan hatte. Der Kalkberg bei Segeberg, ferner Gieschenrade und Anderes, zusammen 9½ Pflug, ehedem Besitzungen des dänischen Königs, überließ der Herzog von Norburg dann seinem Bruder Johann Adolph gegen ein entsprechendes Aequivalent. Doch war es erst der Altonaer Vertrag vom

20./30. Juni 1689, der allen diesen Differenzen unter den verschiedenen Linien des Hauses Oldenburg ein Ende machte. Vorher jedoch hatten die genannten fürstlichen Brüder sich schon dahin verglichen, daß bei etwa ausbrechenden Mißhelligkeiten unter den Angehörigen ihres Hauses der jedesmalige König von Dänemark als Schiedsrichter angerufen werden solle. Indeß waren damit die Beziehungen zu dem ehemaligen Kriegsherrn und zum Brandenburgischen Kurhause überhaupt keineswegs abgebrochen, wie wäre auch solches möglich gewesen sowohl in Rücksicht auf die früher von August eingenommene Stellung als auch im Hinblick auf das verwandtschaftliche Band, das Brandenburg und Schleswig-Holstein damals verknüpfte! Dieses Pietätsverhältniß gelangte sogar noch nach dem Tode des großen Kurfürsten in feierlichster Weise zu einem öffentlichen Ausdruck; denn, als die Beisetzung der Leiche Friedrich Wilhelms im Dom zu Berlin am 12./22. September 1688 stattfand[1]) und 9 Fürsten nebst zwei Gesandten fremder Mächte sich im Trauergefolge befanden, war es Herzog August, den man ausersehen hatte, in Gemeinschaft des Herzogs Heinrich vou Sachsen der verwittweten Kurfürstin Dorothea das Ehrengeleit zu geben. Nach den Kirchenbüchern von Norburg und Hattenberg war (von August) im Jahre 1676 allerdings schon die Regierung in Norburg angetreten und am 9ten Juli desselben Jahres seitens der Geistlichkeit in der Nordharde ihm Treue geschworen worden, aber erst 1678 nach Fastnachtmontag ist der Herzog nach Norburg gekommen. „Er wandte dann, nachdem er etwa 10 Jahre später des Brandenburgischen Dienstes sich gänzlich begeben hatte, insbesondere der Forstkultur und der Pferdezucht seine Aufmerksamkeit zu. Die Hölzungen in der Nordharde sind unter ihm durch Anpflanzungen und eine forstmäßige Behandlung erheblich verbessert worden. Er ließ sofort nach seinem Regierungsantritt mit dem Bau des Norburger Schlosses beginnen. Hier war es,

[1]) vgl. Theatr. Europ. XIII S. 427.

wo am 7. September 1699 den Herzog der Tod ereilte. Seine Wittwe, Elisabeth Charlotte (geborene Prinzessin von Anhalt-Harzgerode, in erster Ehe (1662—65) mit dem Fürsten Wilhelm Ludwig von Anhalt-Köthen vermählt gewesen, mit August seit dem 8ten Oktober 1666 verheirathet) starb erst am 20. Januar 1723 im Alter vom 76 Jahren auf dem Schlosse Osterholm[1]). Am 11. Oktober 1699 ist dann die herzogliche Leiche in der Schloßkirche zu Norburg beigesetzt worden, seinem Willen gemäß in höchst schlichter Weise. Zum Leichentext hatte er die Stelle bestimmt: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir, harre auf Gott". Späterhin wurden die sterblichen Ueberreste in eine an der Norburger Kirche erbauten Kapelle gebracht, wohin auch die seiner Gattin am 8ten April 1723 zur letzten Ruhe gebettet worden sind.

Mit Friedrich Karl[2]) (August's Enkel) erlosch am 18. Okt. 1761 die Plöner Linie. Im Jahre 1688 d. 13. Mai

---

[1]) Theatr. Dan. S. 246. „Das Schloß Osterholm liegt auf Alsen in lustiger Gegend mit frischem Wasser und starker Hölzung umgeben Herzog Hans hat es einem Edelmanne Sturischen Geschlechts für 100,000 Rthlr. abgekauft."

[2]) Descendenz des Herzogs August von Norburg:

1. Joachim Friedrich, geb. 9. Mai 1668, † 25. Janr. 1722, seit d. 10 Nov. 1709 Herzog v. Plön.
   Gem.: Magdalena Juliane v. Birkenfeld, † 1740;
   Kinder: 4 Töcher.
2. Augusta Elisabeth.
3. Charlotte Sophie.
4. Christian Karl (1674—1706).
   Vgl. über Christian Karl, Preuß. General-Major, Hansen: Nachr. v. d. Holst. Plön-Lande S. 301. Ferner über Friedrich Karl, Herzog v. Holstein-Plön, vgl. Archiv f. Staats- u. Kirchengesch. II, S. 447.
   Gem.: Frl. Doroth. Christina v. Aichelberg (T. d. J. F. v. Aichelberg, Verwalter auf Norburg).
   Kinder: Wilhelmine Auguste (1704—49), verm. mit Konrad Detlev Graf v. Reventlow u. Christiansförde.
   Friedrich Karl (1706—1761), verm. mit Christine Irmgard, geb. Gräfin v. Reventlov.
   (Schl.-Holst. Bl. III, S. 438.)
5. Dorothea Johanna.

hatte August ein Testament errichtet, auch Sorge getragen, dasselbe schon bei Lebzeiten zur Ausführung zu bringen, demzufolge erhielt der älteste Sohn, Joachim Friedrich, die Besitzungen auf Alsen und wurde Herzog von Norburg, der jüngere, Christian Karl, sollte sich mit den Gütern auf Arroe, Gottesgabe und Säbygaard zufrieden geben; letzterer trat nach Weise seines Hauses in preußische Kriegsdienste und avancirte bis zum Generalmajor.

Mit Rücksicht darauf, daß seine Kinder in der reformirten Religion erzogen waren, fügte August seinen letzten Verfügungen noch die Bestimmung hinzu, daß sie nicht Macht haben sollten, reformirte Prediger anzustellen und daß sie die Kirchen mit guten christlichen Predigern der Augsburgischen Konfession besetzen müßten. „Die Meßgewandt aber und die Bilder können sie wohl aus den Kirchen schaffen, weil es nur abgöttische Sachen sein und zur Ehre Gottes nichts nutzen, es muß aber mit Verstand und Manier geschehen" (s. v. Krogh Beitr. S. 92).

Es mag für manchen Leser dieser Mittheilungen noch von Interesse sein den Wahlspruch unseres Helden kennen zu lernen, dieser war sehr kurz und lautete: »Nisi per Te", worin wahrscheinlich das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit von Gott ausgesprochen liegt, ferner sei noch einer Münze Erwähnung gethan, die Schreiber dieses in der von Herrn L. zu Altona hinterlassenen nicht unbedeutenden Münz- und Medaillensammlung antraf. Es ist ein Speciesthaler, welcher auf die glückliche Beendigung der Oldenburgischen Erbschaftsstreitigkeiten (soweit diese nämlich zwischen Dänemark und Ploen zum Austrag gebracht worden waren) geprägt worden ist (bei Madai 1293). Der Avers zeigt das vollständige schleswig-holsteinische Wappen mit der Jahreszahl 1676. Umschrift: August D: G: Haer: Norw. Dux S. H.: D: Co: in Old. Delm. Unten C. P. und Norburg. Der Revers stellt einen Adler dar mit einer Wage in den Fängen, von der Sonne bestrahlt und über einer Landschaft

schwebend. Umschrift: Divina Benedictione et Caesarea Iustitia.[1])

Einen Beweis von dem außerordentlichen Vertrauen, dessen sich der Herzog seitens des kaiserlichen Hofes erfreute, liefert der Umstand, daß zu einer Zeit, da zwischen Wien und Berlin das Verhältniß ziemlich kühl geworden war, August vom Kaiser Leopold den Auftrag erhält, den Churfürsten von Brandenburg unter glimpflichen Bedingungen zur Stellung eines Auxiliarkorps zu vermögen, Die auf solchen Zweck gerichteten Bemühungen scheinen damals (vermuthlich geschah es um 1666) vergeblich gewesen zu sein; in dem nachfolgenden Antwortschreiben, das Verfasser in originali auf 4 goldgeränderten Blättern mit dem Autograph des Herzogs auf einer Handschriften-Auktion für einen mäßigen Preis erstand, finden sich ausführlich die Gründe angegeben, weshalb solch Unternehmen damals scheitern mußte.

Aller Durchläuchtigster, Großmächtigster, Unüberwindlichster Römischer Kaiser,

Allergnädigster Herr! Die von Ihr Röm. Kaiserl. Majst. Mir allergnädigst aufgetragene Commission an Ihr Gn: den Churfürsten zu Brandenburg habe Ich bis hier mit allem Unterthänigsten Fleiß verrichtet, wie solches Ihr röm. Kaiserl: Majst: aus folgender Relation mit mehrem allergnädigst vernehmen werden: Es haben aber Hochgedacht. Ihro Churfürstl: Gn: zu Brandenburg Mir hinwider aufgetragen, Ihr röm: Kaiserl: Majestät im Nahmen deroselben zu versichern, daß Sie stets begierig gewesen Ihro röm: Kaiserl: Majestät bei allen Occasionen, insonderheit aber bei itzigem gegenwärtigen Türken-Kriege dero Unterthänige gehorsamste devotion in der That zu contestiren, gestalt Sie denn auch der Hoffnung leben Ihro röm: Kaiserl. Majestät

---

[1]) Sie findet sich auch unter den in der Kieler Sammlung aufbewahrten Münzen (s. Handelmann u. Klander: Verzeichniß der Münzsammlung u. s. w. S. 49, 1 u. 2).

werden Ihr deßhalb allergnädigstes Zeugniß geben, und es im Werke selbsten nicht anders verspüret haben.

Ihr Gn: der Churfürst können darneben nicht umhin, Ihr röm: Kaiserl. Majest: Unterthänig zu remonstriren, daß alle dero Lande, und insonderheit das Hertzogthum Preußen überall vielfältiger und großer Gefahr offenstehen, aus welcher Ursachen Ihr. Gn: der Churfürst stets einige Völker auf den Beinen halten müssen, und es dannenhero derselben gefährlichen ausschlagen könnte, wenn Sie bei sothaner Beschaffenheit Sich, und alle Ihre Länder aller defension entblößeten. Überdem sind auch Ihr Hocherwähnte Churfürstl: Gn: bishero in dero gerechtigsten desideriis, sonderlich, wegen Restituirung des Herzogthumbs Jägerndorff so unglücklich, daß ungeachtet aller hohen Versicherungs, Sie bis auf diese gegenwärtige Stunde sehen müssen, daß solches von einen Fremden besessen und usurpirt werde, und man wegen Restituirung dessen neulich in einer schriftlichen Resolution sich noch weniger und schlechter als zuvor noch niemals geschehen, erkläret. Welchem allem nach Ihr Churf: Gn: wol Ursach hätten, gleich vielen Reichsständen an Sich zu halten und Sich mit fernerer Hülfe nicht zu incommodiren; — Nichts desto weniger, weilen Ihr Churf: Gn: gleichwol hoffen, es werden Ihr Röm: Kaiserl. Majest. endlich der beharrlichen Devotion allergnädigst erwägen, und als auch dieselbe an Ihr Röm: Kaiserl: Majest. oft versicherter Affection nicht zweifeln lassen, insonderheit aber Ihr Churf: Gn: mit völliger Restitution besagten Hertzogthumbs Jägerndorff, wie auch völlige satisfaction und refusion der fructuum perceptorum und percipiendorum erfreuen: wollen Ihr Churf: Gn: in solcher besten Zuversicht vor diesesmal Ihr Röm: Kaiserl: Majest. mit zweitausend Knechten, zu verstehen tausend alte, und tausend, welche Sie ehesten vor Ihr Röm: Kaiserl: Majest: werben wollen, an die Hand gehen, unter nachfolgenden Conditiones: Erstlichen: Daß die ersten tausend Mann mit demselben Beding auf Ihr Röm: Kaiserl: Majest: Seiten, und auf die Art und Weise, wie vor diesem

zu Königsberg man sich mit dem Freiherrn de Cisola (?) verglichen, außer was nachfolgends geändert, Ihr Röm: Kaiserl: Majest: zum succurs geschicket werden sollen, welchem zu Folge, zweitens, diese eintausend Knechte nebens den andern Völkern allemal beisammen, nnd meiner Conduite und Commando verbleiben müssen. Zum Dritten Wann einige adventage vom Feinde erhalten werden sollte, worbei sich die Churfürstl. Auxiliarvölker befindeten (sic!) sollten Ihr Gn: dem Churfürsten ein gewisses Antheil Stücke, Fähnlein und Standarten überlassen werden. Vors Vierte: Sollen insonderheit Ihr Churf: Gn: nicht vorenthalten werden: Wenn dero eigene Lande von Jemanden feindlich angegriffen würden, oder in einige Gefahr gesetzet werden sollten, auf welchen Fall selbe sämmtliche Völker also fort auf Ihr Churf: Gn: bloße Denuntiation und Erfordern losgelassen werden sollen — Und denn endlichen zum Fünften: So haben Ihr Churf: Gn: das unterthänigste Vertrauen zu Ihr Röm: Kaiserl: Majest:, daß Sie den Trouppes, so viel welche hier schon stehen, als auch die so kommen werden, versprochenermaßen mit Unterhalt und Bezahlung werden versehen lassen, darmit nicht, wie es sich bei denen schon Anwesenden, wegen nunmehr in den dritten Monat zurückstehendem Solde erzeiget, ferner solche gute, tüchtige Knechte liderlich zu Schanden gehen müssen.

Was nun anlanget die andern tausend Mann, so Ihr Churf: Gn: gegen Erlegung des Werbgeldes und Unkosten zu Dienst Ihr Röm: Kaiserl: Majst: werben wollen — so wollen Ihr Gn: der Churfürst von Brandenburg, ungeachtet aller in dergleichen Fällen vorgehenden Ungelegenheiten Ihr röm. Kaisrl. Majst. hierunter mit dieser Condition gehorsamst wilfahren, daß derselben zwantzig tausend Thaler dazu erleget, und ausgezahlet werden sollen. Denn, ob man zwar einen Mann wol geringer als zwantzig Th. werben kann, so ist doch hierbei zu consideriren, daß alle und jede Kosten, so auf die Verpflegung, Liberei, Laufplätze, Quartier, Ober- und Unter Gewehr gerechnet werden, dieses nicht zu viel. —

Und diese Anzahl Völker, ehe sie abgefordert werden, Ihr Chur: Gn: und deren Lande viel ein höheres zu stehen kommen werden. Was sonsten diese tausend Mann anlangen würden, würden sie directe unter Ihr röm: Kaiserl: Majest. Disposition verbleiben, und mit keinem vorher getroffenen Vergleich mit Ihr Röm: Kaiserl: Majest: und Churf: Gn was zu thun haben. Und weil Ich nun von Ihr Churf: Gn: zu Brandenb. Gevollmächtiget bin, die tausend Alte, welche sich schon bei Crossen zusammenziehen, marschiren zu lassen, wie auch zu schleuniger Werbung der andern tausend Mann Anstalt zu machen, so bald Ihr röm: Kaiserl: Majest: einige allergnädigste schriftliche Versicherung an Ihr Churf: Gn: von Brandenburg wegen obigen punctum geben werden, so bitte Ihr röm: Kaiserl: Majest: Ich allerunterthänigst wollen hierinnen dero allergnädigsten Willen, :/darmit nichts verabsäumet, und Ihr röm: Kaiserl: Majest: alleruntḣänigst Dienste beobachtet werden/: ferner wissen zu lassen, Mir als der ich bin

Ihr röm: Kaiserl: Majest.

Allerunterthänigster
Treugehorsamster Fürst
Augustus
(eigenhändig.)

(folgt eine sehr verschlungene Standesbezeichnung, aber weder Datum noch Jahreszahl.)

Kleine Mittheilungen.

Ein altes Herkommen, welches zwischen dem Amte Lauenburg und der Stadt Lüneburg bestand, fand im Jahre 1690 sein Ende, als Lauenburg nach dem Absterben seines letzten Herzogs aus Askanischem Stamm unter die Herrschaft des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Georg Wilhelm zu Celle, gekommen war. Bei dessen Hofrichter W. H. Spörcke, welcher auf dem Schlosse Lauenburg das Regiment führte, fragten gegen Fastnacht des genannten Jahres die Jäger an, ob sie die der Stadt Lüneburg zukommenden fünf Rehe auf den Grenzen, wo sie dieselben früher geschossen hätten, auch jetzt wieder fällen sollten. Welche Bewandniß es hiermit habe, erfuhr Spörcke aus nachfolgender Notiz, welche ihm am 13. Februar aus dem Amte Lauenburg zugestellt wurde:

„Not: 1. Aus dem Ambt Lauenburg alhie seindt uhralter Gerechtigkeit nach allemahl auf den Donnerstag vor Fastnacht 5 Stück Rehe durch einen Jäger von hier an die Herren Bürgermeister und Rathsmänner nacher Lüneburg überschicket worden; und wann solche der Jäger alda geliefert hat, so bekombt er Essen und Trinken, wie auch einen Ducaten zum Präsent; worbei sonsten keine Ceremonien weiter vorgehen; herentgegen aber 2tens Müssen Bürgermeister und Rath der Stadt Lüneburg auch allemahl und uhralten Herkommens nach auf den Sonntag nach Johanni des Täufers frühe ein Ohm Reinischen Wein ins Fürstliche Amt vor

gnädigste Herrschaft anhero schicken. Worbei denn folgende Cermonien, auf welch alles der alhiesige Burgkvoigt Achtung zu geben schuldig ist, geschehen. Nemblich:

1. Wann der Wein alhie ankombt, muß derjenige Fuhrmann, so solchen bringen thut, mit dem aus Lüneburg kommenden Bedienten gleich auf das Schloß und dann 3 Mal in vollen Sprung umb den Wasserkumb herumbfahren.

2. Wann nun solches geschehen, besiehet der Burgkvoigt Wagen und Pferdte; befindet er aber, daß etwan ein Radnagel an dem Wagen, oder ein Hufnagel an den Pferdten verlohren ist, so seindt nicht allein die Pferdte, besondern auch der Wagen gnädigster Obrigkeit verfallen.

3. Muß derjenige Bediente, wie auch der Fuhrmann, die solchen Wein anhero bringen, von Amtswegen wohl tractirt, mit Essen und Trinken wohl versehen werden.

4. Bekombt der Bediente nach der geschehenen Mahlzeit ein doppeltes Markstück von uhralten Gepreg.

5. Müssen sie, nemblich der Bediente und Fuhrmann selbigen Tag noch über die Elbe fahren, und bei Verliehrung Wagen und Pferdte nicht über Nacht an dieser Seite bleiben.

Dies alles ist nicht allein von Fürstl. Ambt alhie besondern auch von Bürgermeister und Rath in Lüneburg alle Jahr richtig gehalten und bisher stricte observiret worden."

Zu einer selbstständigen Entscheidung in dieser Angelegenheit hielt Spörcke sich nicht befugt und bat noch am selben Tage die Geheimen Räthe in Celle um Mittheilung von Serenissimi gnädigster Intension. Serenissimus hielt aber solche mutuelle Obligation vor ein ohnnöthiges Werk und war wol damit zufrieden, daß solche Prästatio von beiden Seiten eingestellet und unterlassen werde.

Bürgermeister und Rath der Stadt Lüneburg, welche sehr damit zufrieden waren, daß solche Geschenke, die in

keiner Verbindlichkeit bestanden hätten, sondern zu Erhaltung nachbarlichen respective gnädigen Willens von Alters also citra obligationem hergebracht seien, unterblieben, acceptirten ihres gnädigsten Fürsten und Herrn gnädigste Erklärung mit unterthänigster Danksagung und baten zugleich, daß auch die an den Trompeter zu Lauenburg, wenn derselbe sich zu Lüneburg sistiret gehabt, gegebenen Geschenke, weil solche gleichfalls keine Verbindlichkeit mit sich führten, gleich den anderen Verehrungen cessiren möchten. — Durch ein an die Regierung zu Ratzeburg gerichtetes Rescript vom 26. May 1690 hob der Herzog die praestatio reciproca auf.

Hille.

Zu: Zeitschrift XVII S. 298.

Zu den hier genannten einheimischen Componisten geistlicher Lieder ist hinzuzufügen:

Heinrich Pape.

Er fungierte Mitte des 17. Jahrh. als Organist an der Stadtkirche in Altona und war ein Schwager des bekannten Liederdichters Johann Rist. Er hat einen gut Theil der Rist'schen Lieder componirt. Er war ein Schüler des Jakob Schulze (Prätorius) an der Petrikirche zu Hamburg.

Cf. Walther musikal. Lex. 461. Koch IV, 119. Döring, Choralkunde 116. Hansen, J. Rist 141 u. 344. Allg. Dtsche. Biographie XXV. 137.

C. Er. Carstens.

gnädigste Herrschaft anhero schicken.
Ceremonien, auf welch alles der Thie
zu geben schuldig ist, geschehen. Nem

1. Wann der Wein
Fuhrmann, so solchen
Lüneburg kommenden
Schloß und dann 3 Mal
den Wasserthurm herumb

2. Wann nun solche
Burgvoigt Wagen und
daß etwan ein Radnagel
Hufnagel an den Pferden
nicht allein die Pferdte,
gnädigster Obrigkeit verf

3. Muß derjenige
mann, die solchen Wein
wegen wohl tractirt,
versehen werden.

4. Bekombt der
Mahlzeit ein doppeltes

5. Müssen sie, nem
mann selbigen Tag
bei Verliehrung Wagen
an dieser Seite bleiben

Dies alles ist nicht allein
sondern auch von Bürgermeiste
Jahr richtig gehalten und bi

Zu einer selbstständigen
heit hielt Spörcke sich nicht
Tage die Geheimen Räthe
Serenissimi gnädigster Inter
solche mutuelle Obligation
war wol damit zufrieden,
Seiten eingestellet und unter

Bürgermeister und Re
sehr damit zufrieden waren

keiner Verbind
nachbarlichen
citra obligati
ihres gnädigst
unterthänigste
an den Trom
burg sistiret
falls keine V
Verehrungen
zu Ratzeburg
Herzog die p

Zu den
licher Lieder

Er fung
Stadtkirche
Liederdichter
Rist'schen Lie
Schulze (Pr
Cf.

Zu: Zeitschrift Bd. XVII S. 367.

Berichtigung.

Wenn an dem citirten Orte es heißt: daß nachdem Waitz u. M. Baumgarten Ostern 1832 im Convictexamen zu Kiel den ersten Character erhalten, dieses hohe Prädikat, so lange das Convictexamen noch bestand, nicht wieder ertheilt worden sei, so ist in dieser Beziehung hier zu berichtigen, daß doch dasselbe noch Einmal, nemlich Michaelis 1842 an den stud. theol. H. J. F. Sörensen aus Rendsburg, jetzt Propst und Hauptpastor in Neumünster, ertheilt worden ist. (cf. Alberti S.=H.=L. Schriftstellerlexicon II p. 405.)

C. Er. Carstens.

---

dem
t zu
, so
heil:
gen.
an
jetzt
ist.

s.





